3 1761 08159393 1

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/abessinienundsei00mn

Abessinien.

Aus dem Nachlasse von

E. F. A. Münzenberger

herausgegeben von

Jos. Spillmann S. J.

Freiburg im Breisgau. 1892. Herder'sche Verlagshandlung.

Abessinien

und

seine Bedeutung für unsere Zeit.

Negus Menelik II. und seine

(Nach einer Photographie.)

Abessinien

und

seine Bedeutung für unsere Zeit.

Aus dem Nachlasse von

E. F. A. Münzenberger,
Geistl. Rath und Stadtpfarrer von Frankfurt a. M.,

herausgegeben von

Joseph Spillmann S. J.

Mit 38 Abbildungen und einer Karte.

Freiburg im Breisgau. 1892.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

DT
377
M8

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort des Herausgebers.

Weihnachten 1890 wurde unter allgemeiner Trauer und Theilnahme der hochverdiente Geistliche Rath und Stadtpfarrer von Frankfurt a. M., E. F. A. Münzenberger, durch übergroße Anstrengungen vor der Zeit aufgerieben, zur Ruhe bestattet. Wer seine kurze, aber inhaltsreiche Biographie gelesen hat, die, von Freundeshand verfaßt, in den vortrefflichen Frankfurter Broschüren (bei A. Fösser Nachfolger, Frankfurt a. M. 1891) erschienen ist, staunt über die ebenso unermüdliche wie umfassende Arbeit dieses durch seltene Bildung des Geistes und Herzens ausgezeichneten Priesters, gewiegten Kenners und eifrigen Förderers der christlichen Kunst.

Wie allseitig die rastlose Thätigkeit des Verewigten, wie offen sein Auge war für die großen Fragen der Ausbreitung christlicher Civilisation in Afrika, mit denen sein Geist sich schon seit vielen Jahren beschäftigte, beweisen auch die Blätter einer fast vollendeten Schrift über Abessinien, die sich in seinem Nachlasse fanden und die Herr Prälat Johannes Janssen, Münzenbergers langjähriger Freund und Erbe, dem Unterzeichneten zur Durchsicht und Herausgabe überwiesen hat. Leider ist auch Janssen, noch bevor diese Blätter erscheinen konnten, nach menschlichem Ermessen allzu früh, dem Verfasser ins Grab gefolgt. Daß sie es verdienen, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, kann nicht zweifelhaft sein, und es ist nur zu verwundern, wie der Verewigte in den letzten Jahren seines Lebens trotz der erdrückenden Last seelsorglicher Thätigkeit, trotz der hingebendsten Mühewaltung für Vereine, Schulen, Klöster, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, trotz seiner Studien, seiner ausgebreiteten Correspondenz, seines Sammeleifers für christliche Alterthümer und Kunstschätze, endlich trotz seiner immer hinfälligern Gesundheit die Muße fand, dieselben niederzuschreiben. Es geschah freilich in Stunden, die sein Eifer der Nachtruhe entzog. Daß er es aber bei der Abfassung seiner Schrift nicht leicht nahm, beweisen die ausgewählte Bibliothek über Abessinien, die er sich anschaffte, und die zahllosen Zeichen und Randbemerkungen, die sich von seiner Hand in diesen Büchern finden. In der That stützte er sich auf die besten neueren Quellen,

wie man aus dem einleitenden Kapitel ersehen wird, in welchem der Verfasser die classischen Werke über Abessinien erwähnt und kurz würdigt.

Der Zweck, den der hochverdiente Verfasser bei seiner Arbeit vor Augen hatte, war aber nicht bloß die wahrheitsgetreue Schilderung der Vergangenheit und Gegenwart des schönen afrikanischen Alpenlandes, sondern vielmehr seine entscheidende Bedeutung für die Zukunft von Afrika, auf welche er die öffentliche Aufmerksamkeit hinlenken wollte. Wie er es in seinem Vorworte zu diesem Buche und in seiner Schrift „Afrika und der Mohammedanismus" auf das entschiedenste betont, würde die Eroberung Abessiniens durch den Islam die verderblichsten und fast nicht mehr gut zu machenden Folgen für ganz Afrika haben; die Missionsthätigkeit, die europäischen Kolonien und mit beiden der Sieg der christlichen Civilisation über den dunkeln Erdtheil würden dadurch in gleicher Weise erschwert und fast unmöglich gemacht. So hat wahrer priesterlicher Eifer und der innigste Wunsch, den armen Völkern Afrika's die Segnungen der Gnade und der christlichen Gesittung zuzuwenden, dem Verewigten die Feder in die Hand gegeben. Möge die Schrift nach der Absicht des Verfassers in ihrer Weise dazu beitragen, das erstorbene Christenthum Abessiniens neu zu beleben und mit dem Mittelpunkte der katholischen Einheit zu verknüpfen, was seit Jahrhunderten so eifrig erstrebt wurde. Dann erst kann das schöne Alpenland als Ziel der Auswanderung und für Anlage europäischer Kolonien empfohlen werden; dann aber würde bei den klimatischen Vorzügen und der seltenen Fruchtbarkeit vieler seiner Gegenden gerade Abessinien wohl das geeignetste Land Afrika's für europäische Ansiedler sein.

Der Herausgeber muß das ganze Verdienst der Arbeit dem verewigten Verfasser zuschreiben. Nicht viele Lücken blieben ihm zu ergänzen, nur wenige Bausteine in den fast fertigen Bau einzufügen. Möge es ihm gelungen sein, wo er kleinere Aenderungen oder Ergänzungen für nöthig hielt, oder wo die Handschrift sich nur schwer entziffern ließ, den Sinn des Verfassers getroffen zu haben!

Exaeten bei Roermond, 1. Mai 1892.

Joseph Spillmann S. J.

Vorwort des Verfassers.

Schon vor länger als zehn Jahren wurde Schreiber dieser Zeilen auf das Land, um das es sich in diesen Blättern handelt, durch eine besondere Veranlassung aufmerksam; infolge dessen begann er die dortigen Verhältnisse eingehend zu studiren und veröffentlichte damals die Resultate dieser Studien in einer Reihe von Vorträgen, die in hiesigen Vereinen [zu Frankfurt a. M.] gehalten wurden. Seit jener Zeit hat nun der dunkle Welttheil mehr und mehr die Augen von ganz Europa auf sich gezogen, und nicht zum kleinsten Theile nahm gerade Abessinien hieran theil, namentlich seit durch die italienische Occupation Massaua's der Zusammenstoß Abessiniens, das auf diesen Ort als den einzigen, seinen Handelsverkehr mit dem Rothen Meere vermittelnden, dringendst angewiesen ist, mit der an diesem wichtigen Platze nun herrschenden europäischen Macht unzweifelhaft zu erwarten war. Die Verhältnisse haben sich bekanntlich dort schneller, als man hätte meinen sollen, entwickelt, und aus der Occupation einer ohne die Beziehungen zu Abessinien für Italien ganz werthlosen Hafenstadt ist nun ein italienisches Protectorat über Abessinien geworden. Zum erstenmal seit mehr als 350 Jahren, seit dem abessinisch-portugiesischen Bündniß, ist das merkwürdigste afrikanische Land wieder in enge Verbindung mit Europa getreten, und nach Lage der Sache scheint es fast unausbleiblich zu sein, daß diese Verbindung, falls sie überhaupt bestehen bleibt, von Jahr zu Jahr eine festere und engere werden wird. Abessinien kann bei der schon seit vielen Jahrzehnten dort herrschenden Anarchie, die nur zweimal auf kurze Zeit durch das Auftreten groß angelegter Kaiser etwas unterbrochen worden ist und die das Land mehr und mehr zu Grunde richtet, unmöglich auf die Dauer sich des mächtigen Nachbars erwehren, der als Reich des Mahdi ihm jetzt im Westen erstanden ist. Kaiser Johannes, der wenige Jahre vorher in zwei Schlachten das ägyptische Heer nicht bloß glänzend geschlagen, sondern vernichtet hatte, verlor beim ersten größern Zusammenstoß mit den Mahdisten Krone und Leben. Vielleicht hätten die Sieger längst schon Abessinien überflutet, gerade wie im 16. Jahrhundert der Sultan der Dankalistämme, die damals

zu dem bedeutenden islamitischen Reiche Adal verbunden waren, von Osten her Abessinien zeitweise eroberte, wenn nicht alsbald ein anderer, mächtiger abessinischer Fürst, König Menelik von Schoa, an die Stelle des erschlagenen Negus getreten wäre, und wenn nicht die Rücksicht auf das zwischen ihm und den Italienern abgeschlossene Bündniß die Mahdisten in der Ausnutzung ihres Sieges gehindert hätte.

Der Verfasser ist der Entwicklung der jüngsten Ereignisse in Abessinien mit dem größten Interesse gefolgt und hat daraus die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Bedeutung jenes Landes für Europa, dem es durch die Eröffnung des Suez-Kanals so nahe gerückt wurde, eine unvergleichlich wichtigere ist, als es je früher der Fall war. Wie er schon in seiner Schrift „Afrika und der Mohammedanismus" (Frankfurt a. M., A. Fössler Nachfolger, 1889) es aussprach, wäre eine Vergewaltigung Abessiniens durch den Islam ein Ereigniß, das für die Zukunft des schwarzen Continents von der verhängnißvollsten Bedeutung würde. Andererseits aber könnte, sofern es gelingt, in Abessinien geordnete Verhältnisse herzustellen, das kriegslustige dortige Volk den europäischen Interessen in Afrika die wichtigsten Dienste leisten und zu einem wichtigen Bundesgenossen in dem Entscheidungskampfe gegen den Islam werden, der in Afrika für die kommende Zeit bevorsteht.

Diese Erwägungen sind es vorzüglich gewesen, die den Verfasser dazu bestimmten, die Ergebnisse seiner Studien über Abessinien hierdurch seinem geehrten Leserkreise vorzulegen. Möge dadurch das Interesse an einem Lande, das seit dem Hereinbrechen des Mohammedanismus in Afrika das einzige christliche dort geblieben ist, und das unter unzähligen blutigen Kämpfen sich bisher noch immer der Uebermacht des Halbmondes erwehrt hat, in möglichst weiten Kreisen geweckt und gefördert werden, und möge es unserem Vaterlande, von wo in diesem Jahrhundert so viele tüchtige Männer zur Erforschung Abessiniens ausgezogen sind, und das jetzt an der künftigen Gestaltung Afrika's so regen Antheil nimmt, beschieden sein, wenigstens mittelbar zur Erhaltung Abessiniens gegenüber dem Islam erfolgreich mitzuwirken!

E. F. A. Münzenberger.

Inhalt.

Seite

Vorwort des Herausgebers v
Vorwort des Verfassers vii

Erster Theil.

Abessinien und seine Bewohner.

1. Nachrichten über Abessinien (Einleitung) 1
2. Lage und Beschaffenheit des Landes 12
3. Das Land und seine Erzeugnisse 22
4. Der Abessinier 46

Zweiter Theil.

Ein Blick auf die Geschichte Abessiniens.

5. Christianisirung und Schisma 57
6. Die ersten Versuche, das Band der Einheit mit dem christlichen Abendlande wieder zu knüpfen 64
7. Die ältere katholische Missionsgeschichte 67
8. Neuere politische Geschichte Abessiniens 74
9. Die neuere katholische Mission 88
10. Protestantische Missionsversuche 102

Dritter Theil.

Abessiniens kirchliche, politische und koloniale Bedeutung.

11. Das Kirchenwesen Abessiniens in der Gegenwart 107
12. Abessiniens heutige politische Bedeutung 122
13. Abessinien als das Feld einer europäischen Kolonie 134

Alphabetisches Namen- und Sachverzeichniß . . . 157

Illustrationenverzeichniß.

Figur		Seite
	Titelbild: **Negus Menelik II. und seine Generäle** Nach einer Photographie (Tonbild).	
	Titelvignette: Siegel des Negus Johannes.	
1.	Die Gefangenen in der Bergfestung Magdala	5
2.	Rankende Prachtlilie	16
3.	Kugeldistel	17
4.	**Der Tana-See** (Tonbild)	19
5.	**Abessinische Mahlvorrichtung** (Tonbild)	25
6.	Abessinier beim Honigweintrinken	27
7.	**Abessinischer Hirte, das Vieh tränkend** (Tonbild)	32
8.	**Eine Bergschlucht in Abessinien** (Tonbild)	37
9.	Abessinische Vögel	41
10.	Ein Statthalter Abessiniens	47
11.	**Der Asmari** (Tonbild)	48
12.	Abessinier	49
13.	Abessinische Frauen	51
14.	**Ankober** (Tonbild)	52
15.	**Schlacht bei Gudda-Guddi.** Nach Nohlfs (Tonbild)	54
16.	**Die Obelisken von Axum** (Tonbild)	60
17.	Südwestseite des Königspalastes von Gondar (in seiner heutigen Gestalt)	71
18.	„Mein Vater, ich bitte um deinen Segen!“	79
19.	**Zug der Engländer durch den Senafe-Paß** (Tonbild)	80
20.	**Negus Theodoros II. und seine Thronassistenten** (Tonbild)	81
21.	Negus Johannes	83
22.	Massaua	85
23.	Negus Menelik II.	86
24.	Tai-Tu, Gemahlin Meneliks II.	87
25.	Cardinal Wilhelm Massaja O. Cap.	93
26.	Msgr. Touvier	95
27.	**Christliches Dorf Gharreki.** Nach einer Photographie (Tonbild)	98
28.	Abessinische Geistliche	109
29.	Katholischer Priester	111
30.	Abessinische Kirche	115
31.	Abessinische Kirchengeräthe	117
32.	**Abessinier, beim Todtenmahle rohes Fleisch essend** (Tonbild)	119
33.	Abessinischer Soldat	129
34.	Nordseite des Königspalastes von Gondar (in seiner heutigen Gestalt)	147
35.	Metropolitankirche zu Axum	149
36.	**Brücke über den Beldei.** Nach Rüppell (Tonbild)	150

Karte von Abessinien.

Erster Theil.

Abessinien und seine Bewohner.

1. Nachrichten über Abessinien.

(Einleitung.)

Noch vor wenigen Jahrzehnten gab es in Afrika ein Land, das, obwohl schon den alten Griechen und Römern bekannt und alle Zeit hindurch in Europa viel genannt, uns dennoch eines der unbekanntesten Gebiete geworden war. Im „dunkeln Welttheil" war Abessinien beinahe das dunkelste Land, bis es unserer Zeit gelang, nach und nach mehr Licht über dasselbe zu verbreiten und es in den Kreis der europäischen Bestrebungen wieder hineinzuziehen, denen es seit der Lösung seines einstmaligen Zusammenhanges mit den Portugiesen vollständig entzogen war.

Unseres Wissens ist im deutschen Vaterlande die erste nähere Kunde von Abessinien, das man nicht anders als unter dem Namen des „Reiches des Priesters Johannes" kannte, von einem Werke ausgegangen, das noch bis auf den heutigen Tag in mancher Beziehung interessant und lehrreich ist. Es heißt: „Warhafftiger Bericht von den Landen, auch Geistlichem und Weltlichem Regiment, des Mächtigen Königs in Ethiopien, den wir Priester Johan nennen, wie solches durch die Kron Portugal mit besondern vleis erkundiget worden. Beschrieben durch Herrn Franciscum Alvares, so derselben sechs Jahr lang an gedachts Priesters Johans Hoffe verharren müssen. Aus der Portugallischen und Italienischen Sprach in das Deutsche gebracht, und zuvorn nie im Druck ausgangen. MDLXVI." Das Werk ist, wie zu Ende desselben berichtet wird, „Gedruckt zu Eißlebe durch M. Joachim Heller, Manßfeldischen Astronomum, Mit Keyserlicher Freyheit in zehen Jharen nicht nachzudrucken". Als Verfasser nennt sich in der Vorrede Johan Baptista Rhamnusius, und wie berichtet, konnte das Werk nur nach einem zu Lissabon gedruckten Auszuge aus der Reisebeschreibung des Alvarez angefertigt werden, welcher Auszug offenbar manches zu wünschen übrig lasse. Es sei dies sowohl deshalb zu beklagen, weil man von diesen Landschaften

bisher so wenig habe erfahren können, als ganz besonders darum, „das manchem dadurch mochte vrsach gegeben werden, darauff mit ernst zu gedenken, wie gemein Christenheit, die sich noch heutiges Tags in solche frembde, unbekandte Landt erstreckt, durch vertrewlich zusamen schickung und newe verstentnus möchte etwas neher vereiniget und wider den grossen gewalt der Mahometisten vnd anderer Unchristen gestercket werden, derzu dann ein volkomener bericht dieser langen vnd weiten Reiss gar viel guter anleitung geben möcht, vnd würde meines erachtens zu erweitterung der Christenheit nicht weniger dienstlich sein dann die new erfundenen Schiffungen durch Herrn Christoffel Columbo, durch welche der Christliche glaub an viel frembden vnd zuvorn vnbekandten orten vnd landen von tag zu tag eingepflantzet vnd ausgebreittet wird".

Was wir in diesem Werke von der Reise des Franciscus Alvarez, eines Priesters, der in Begleitung des ersten portugiesischen Gesandten in den Jahren 1520 bis 1526 in Abessinien weilte, erfahren, zeigt uns, wie stabil die dortigen bürgerlichen wie kirchlichen Verhältnisse in mehr als dreieinhalb Jahrhunderten geblieben sind. Was er uns über den Volkscharakter, die Regierung des Landes, die Lebensweise der Bewohner, die dortige Geistlichkeit und das ganze kirchliche Wesen mittheilt, findet sich nach allen neuen und neuesten Reiseberichten heute noch geradeso wie einstens vor.

Was infolge dieser ersten Verbindung, die Abessinien seit der Zeit seines Abfalls von der katholischen Kirche mit Europa angeknüpft hatte, über das bis dahin ganz in Sagen gehüllte Land durch die verschiedenen portugiesischen Schriften bekannt geworden war, das sammelte mit größtem Fleiße ein Deutscher, auf den wir alle Ursache haben, stolz zu sein. Es war dies der gelehrte Job Leutholf, geboren am 15. Juni 1624 zu Erfurt, gestorben am 8. April 1704, einer der größten Orientalisten seiner Zeit. Derselbe lernte auf seinen wissenschaftlichen Reisen zu Rom einen hervorragenden abessinischen Geistlichen, den Abba Gregorius, kennen und schätzen, der den vertriebenen Jesuitenpatres gefolgt war, und der auf seine Einladung ihm an den Hof von Gotha folgte, wo Leutholf als Erzieher des Erbprinzen eine Stellung fand. Der damalige Herzog Ernst von Sachsen-Gotha, „der Fromme", ein großmüthiger Förderer der Studien Leutholfs, interessirte sich für den Abessinier, einen Mann in den fünfziger Jahren, durchaus bekannt mit allen Verhältnissen seines Vaterlandes und in der Literatur desselben wohl bewandert. In echt deutscher Gründlichkeit lernte Leutholf von ihm die Landessprache und zog ihn bei allen seinen Studien sorgsamst zu Rathe. Um der Herausgabe seines Werkes über Abessinien sich ganz ungestört widmen zu können, nahm Leutholf nach dem Tode des Herzogs (1678) seine Entlassung und zog zu diesem Zwecke auf längere Zeit nach Frankfurt a. M., wo er den rechten Verleger in dem Buchdrucker Balth. Christoph Wust gefunden hatte. Da er manche der von ihm mitgetheilten

Schriftstücke, namentlich auch das abessinische Calendarium in der Ursprache veröffentlichen wollte, so mußte er die dazu nöthigen amharischen und äthiopischen Typen besonders anfertigen lassen, welche schwierige Arbeit ihm der ausgezeichnete Sculptor Joh. Adolf Schmidt besorgte. Außerdem mußte die Officin auch für arabische und hebräische Schrift sorgen, da beide in dem Leutholf'schen Werke häufig Verwendung fanden. Ein Studiosus der Theologie und der orientalischen Sprachen, der im Hebräischen schon sehr bewandert war, Joh. Heinrich Majus, erlernte von Leutholf noch eigens zu dem Zwecke das Aethiopische, um bei Herausgabe des Werkes behilflich zu sein. So erschien denn im Jahre 1681 ein für alle Zeit classisches Werk unter dem Titel: Jobi Ludolfi alias Leut-holf dicti Historia Aethiopica sive brevis et succincta descriptio regni Habessinorum, quod vulgo male Presbyteri Johannis vocatur. Francofurti ad Moenum. Prostat apud Joh. David Zanner. Typis Balthasaris Christophori Wustii. Sen. 1681. In demselben wird in vier Büchern gehandelt: 1. von der Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner; 2. vom politischen Zustand des Landes; 3. vom kirchlichen Wesen in Abessinien, und endlich 4. von den bürgerlichen Zuständen, der Literatur, der Landwirthschaft u. s. w.

Diesem ersten Werke folgte zehn Jahre später ein noch umfangreicherer (632 Folioseiten umfassender) Commentarius (Jobi Ludolfi alias Leutholf dicti ad suam Historiam Aethiopicam antehac editam Commentarius. Francofurti ad Moenum. Typis Martini Jocquat), in welchem zahlreiche und werthvolle geographische und geschichtliche Mittheilungen über Abessinien, namentlich über seine kirchlichen Alterthümer und einzelne Lehren und Gebräuche der dortigen Kirche gebracht werden. Auch finden sich hier Auszüge aus verschiedenen von den Abessiniern als canonisch angesehenen Büchern und aus der Meßliturgie; endlich reichhaltige Indices. 1693 folgte dem Commentarius ein erster Appendix (Appendix ad Historiam Aethiopicam Jobi Ludolphi etc. ex nova relatione de hodierno Habessiniae statu concinnata. Additis epistolis regiis ad Societatem Indiae Orientalis. Francofurti a. M., apud David Zanner) und im folgenden Jahre 1694 endlich noch ein Nachtrag zu demselben Werke (Appendix secunda ad Historiam Aethiopicam Jobi Ludolphi continens dissertationem de Locustis. Francofurti a. M., apud David Zanner).

Das in der Stadtbibliothek zu Frankfurt befindliche Exemplar des schönen Leutholf'schen Werkes, welches für dieses Schriftchen benutzt wurde, ist ein Geschenk des Autors, „ex singulari cum ejus in publicum affectu tum grato erga Bibliothecam animo ob benevole commodatos ex ea libros“ [1].

[1] Näheres über Leutholf und dessen sprachwissenschaftlich werthvolle Werke siehe in „Allgemeine deutsche Biographie“, Bd. XIX. S. 394—395.

Die nächsten Nachrichten über Abessinien veröffentlichte in Deutschland der „Neue Welt-Bott" P. Joseph Stöcklein's[1], welcher den Reisebericht des französischen Arztes Dr. Poncet in deutscher Uebersetzung brachte. Poncet durchreiste in den Jahren 1699 bis 1700 das afrikanische Alpenland. In seiner Begleitung befand sich P. Franz Xaver Brevedent S. J., der am 9. Juli 1699 bei Schelga, unweit Gondar, starb. In demselben Werke Stöckleins, das so viel interessante Einzelheiten über fremde Völker und Länder enthält, erschien 1727 ein „Kurtzer Begriff Ethiopischer Geschichten" des P. Anton Nachi S. J.[2]

Der erste Vorgänger der kühnen Reisenden, die sich in unserem Jahrhundert zur Erforschung Abessiniens aufgemacht haben, war vor 120 Jahren der muthige Schotte James Bruce, welcher die Jahre 1768 bis 1770, angeregt durch das vortreffliche Buch unseres Landsmannes Leutholf und zunächst in der Absicht, die Quellen des Nil aufzusuchen, dort zubrachte und 1790 in Edinburg in fünf Bänden eine gründliche und gelehrte Beschreibung seiner Reise herausgab[3]. Dreißig Jahre später entschloß sich dann die englische Regierung zu dem Versuche, Beziehungen mit Abessinien anzuknüpfen, und schickte zu diesem Zwecke den Lord Valentia ab, der auch die ganze ostafrikanische Küste wissenschaftlich untersuchen sollte. Er selbst widmete sich nun dieser letztern Aufgabe allein und schickte dafür seinen ausgezeichneten Secretär Henry Salt nach Abessinien, wohin derselbe glänzende Geschenke des Königs Georg III. überbrachte. Er wurde freundlich aufgenommen und kehrte mit ausführlichen Nachrichten über das Land und seine Bewohner und mit der Ueberzeugung zurück, daß sich hier seiner Nation für die Verbreitung ihres Handels sowie der Cultur sowohl als für religiöse Einwirkungen auf die abessinische Kirche ein weites und günstiges Feld eröffne. Im Jahre 1814 wurde dann Salt von der englischen Regierung selbst nochmals nach Abessinien geschickt, um das gute Einvernehmen zwischen beiden Ländern zu befestigen[4].

Durch eine weitere Gesandtschaft, an deren Spitze Capitän Harris stand, suchte England einige Jahrzehnte später Verbindungen mit dem südlichen Theile Abessiniens, dem Königreich Schoa, anzuknüpfen. Drei Jahre wurden darauf verwendet, 1841—1843, und die Gesandtschaft würde voraussichtlich zu einer engern Verbindung zwischen Abessinien und Indien geführt haben, wenn nicht ein Wechsel in der Regierung zu Bombay eingetreten wäre, infolge dessen man Capitän Harris übereilt abrief, dann aber, als er

[1] III. Theil Nr. 80, S. 83—116 in der Ausgabe von 1726.

[2] A. a. O. XI. Theil Nr. 279.

[3] Travels into Abyssinia, deutsch von Volkmann, mit Anmerkungen von J. F. Blumenbach, 1790—1792, 5 Bde. Im Auszug von F. W. Kuhn, 1791, 2 Bde.

[4] Salt starb am 30. Oct. 1827 in der Nähe von Alexandrien. Sein Hauptwerk hat den Titel: „Account of a voyage to Abyssinia", 1814.

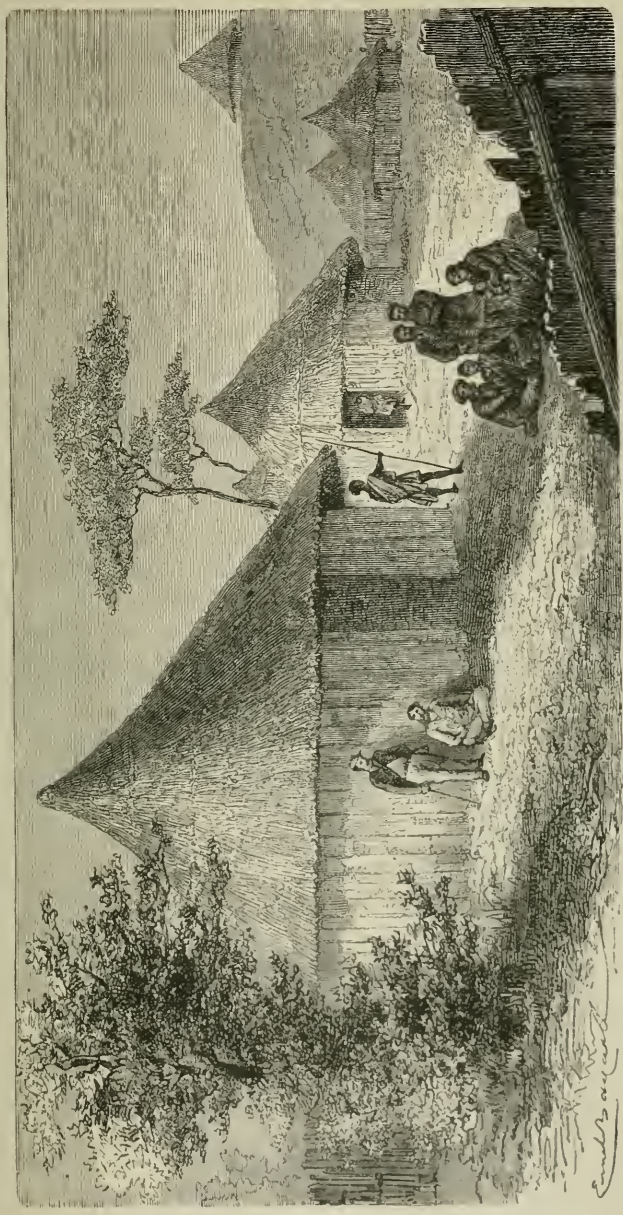


Fig. 1. Die Gefangenen in der Bergfestung Magdala.

bereits Abessinien verlassen hatte, ihm zu spät die Weisung zum Verbleiben ertheilte[1]. Ein Handelsvertrag war aber doch zu stande gekommen, sowie sich überhaupt der König von Schoa, Sahela Selassie, dem englischen Gesandten sehr wohlwollend gezeigt hatte. Eine spätere englische Gesandtschaft nach dem ostafrikanischen Berglande war dann eine der Veranlassungen zu dem englischen Kriegszug gegen Abessinien, indem die Gesandten, zuerst Cameron und dann Rassam, von dem Negus Theodoros zuerst zwar wohlwollend aufgenommen, dann aber mit Mißtrauen behandelt und endlich auf der Bergfeste Magdala in enge Gefangenschaft (Fig. 1) geworfen wurden, wo sie blieben, bis sie Lord Napier befreite.

Auch französischerseits wurden in unserm Jahrhundert wiederholte Versuche gemacht, mit Abessinien in Verkehr zu treten. 1835 zogen zunächst zwei Franzosen, die Stiefbrüder Tamisier und Combes, nach Schoa; ihnen folgten in halboffizieller Sendung (Lesseps, der damals französischer Generalconsul zu Kairo war, hatte ihnen dieselbe übertragen) die beiden Herren Dufey und der Arzt Dr. Aubert. Sie waren leider, wie wenigstens Isenberg meint[2], nicht die Männer, von denen sich die Realisirung dieser gutgemeinten Sendung erwarten ließ. Durch eine Kette von Thorheiten und Schlechtigkeiten setzten sie den europäischen Charakter in der Achtung des Volkes ganz herunter und vermehrten die Schwierigkeiten, die europäischem Verkehr im Lande schon im Wege standen[3]. Es folgte dann 1839 die Gesandtschaft Lefèbre's und 1841 diejenige des zum zweitenmal Abessinien besuchenden Combes'. Reiche Ausbeute für die Kenntniß des Landes, namentlich auch der Abessinien unterworfenen Galla-Stämme, lieferten die ausgedehnten Reisen der beiden Brüder Anton und Michael d'Abbadie von 1837 an. Schon in den vierziger Jahren hatten die Franzosen in Massaua ein Consulat für Abessinien errichtet. 1862 und 1863 besuchte der dortige Consul Wilhelm Lejeune Abessinien und verhandelte mit Theodoros. Bei einer zweiten Reise theilte er das Schicksal der englischen Consuln Cameron und Rassam und wurde erst durch Lord Napier befreit.

Deutscherseits waren die ersten Reisenden, die in unserm Jahrhundert einen kleinen nördlichen Theil Abessiniens durchstreiften, die beiden Naturforscher Ehrenberg und Hemprich, die in den Jahren 1824 und 1825, von der preußischen Regierung unterstützt, an der Küste des Rothen Meeres wissenschaftlichen Untersuchungen sich hingaben und von Massaua aus die abessinischen Grenzgebiete besuchten. Hemprich starb am 28. Juni 1825 in Massaua am Fieber und liegt auf einer Insel im Hafen dieses Ortes begraben.

[1] Harris, Glympes of Abyssinia und The Highlands of Abyssinia, deutsch: Gesandtschaftsreise nach Schoa. Von K. v. K. 2 Bde. Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1846.

[2] Abessinien und die evangelische Mission u. s. w. 2 Bde. Bonn 1844.

[3] A. a. O. Bd. I. S. 190.

Den Grund zu einer richtigen Beurtheilung Abessiniens legte aber in Deutschland der verdienstvolle Forscher Dr. Rüppell aus Frankfurt am Main, der in den Jahren 1832 und 1833 einen Zug nach Abessinien unternahm und ein höchst beachtenswerthes Reisewerk[1] in zwei Bänden darüber herausgab. Gerade die Erlebnisse, die diesem Gelehrten bezüglich seiner noch heute großen Werth behauptenden Publikationen widerfuhren, zeigen so recht, wie diese Pioniere europäischer Cultur in damals fast ganz unbekannten Gegenden zu den großen Mühen und Entbehrungen und den schweren Ausgaben, die ihre Reise ihnen auferlegte, auch noch große Opfer für die Bekanntmachung der wissenschaftlichen Resultate ihrer Erforschung fremder Länder zu bringen hatten. Wenn man daran denkt, mit welch allgemeinem Interesse, ja welcher Spannung heutzutage die Berichte berühmter Afrika-Reisenden aufgenommen werden, und wie die Verleger sich glücklich schätzen, die solche Publikationen bringen können, dann muß man um so höhere Achtung vor jenen Reisenden aus früherer Zeit empfinden, wenn z. B. gerade Rüppell sein vortreffliches Reisewerk auf eigene Kosten drucken lassen mußte und es nur „in Commission" herausgeben konnte. Noch schlimmer erging es ihm mit einem für die wissenschaftliche Kenntniß der abessinischen Fauna überaus wichtigen Werke[2].

Nach Rüppell haben sich deutscherseits für die Erforschung Abessiniens die wesentlichsten Verdienste erworben der Botaniker Wilh. Schimper[3] aus Mannheim, Christoph Eduard Zander[4], im Herzogthum Anhalt gebürtig, Werner Munzinger aus Olten in der Schweiz, und Theod. v. Heuglin in Württemberg.

[1] Reise in Abessinien. Von Dr. Eduard Rüppell. 2 Bde. Frankfurt a. M., in Commission bei Schmerber, 1838.

[2] In der Vorrede zu den Reiseberichten sagt er darüber: „Die Zahl rein naturhistorischer Schriften ist sehr beschränkt, und selten oder nie läßt sich deswegen ein Buchhändler darauf ein, ein größeres zoologisches Werk auf eigene Rechnung herauszugeben. Schriften dieser Art können daher, wenn sie dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechen sollen, nur auf eigene Kosten des Verfassers veröffentlicht werden. ... Wie beträchtlich die von mir bei ihrer Herausgabe dargebrachten Geldopfer waren, kann man aus dem Umstande ermessen, daß ich in ganz Europa für mein zoologisches Werk" (Neue Wirbelthiere zur Fauna von Abyssinien) „nur 54 Abnehmer fand, einige mir befreundete Personen in Frankfurt abgerechnet, welche dasselbe nicht ihres persönlichen Bedürfnisses wegen, sondern zur Unterstützung wissenschaftlicher Zwecke kauften. ... Uebrigens hielt ich es für ersprießlich, durch die Darlegung jener finanziellen Seite der Herausgabe meines Werkes die Aussichten zu bezeichnen, deren sich ein reisender Naturforscher bei der Bekanntmachung seiner Entdeckungen in dieser Hinsicht zu gewärtigen hat."

[3] Geb. am 19. Aug. 1804 zu Mannheim, starb 1878 zu Adua in Abessinien. Er reiste mit Unterstützung des Württembergischen Reisevereins und später des Jardin des Plantes zu Paris.

[4] Maler, geb. am 22. Oct. 1813 zu Radegast, ebenfalls Gefangener des Negus Theodoros; starb 1868.

Munzinger lebte lange in Aegypten, kannte Abessinien durch mehrmalige Reisen genau und leistete den Engländern bei ihrem Zuge nach Magdala durch seine ausgedehnten Sprachkenntnisse sowohl als durch seine genaue Bekanntschaft mit Land und Volk in Abessinien die wichtigsten Dienste. Er wurde später Gouverneur der von Aegypten eine Zeitlang besessenen kleinen abessinischen Nordprovinz der Bogos und Mensa und fiel 1875 im Kampfe, als er den Versuch machte, die früher der türkischen Herrschaft unterworfen gewesenen Länder zwischen der Küste des Rothen Meeres bei Zeila und dem abessinischen Königreich Schoa für Aegypten zu gewinnen. Einen reichen Schatz von linguistischen Kenntnissen hat er in seinem vortrefflichen Werke über die Sprachen im Norden Abessiniens niedergelegt[1].

v. Heuglin machte als Secretär des 1851 gegründeten österreichischen Consulats zu Chartum seine erste abessinische Reise in der Begleitung des Generalconsuls Dr. Reitz. Ihr Zug galt zunächst der Anknüpfung einer Verbindung mit dem bis dahin mächtigsten abessinischen Fürsten Ras Ali; als sie aber 1852 ins Land kamen, trafen sie gerade die Zeit, in der Ras Ali mit dem spätern Negus Theodoros, dem damaligen Fürsten Kasa, um die Obergewalt rang, welcher Kampf sich bald darauf zu Gunsten des letztern entschied. Sie kamen in das Lager Kasa's und wurden von ihm freundlich aufgenommen. Von da zogen sie dann zu dem Beherrscher von Tigré, dem mächtigen Ubié, der bald darauf auch von Kasa überwunden wurde. Mit diesem gelang es, einen Handelsvertrag abzuschließen. Auf dem Rückwege nach Chartum starb leider der verdienstvolle Dr. Reitz. Die Beschreibung der Reise veröffentlichte v. Heuglin einige Jahre später in einem interessanten Werke[2].

Seine zweite, umfangreichere Reise stellte v. Heuglin in den Jahren 1861 und 1862 an, und zwar wählte er diesmal den Weg über Massaua, Keren, Adua nach Gondar und Magdala; die Rückreise bewerkstelligte er zum Theil den blauen Nil hinab nach Chartum. Zum zweitenmal traf v. Heuglin in dieser Zeit mit Theodoros zusammen, der jetzt auf dem Gipfel seiner Macht stand; dieser nahm den Reisenden wieder so freundlich auf, wie er es früher als Fürst Kasa gethan hatte, und v. Heuglin spricht sich viel nachsichtiger und freundlicher über ihn aus, als es die meisten anderen abessinischen Reisenden gethan haben. 1868 erschien die ausführliche, mit interessanten Illustrationen geschmückte Beschreibung dieser Reise[3].

In demselben Jahre besuchte in Gesellschaft des Herzogs Ernst von Koburg der deutsche Naturforscher Dr. Brehm die schon öfter genannten

[1] Sitten und Rechte der Bogos (1859); Ostafrikanische Studien (1864); Die deutsche Expedition in Ostafrika (1865); Vocabulaire de la langue de Tigré (1865).

[2] Reisen in Nord-Ost-Afrika. Von Theodor v. Heuglin. Gotha, Perthes, 1857.

[3] Reise nach Abessinien, den Galla-Ländern, Ost-Sudan und Chartum in den Jahren 1861 und 1862. Von M. Th. v. Heuglin. Jena, Costenoble, 1868.

Nordprovinzen Abessiniens, die Länder der Bogos und Mensa. Der hohe Chef der Reisegesellschaft wollte dort dem edlen Waidwerke obliegen, während Brehm vorzüglich zoologischen Studien sich hingab. Das Resultat derselben hat er in einem Werke über die abessinische Fauna niedergelegt [1].

Sechs Jahre später treffen wir einen andern deutschen Gelehrten, den berühmten Afrika-Reisenden Dr. Gerhard Rohlfs, in Abessinien, um dem Schlußacte des Trauerspiels beizuwohnen, das sich in der letzten Zeit des Negus Theodoros abwickelte und das mit dem Selbstmorde des Herrschers in Magdala endete. Im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Preußen hatte Rohlfs die großartige Expedition begleitet, die von England aus zur Befreiung der von Theodoros gefangen gehaltenen Europäer, namentlich der schon genannten Gesandten Cameron und Rassam, und der von der englischen Missionsgesellschaft ausgesandten Missionäre unter Lord Napiers Führung unternommen wurde und die bekanntlich vom vollsten Erfolge gekrönt war [2].

Eine zweite abessinische Reise unternahm Rohlfs im Winter 1880 auf 1881, diesmal als Gesandter des Deutschen Kaisers, der mit dem Negus Johannes eine Verbindung Deutschlands mit Abessinien vermitteln sollte. Das Werk, in dem Rohlfs die Erlebnisse dieser seiner zweiten Reise und seine Wahrnehmungen und Erfahrungen in dem merkwürdigen Lande des Negus beschreibt, ist eines der interessantesten über Abessinien, das wir kennen [3]. Namentlich dürfte aus demselben hervorzuheben sein, was auf Grund wiederholter und detaillirter Mittheilungen seitens des abessinischen Herrschers selbst über die Geschichte des Landes seit dem Tode des Theodoros erzählt wird. Im Vorwort dieses Buches stellt der Verfasser gewissermaßen das Horoskop für die Zukunft Abessiniens. Er sieht voraus, daß dieses Land mit seinen reichen, aber nicht gehobenen Schätzen und seiner intelligenten und thatkräftigen Bevölkerung auf die Dauer ohne Verbindung mit dem Rothen Meere nicht bestehen könne, und daß es daher entweder selbständig bleiben und dann Massaua gewinnen oder aber unter die Botmäßigkeit einer europäischen Macht kommen müsse. Bei Abfassung des Rohlfs'schen Werkes hatte nun gerade England Aegypten in seine Machtsphäre hineingezogen und mußte dadurch auf die Dauer auch gezwungen werden, zu der Frage feste Stellung zu nehmen, was aus dem aus türkischem Besitz in den ägyptischen übergegangenen abessinischen Hafen Mas-

[1] Ergebnisse meiner Reise nach Habesch im Gefolge Sr. Hoheit des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha. Von Dr. A. E. Brehm. Hamburg, Otto Meißner, 1863.

[2] Im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Preußen mit dem englischen Expeditionscorps in Abessinien. Von Gerhard Rohlfs. Bremen, J. Kühtmann, 1869.

[3] Meine Mission nach Abessinien. Auf Befehl Sr. Majestät des Deutschen Kaisers im Winter 1880/81 unternommen von Gerhard Rohlfs. Leipzig, Brockhaus, 1883.

saua werden solle. Rohlfs nimmt daher an, daß Abessinien ohne Massaua unter britisches Protectorat kommen werde. Wenn nun auch die Briten durch die unerwartete Aufrichtung des Mahdi-Reiches, das nur durch die Lethargie möglich wurde, mit der sie damals die ägyptischen Angelegenheiten betrieben, die Entscheidung über Massaua verloren haben, so ergibt sich doch aus den Thatsachen, die sich an die italienische Occupation Massaua's geknüpft haben, wie richtig Rohlfs vorausgesehen hat.

Um dieselbe Zeit etwa finden wir auch italienische Reisende in Abessinien, und zwei derselben haben die Kenntniß dieses Landes ihren Landsleuten durch Beschreibungen ihrer Reise zu vermitteln gesucht. Es sind die Herren Matteucci und P. Vigoni [1]. Dem erstern wirft Rohlfs vor, daß sein Werk voller Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten sei, während das von Vigoni viel gewissenhafter gearbeitet sei. Wir haben im folgenden letzteres mehrfach benutzt.

Allen diesen Männern, die im Dienste der Wissenschaft oder der Politik eine Verbindung Abessiniens mit Europa vermittelten, sind nun noch jene anzureihen, die im Interesse der Verbreitung des Glaubens als Pioniere europäischer Civilisation in Abessinien eindrangen und dort unter den größten Entbehrungen und unter beständigen Gefahren gewirkt haben. Den katholischen Glaubensboten, die vom 16. Jahrhundert an, soweit es an ihnen lag, ununterbrochen in Abessinien arbeiteten, folgten in unserm Jahrhundert auch Missionäre verschiedener protestantischen Sekten.

Wir werden später Veranlassung haben, auf das Wirken dieser Männer zurückzukommen, nur möchten wir hier schon darauf aufmerksam machen, daß verschiedene derselben uns ihre Reisen und Arbeiten beschrieben haben, und daß in diesen Werken sich viel Interessantes zur Kenntniß der Geschichte des abessinischen Volkes und der Beschaffenheit des abessinischen Landes findet [2].

---

[1] Matteucci in Abissinia. Milano, Treves, 1880. Abissinia, Giornale di un viaggio di Peppo Vigoni. Milano, Hoepli, 1881.

[2] Der erste dieser Berichte über die abessinische Mission stammt von dem von England aus zuerst nach Abessinien abgesandten Missionär, dem Schweizer Gobat, dem spätern protestantischen Bischof von Jerusalem. Es ist sein Tagebuch, das im Jahrg. 1834 Heft 1 u. 2 des Basler Missionsmagazins veröffentlicht wurde. Ein interessantes und vielfache Belehrung darbietendes Werk ist das an zweiter Stelle zu nennende: „Abessinien und die evangelischen Missionserlebnisse in Aegypten, auf und an dem Rothen Meere, dem Meerbusen von Aden und besonders in Abessinien. Von C. W. Isenberg, ordinirter Missionär der kirchlichen Missionsgesellschaft in London" (2 Bde. Bonn, Marcus, 1844). Isenberg schrieb auch die erste englisch-amharische Grammatik, die 1840 von der genannten Missionsgesellschaft herausgegeben wurde. Flad schrieb seine Erlebnisse in Abessinien während der Jahre 1858 bis 1868 in der interessanten Schrift: „Zwölf Jahre in Abessinien, oder Geschichte des Königs Theodoros II. und der Mission unter seiner Regierung (Basel, Spittler, 1869)".

Von katholischen Missionären Abessiniens aus neuerer Zeit haben wir folgende Schriften anzuführen. Von dem italienischen Lazaristen Giuseppe Sapeto, der in Begleitung der schon genannten Brüder d'Abbadie 1838 nach Abessinien kam und dort den Grund zur katholischen Mission legte, haben wir das Werk: Viaggi e missione cattolica i Mensa, i Bogos e gli Habas. Roma 1857. Ein Ordensbruder von Sapeto, der deutsche Pater Freiherr von Rolshausen, kam 1878 nach Abessinien, wo er nach zwei Jahren starb. Seine Briefe wurden nach seinem Tode herausgegeben unter dem Titel: „Stimme aus Abessinien. Familienbriefe eines Missionars" [1].

Ein anderer deutscher Landsmann trat an des Verstorbenen Stelle und wirkte mehrere Jahre in Keren. Es war dies P. Schreiber, zur Zeit Superior des Lazaristen-Collegiums in Theux. Von ihm haben wir die erste Grammatik der Tigrésprache, die im ganzen Norden Abessiniens gesprochen wird. Sie erschien in Wien und wartet nur behufs ihrer Fertigstellung auf einen freundlichen Mäcen, der im Interesse der Wissenschaft wie der engern Verbindung Abessiniens mit Europa die dazu nöthigen Mittel spenden wollte. Die Kenntniß dieser Sprache ist selbstverständlich gerade jetzt von hohem Werthe, da ja der Theil Abessiniens, in dem die Tigrésprache geredet wird, der uns Europäern zunächst zugängliche ist.

Vieles und schätzbares Material zur Geschichte der katholischen Missionen bietet das zu Paris 1866 als Manuscript gedruckte Werk: L'Abyssinie et son apôtre, ou vie de Mgr. Justin de Jacobis, auf das wir später zurückkommen werden.

Ueber die sehr interessante Mission in Schoa berichtet das Werk des berühmten Bischofs, späteren Cardinals Massaja: Missioni e viaggi nell'Abessinia. Torino 1857, und das noch nicht vollendete Werk: I miei trentacinque anni di Missione nell' alta Etiopia. Roma 1885 sgg. Ebenso enthalten die „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens" und die bei Herder in Freiburg erscheinende Zeitschrift „Die katholischen Missionen" viele werthvolle Einzelheiten. Die letztere Zeitschrift brachte u. a. im Jahrgang 1882 unter dem Titel „Blätter aus der Kirchengeschichte Abessiniens" eine Reihe interessanter Aufsätze.

Das also sind die Werke, die uns besonders in die Kenntniß Abessiniens einführen. Hören wir nun, was uns dieselben über Land und Leute der afrikanischen Alpen, über die geschichtliche und religiöse Entwicklung seines Volkes erzählen, und ziehen wir daraus den Schluß, welche Bedeutung Abessinien für Afrika und Europa in unseren Tagen nothwendig haben muß.

[1] Herausgegeben von einem Priester der Erzdiöcese Köln. Zweite, vermehrte Auflage. Bonn, P. Hauptmann, 1879.

2. Lage und Beschaffenheit des Landes.

An der Ostküste des Rothen Meeres zieht sich etwa vom 16. bis nahe zum 8.° nördlicher Breite ein großer Landstrich hin, zuerst eine längere Strecke hindurch ziemlich parallel der Küste, dann von ihr, die weiter nach Südosten biegt, sich abwendend in südlicher Richtung, ziemlich nahe dem 40.° östlicher Länge (von Greenwich). Vom Süden aus, von wo der Hawaschfluß auf das Rothe Meer zustrebt, ohne es jedoch zu erreichen, da er in den weiten Sandebenen und Lagunen östlich von der in letzter Zeit viel genannten Tadschurra-Bucht versiegt, haben wir dann der Grenze nordwestlich hinauf zum Blauen Nil und ihm entlang bis über den 36.° östlicher Länge hinaus und nahe dem 11.° nördlicher Breite zu folgen. Dann geht dieselbe in nördlicher und nordöstlicher Richtung zwischen Abessinien und Ost-Sennar und dem Gebiete der Beni-Amer weiter, um in der Nähe des vielgenannten Massaua das Land in einen ziemlich spitzen Winkel ausgehen zu lassen. So bildet Abessinien annähernd ein Dreieck, dessen Grundlinie sich vom Hawasch zum Blauen Nil erstreckt, während die Langseiten in der Nähe von Massaua sich treffen. Das also umschriebene Gebiet wird auf einen Flächenraum von 333 280 qkm angegeben, übertrifft also die Größe Italiens um etwa 50 000 qkm, während seine Bevölkerung auf nur drei Millionen Seelen geschätzt wird.

Ein flüchtiger Blick auf die Karte zeigt uns schon, daß die geographische Lage Abessiniens von großer Bedeutung ist. Einerseits ist es hineingeschoben zwischen zwei Hauptverkehrsadern, die seit den ältesten Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt haben: zwischen das Rothe Meer, dessen westliche Küste einstens seine Grenze gewesen ist und dem es jetzt auch bei Massaua bis auf einige Stunden nahe kommt, und den altehrwürdigen Strom, mit dem so viele Erinnerungen aus der frühesten Geschichte verbunden sind, und der, aus dem Herzen Afrika's entstammend, Hunderte von Meilen weit ein für Afrika wie für Europa hochwichtiges Land durchfließt, den Nil, dessen ein Quellstrom, der Bahr el Asrak oder Blaue Nil, mitten in Abessinien entspringt, während der andere Quellstrom, der Bahr el Abiad oder Weiße Nil, nur wenige Tagereisen von seiner Grenze entfernt ist. Sodann erstreckt sich unser Land seiner ganzen östlichen Seite nach parallel mit einem wichtigen Lande Asiens, mit Arabien, infolge dessen denn auch in alten Zeiten ein lebhafter Verkehr zwischen beiden Ländern bestand. Endlich ist Abessinien durch seine Lage dasjenige Gebiet des dunkeln Erdtheils, das vermöge seiner von Norden nach Süden lang sich hinstreckenden Gestaltung ganz besonders geeignet war und ist, den Verkehr eines großen Theiles des innern Afrika mit dem Rothen Meere und dadurch mit Europa zu vermitteln.

2. Lage und Beschaffenheit des Landes.

Wie eine ungeheure, felsige, aus dem Meere aufsteigende Insel erhebt sich das Land Abessinien nach seinen drei Seiten hin aus der es umziehenden afrikanischen Ebene bis zu großen, 2500—3000 m über dem Meere gelegenen Hochebenen und bis zu Bergeshöhen von über 4600 m[1]. Am gewaltigsten und schroffsten steigt diese Ländermasse aus dem sie umgebenden unwirthlichen Sandmeere hinauf an der dem Rothen Meere zugewendeten Seite, so daß man sich z. B. in einer Entfernung von nur 24 Stunden von der Küste bereits auf Säntishöhe befindet. Der nördliche Theil der Ostgrenze bildet deshalb merkwürdigerweise schon die Wasserscheide zwischen dem nahen Meere und dem Nil; nur wenige Tagereisen weit braucht man von Massaua aus zu ziehen, um den großen Takasseh-strom zu erreichen, der sich in weitem, vielgewundenem Laufe in den Atbara und durch diesen etwas südlich von Berber in den Nil selbst ergießt[2]. Westwärts flacht sich das Land viel allmählicher zur Ebene ab, obwohl auch hier ziemlich allenthalben der abessinische Besitz mit dem Bergland beginnt.

In anschaulicher Weise schildert Zander in seinen Abessinien betreffenden Aufzeichnungen, die sich im Besitz des Herzogs Leopold Friedrich von Anhalt befinden und die dem Verfasser des interessanten, hier öfters benutzten Buches Dr. Andree's über Abessinien[3] zur Verfügung gestellt waren, die Bodenbeschaffenheit des Landes. Zander schreibt[4]:

„‚Die Uroberfläche' des Landes war fast überall eben, und nur hie und da wurde dieselbe von Hügelketten durchzogen, deren höchste Spitzen bis zu 6000 Fuß über dem Meere anstiegen. Die allgemein herrschende Gebirgsart in jener Periode war Trachyt, dessen größte Mächtigkeit zwischen 6000 und 7000 Fuß beträgt und der oft von mächtigen Basalten durchsetzt ist, so in den Ländern Daunt, Woadla und Wollo, wo wir 70—100 Fuß mächtige Basalte antreffen.

„Diese ‚Uroberfläche' Abessiniens wurde durch zwei nacheinander folgende vulkanische Revolutionen zerrissen, zerklüftet, zerspalten; es entstanden jene unzähligen größeren und kleineren Risse, von denen manche jetzt noch eine Tiefe von 4000—5000 Fuß haben, andere dagegen im Laufe der Zeit durch Erdbeben und Zersetzungen aller Art wieder verschüttet oder in sanfte Thäler umgewandelt wurden.

---

[1] Die höchsten Gipfel Abessiniens sind der Antua und der Ras Daschan, beide 4620 m hoch, der Abba Jared 4483 m, der Lagata 4532 m, der Guna 4231 m, der Kollo 4270 m.

[2] Nach anderen heißt der Atbara selbst in seinem Oberlaufe zuerst Setit und dann (innerhalb Abessiniens) Takasseh oder Takazzieh.

[3] Abessinien, das Alpenland unter den Tropen, und seine Grenzländer. Von Dr. Richard Andree. Leipzig, Spamer, 1869.

[4] A. a. O. S. 36—38.

„Die erste dieser großen Umwälzungen hob das Land allgemein; nur waren ihre Wirkungen in den verschiedenen Theilen des Landes bald stärker, bald schwächer. Die höchsten Hebungen fanden statt in Semién, Woggera, Begemeder, Daunt, Woadla, Lasta, Talanta, Wollo und Schoa, während in Godscham die Hebungen bereits im Abnehmen sind, um sich in der Nähe des Nil ganz zu verlieren. Alle obengenannten Länder stehen in einem innigen Zusammenhange und zeigen durchweg den kräftigsten Verlauf der Hebung von Südost nach Nordwest. Zwischen der Wasserscheide des Rothen Meeres und des Nilgebietes im Osten und den Hochlanden von Semién im Westen war ein großes Becken entstanden, das die heutigen Länder Hamasién, Tigrié und Enderta umschloß. Hier, eingerahmt von den Hochlanden, breitete sich ein großer Süßwassersee aus, als dessen Ablagerungsproducte und Zeugen seines einstigen Vorhandenseins der rothe Eisenthon, der Sandstein und die Grauwacke gelten müssen, welche hier in der ruhigen Periode zwischen der ersten und zweiten vulkanischen Umwälzung abgesetzt wurden. Neben diesen Flötzformationen treten als eigentliche Bildner des Landes folgende drei Gebirgsarten in Abessinien auf: zu oberst Trachyt, unter diesem Urthonschiefer von verschiedener, bis zu 1500 Fuß ansteigender Mächtigkeit, und zu unterst Granit, welcher oft mit Porphyr und Syenit wechselt.

„Die Wirkungen und Bewegungen der zweiten Umwälzung waren jenen der ersten ziemlich gleich. Die bedeutendsten Hebungen fanden jetzt auf der heutigen Wasserscheide des Rothen Meeres und Nilgebietes statt, die niedrigsten in den Ländern Semién, Woggera, Begemeder, Lasta und Wollo. Der große Süßwassersee im heutigen Tigrié verschwand, und sein horizontal gelagerter Absatz, das Eisenthongebirge und der Sandstein, erhielt eine sanfte Schrägung nach Westen hin, infolge der allgemeinen und überall gleichmäßigen Hebung; und in der That gewahren wir, wie heute das rothe Eisenthonplateau sich ununterbrochen und allmählich in westlicher Richtung bis Semién und von da noch nördlich bis Woggera und Wolkait absenkt. Die Gesammtsenkung beträgt ungefähr 2000 Fuß; denn die Eisenthone liegen an der Wasserscheide zwischen dem Rothen Meere und Nilgebiete 8000, an der Grenze von Wolkait und Semién dagegen nur 6000 Fuß hoch. So weit ausgebreitet dieses Eisenthonplateau auch ist, so wenig mächtig erscheint seine Lagerung; denn während es an der östlichen Grenze nur einige Zoll stark auftritt und im Innern Tigrié's, seinem Centrum, eine Mächtigkeit von nahe an 12 Fuß erreicht, nimmt es am Fuße der Länder Semién, Woggera und Wolkait wieder bis zu 1 oder 2 Fuß Mächtigkeit ab.

„Unter diesem rothen Eisenthone folgt der Sandstein, dessen Oberfläche gleichfalls eben wie jene der Eisenthone verläuft, dessen Mächtigkeit aber von der Gestaltung der Urthonschiefer abhängig ist, welche seine Unterlage bilden. Risse und Spalten, welche die Eisenthone wie die Sandsteine (oder Grau-

wacke) durchziehen, zeigen einen äußerst wilden und romantischen Charakter, der selbst im Laufe der Jahrtausende, welche seit ihrer Bildung verflossen, nicht zerstört wurde.

„Auch durch die zweite gewaltsame Umwälzung entstanden viele neue größere und kleinere Risse, aus denen sich, wie bei der ersten Revolution, große Lavaströme auf die Oberfläche des Landes ergossen, namentlich auf der dem Rothen Meere zugekehrten Seite des östlichen Gebirgsabfalles. Wenn der Reisende von Massaua aus den Weg nach Halai einschlägt, so bieten sich seinem Auge am Fuße des Tarantagebirges und noch bis zur Hälfte an diesem hinauf in Rissen und Spalten große Lavaströme dar. So mündet ungefähr zwei Stunden oberhalb Hamhamo (im Tarantapaß) linker Hand ein Spalt in das große Thal, aus welchem sich ein etwa 40 Fuß hoher, gut erhaltener Lavastrom herabstürzt, und in vielen Spalten desselben Thales sind die Felswände noch hier und da mit Lava überzogen. Die hier stets herrschende heiße trockene Luft, die geringe Regenmenge waren der Erhaltung dieser Lavamassen besonders günstig, was vom Innern Abessiniens nicht behauptet werden kann, wo fortwährend starke Regen und feuchte Luft die Zersetzung der Laven begünstigen. Im Innern fanden überhaupt auch weniger Lavaergießungen statt und sind deren Spuren überhaupt äußerst selten. Einen merkwürdigen Lavaüberrest aus der Zeit der ersten Revolution fand ich am Flusse Mareb unterhalb der Ortschaft Gundet am Wege nach Hamasién. Er bildete die Spitze eines abgeplatteten Hügels, war fest auf den Trachyt gelagert, $2^1/_2$—3 Fuß mächtig und bestand aus lauter Röhren von $^1/_2$—$1^1/_2$ Zoll Durchmesser, die theils hohl, theils mit schmutziggelbem Eisenocker ausgefüllt waren."

Das ganze Abessinien theilen die Eingebornen, wie v. Heuglin[1] berichtet, in drei Regionen ein, und zwar je nach der Höhe, zu der sich dieses Riesenplateau erhebt. Die unterste Partie, die für die geologischen Verhältnisse Abessiniens Tiefland genannt werden kann, heißt die Kola oder Quola und umfaßt einige derjenigen Niederungen und Flußthäler, die nach v. Heuglin weniger als 5500 Fuß Meereshöhe haben. Hier findet sich eine überaus üppige tropische Vegetation: Waldungen von Tamarinden, Kigelien, Baobabs, Sykomoren und Oelbäumen, die hier eine Höhe von 60—80 Fuß und einen Durchmesser von 3—4 Fuß erreichen, wechseln ab mit herrlichen, reich bewässerten Weideplätzen und mit den von Aloes, Mimosen, Euphorbien, Akazien und unzähligen Blumen wie mit farbenprächtigen Teppichen überdeckten Felspartien. Unter den Blumen verdient besonders genannt zu werden die herrliche, aber giftige rankende Prachtlilie, die unter dem Namen Gloriosa oder Methonica superba bei uns

[1] Reise nach Abessinien, S. 220.

eine hervorragende Zierde der Gewächshäuser ist (Fig. 2). Das Land ist hier überaus fruchtbar, aber der Aufenthalt ist wegen der vielen Feuchtig-

Fig. 2. Rankende Prachtlilie.

keit sehr gefährlich, und es werden diese Gegenden daher von den Eingeborenen möglichst gemieden. Hier ist der Tummelplatz zahlreicher Heerden von Büffeln, Elephanten und Flußpferden, vieler Arten von Antilopen,

unzähliger Affen, zu denen sich auch Löwen, Leoparden, Hyänen und andere Raubthiere gesellen.

Die zweite Region heißt Woina-Deka und hat ihren Namen nach dem hier vielfach vorkommenden Weinstock. Der genannte Forscher schätzt sie auf die Höhen zwischen 5500 und 7500 Fuß. Hier finden sich herrliche Waldungen von Nadelhölzern, namentlich in den höheren Lagen, von Cedern,

Fig. 3. Kugeldistel.

von Wachholderbäumen, die bis zu 100 Fuß hinaufstreben, von Pisangs und Feigenarten. Der viel vorkommende Wanzabaum, der oft eine Stammesdicke von 4 Fuß erreicht, liefert gutes Bauholz, und seine süßen Früchte sind eine beliebte Speise der Armen, wie auch diejenigen des Schuala, einer Bananenart, die bei einer Höhe von 40 Fuß bis zu 7 Fuß dicke Stämme aufweist. In den tieferen Lagen kommt der Citronenbaum wild vor, und für alle europäischen Fruchtbäume eignen sich diese Gegenden vorzüglich.

Der Weinstock ist hier zu Hause und nicht weniger der Kaffeestrauch; in zwei südabessinischen Landschaften, Enarea und Kaffa, kommt er sogar weit und breit wild vor, wie denn auch diese Gegenden der dortigen Ueberlieferung zufolge die eigentliche Heimat desselben sein sollen. Jedenfalls ist es historisch wahrscheinlicher, daß der Kaffeebaum von Abessinien nach Arabien als umgekehrt gebracht worden ist, da sich in geschichtlicher Zeit keine Einwanderung aus Arabien nach Abessinien nachweisen läßt, während dagegen thatsächlich ein abessinisches Reich mit der Hauptstadt Axum sich über das Rothe Meer hinaus bis tief nach Arabien hinein erstreckt hat.

Die dritte Region, die von 7500 Fuß Höhe bis zur Höhe von 13 000 Fuß sich erstreckt, wo die Grenze der landwirthschaftlichen Cultur sich findet, heißt die Deka. Sie nimmt den größten Theil des ganzen Landes ein. Hier finden sich als Besonderheiten des Landes der stattliche und nützliche Kussobaum, die baumartig sich erhebende riesige Kugeldistel (Fig. 3) und die merkwürdige, palmenähnliche Dschibarra. Die hochgelegensten Gegenden der Deka sind meist reiche Alpenwiesen mit unzähligen, farbenprächtigen Blumen übersät, wie diese überhaupt kaum in einem andern Lande in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit sich finden.

Einzelne Gebirge Abessiniens, wie die in der Landschaft Semien und im Süden der Kolla, steigen über die Vegetationsgrenzen noch um 2000 Fuß hinauf. Da findet sich dann zerklüftetes, wildes Alpengebirge, im Winter Kälte und Eis genug, dennoch aber kein ewiger Schnee.

Je sonnverbrannter und wasserärmer die ungeheuren Ebenen sind, die Abessinien umgeben, um so reicher an Wasser ist dieses Land selbst. Aus dem Norden desselben fließen die Gewässer dem im Lande der Basa und Bogos entspringenden Baraka und seinem östlichen Seitenfluß, dem Anseba, zu, während im äußersten Süden der hier schon genannte Hawasch entspringt, der nach langem Laufe endlich in sumpfigen Niederungen sein Ende findet, bevor er das Rothe Meer erreicht hat. Dazwischen entspringt eine Reihe mächtiger Ströme, die alle dem Nil zueilen: der Mareb, der Takkasseh oder Setit, der Salam, Angrab, Rahad, vor allem aber der Abai oder Blaue Nil, wälzen um die Regenzeit gewaltige Wassermassen Aegypten zu.

Die Regenzeit stellt sich in dem Hochlande Abessiniens ebenso stetig und regelmäßig als gewaltig ein. Sie beginnt mit dem 24. Juni, ist aber hier keineswegs so lästig und ununterbrochen wie in den tropischen Gegenden. Die reichen abessinischen Wasseradern bewirken um jene Zeit das befruchtende Austreten des Nil, was so lange Zeit hindurch als ein ungelöstes Räthsel erschien. Gerade im Juni hat der Nil ohnehin schon einen hohen Stand, und indem nun von den Höhen Abessiniens die genannten Ströme ihm eine ungeheure Wassermasse zuführen, breiten sie seine Wogen in gewaltiger Weise über die Ufer aus und verursachen so jene

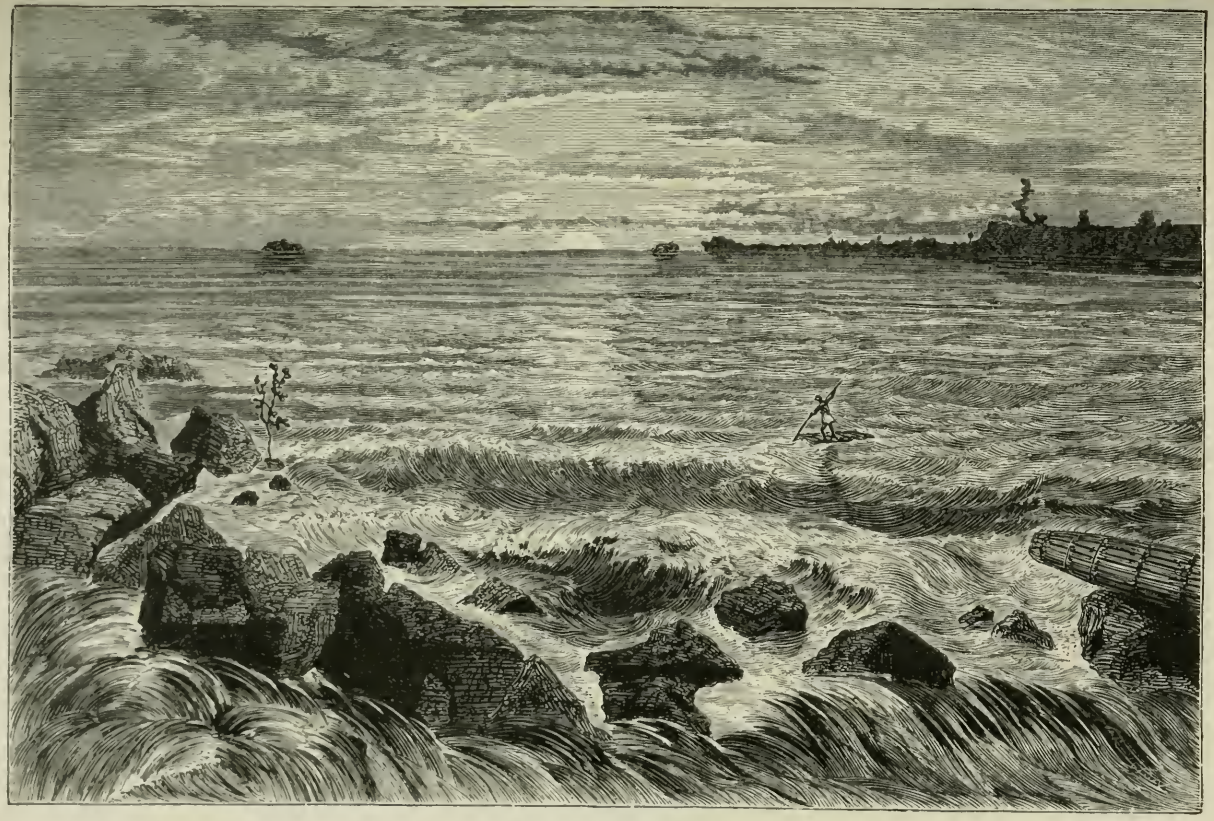


Fig. 4. Der Tana-See.

Ueberschwemmungen, denen das Nilthal allein seine große Fruchtbarkeit verdankt. Diese abessinischen Flüsse sind es, die in ihrem reißenden Laufe durch enge Thäler und über zahlreiche Stromschnellen hinweg in einem Lande, das seine Gestalt mächtigen vulkanischen Eruptionen verdankt, ungeheure Massen von Lavaerde mit sich fortführen und in jenen fruchtbaren Schlamm verwandeln, den der Nil auf allen von ihm überschwemmten Gebieten zurückläßt. Einem deutschen Landsmann, dem um die wissenschaftliche Erforschung so hochverdienten Dr. Rüppell, gebührt der Ruhm, zuerst auf diese Thatsache aufmerksam gemacht zu haben. In der schon genannten Beschreibung seiner abessinischen Reisen sagt er[1]: „Die aufgelösten vulkanischen Massen Abessiniens sind, indem sie in den zur Regenzeit aufschwellenden Flüssen fortgeführt werden, die Elemente jener fruchtbaren Erdablagerungen, welche der Nilstrom längs seinem ganzen Laufe seit Jahrtausenden alljährlich absetzt. Bedenkt man die ungeheure Erstreckung des von diesem Flusse angeschwemmten Landes in Nubien und Aegypten, so wird man mit Erstaunen erfüllt über die Masse der nach und nach durch die Verwitterung zerstörten Vulkane Abessiniens."

Der Hauptzufluß des Nil aus Abessinien, den der Jesuitenmissionär P. Peter Paëz[2] entdeckte, entspringt mitten im Hochlande und eilt dann in 110 km langem Laufe einem der interessantesten Gebirgsseen zu, dem er als mächtiger Fluß entströmt. Dieser herrliche See liegt in der Mitte des südlichen Theiles Abessiniens, in einer Höhe von 1750 m (nach anderen 1911 m) über dem Meeresspiegel[3], umgeben von mächtigen, himmelanstrebenden Gebirgen, und umfaßt nach Andree[4] einen Raum von etwa 150 Quadratstunden (3750 qkm). Hier fließen von allen Seiten die Gebirgsgewässer zusammen, um dann aus diesem ungeheuren Reservoir in vielfach gewundenem Lauf des Blauen Nil sich dem Weißen Nil zuzuwälzen. Dieses Gewässer, Tana- oder Tsana-See (Fig. 4), umschließt viele kleinere und größere fruchtbare Inseln, und zwischen ihm und den ihn umgebenden Bergen dehnen sich herrliche Weiden und überaus fruchtbare Gefilde stundenweit aus. Es ist dies eine der schönsten Gegenden des Landes. „In einer mehr als 20 m tiefen Felsschlucht, deren senkrecht abstürzende Seitenwände an mehreren Stellen kaum zwei Klafter weit voneinander entfernt sind, rauscht der Nil in einer ununterbrochenen Reihe von Kaskaden aus dem See hervor. Während der Regenzeit ist nicht allein dieser ganze Felsenspalt mit Wasser ausgefüllt, sondern der Strom überflutet dann auch eine beträchtliche Strecke des südlichen Ufers, welche mit stark abgeschwemmtem vulkanischem Geröll von kolossaler Größe bedeckt ist."

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 319.

[2] Embacher, Lexikon der Reisen und Entdeckungen, S. 322.

[3] Rüppell a. a. O. Bd. II. S. 76. [4] Andree, Abessinien ꝛc., S. 48.

Welche Wassermassen aus dem Tana-See dem Weißen Nil zugeführt werden, läßt sich aus einer Notiz v. Heuglins in seiner „Reise in das Gebiet des Weißen Nil“ [1] ersehen. Danach betrug der Unterschied zwischen dem höchsten Wasserstande des Blauen Nil kurz vor seiner Einmündung bei Chartum im Sommer 1863 und dem niedrigsten im Frühjahr des folgenden Jahres trotz der großen Breite des Strombettes nicht weniger als 7 m. Die Stromlänge vom Tana-See bis Chartum, wo der Blaue Nil den Bruderstrom trifft, beträgt 1515 km. Schon Abba Gregorius sagte dem alten Job Leutholf: „Von hier aus (vom Tana-See) vereinigen sich alle Regenwasser, alle Flüsse und Ströme von Habesch, mit diesem Könige der Gewässer, den wir Abavi (den Riesen) nennen, und bilden sein Gefolge. Und so gestärkt, eilt er freudig wie ein Held, das regenlose Land Aegypten zu befruchten.“

Abessinien zeichnet sich ohne Zweifel nicht bloß durch seine Lage, sondern auch durch seine geologische Beschaffenheit in hohem Maße vor vielen anderen fremden Ländern, die bisher in besonderer Weise die Beachtung der Europäer gefunden haben, aus. Längst sind die Vulkane, die einstens diese ungeheure Insel aus dem sie umgebenden Sandmeere so mächtig erhoben haben, erloschen; sie haben aber dem Boden eine Fruchtbarkeit hinterlassen, die der des Nilthales vielfach gleichkommt; an Schönheit und Großartigkeit der Landschaft dürfte Abessinien vielleicht von keinem Lande der Erde übertroffen werden, und durch seine klimatischen Verhältnisse eignet es sich, obwohl unter tropischem Himmel gelegen, doch für den Aufenthalt der Europäer und für die Ansiedlung durch Europäer mehr als die meisten Länder Afrika's.

Nach Rüppell [2] muß das Klima Abessiniens ein sehr günstiges genannt werden. „Wenn man bei Beurtheilung des abessinischen Klimas“, sagt dieser zuverlässige Beobachter, „den Küstenstrich bei Massaua, das enge Thal des Takkasseh und die eines abkühlenden Luftzuges meist entbehrenden Niederungen des Nordwestens ausschließt, so muß das Land ein klimatisch in hohem Grade begünstigtes genannt werden. Die täglichen Abwechslungen in der Lufttemperatur sind von wenig Belang; starke Stürme sind eine große Seltenheit; die Feuchtigkeit der Regenzeit hat gar keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit, und während dieser Zeit ist sogar am Vormittag fast stets der Himmel heiter, und nur zwischen 2 bis 6 Uhr bricht ein starkes Gewitter aus, welchem gewöhnlich eine bewölkte Nacht folgt. Die Witterung der Sommerzeit, d. h. der Monate November bis Juni, ist im westlichen Abessinien die angenehmste, die man sich denken kann, da in der Regel alle acht Tage ein leichter Schauer fällt und die Wärme der sonst heitern Luft wegen der relativen Höhe des Landes nichts weniger als

[1] Leipzig, Winter, 1869. S. 256. [2] A. a. O. Bd. II. S. 321 f.

drückend ist. . . Das östliche Abessinien ist außer der Regenzeit ein sehr wasserarmes Land; denn die vorherrschende Sandsteinformation ist nicht fähig, die Feuchtigkeit lange zurückzuhalten, und die meisten Ströme haben zu tief eingewühlte Betten, um an ihren Ufern ein künstliches Bewässerungssystem zu gestatten."

Auch Vigoni, der im Jahre 1879 Abessinien bereiste, hebt die herrlichen Eigenschaften des Klimas dieses afrikanischen Alpenlandes hervor. Er schreibt unter anderm[1]: „Das Klima in Abessinien ist ausgezeichnet, und nur nach anhaltendem Regen entstehen manchmal Fieber in den tief gelegenen Thälern und längs des Mareb und des Takkasseh. Die Temperatur differirt in den mittleren Höhen während des ganzen Jahres zwischen 18 und 25 °; natürlich fällt das Thermometer auf den hohen Bergen viel tiefer. Die Sonne ist brennend heiß, denn vergessen wir nicht, daß es eine tropische Sonne ist, die ihre senkrechten Strahlen entsendet; aber dank der Höhe und der bergigen Natur ist die Luft feiner und meistens bewegt, so daß man von der drückenden Schwüle des heißen Klimas, der sogen. Afa, selten zu leiden hat. Uebrigens ist man sehr dem Sonnenstiche ausgesetzt. Im April kommen die ersten Vorboten des herannahenden Herbstes oder der Regenzeit, welche die Araber ‚Karif' nennen. In der Nacht und am Morgen ist der Himmel sehr rein, aber gegen 2 oder 3 Uhr bedecken ihn die vom Nordostwind getriebenen, von der Küste kommenden Wolken; manchmal bleiben sie nur vorübergehend, um bald wieder zu verschwinden, oft verursachen sie aber Blitz und Donner, dann Platzregen, worauf der herrlichste Sonnenschein folgt. So dauert es ungefähr 14 Tage; dann wird es wieder schön bis zum halben Juni, wo endlich die wirkliche Regenzeit beginnt, die ungefähr vier Monate anhält, und zwar so, daß es im Anfang nur zwei- oder dreimal in der Woche ungefähr eine Stunde lang regnet; dann nimmt der Regen zu, so daß es im mittlern Regenmonat Tag und Nacht beständig regnet; in gleicher Weise nimmt er wieder ab. Dann bedeckt sich die Erde mit einem grünen Schmelz, übersät von den prächtigsten Blumen; die Wälder schöpfen neues Leben und Kraft, um den anderen Monaten der Trockenheit trotzen zu können; die Felder werden fruchtbar und bevölkern sich auch mit allen Arten von Wild, welches die Oasen verlassen hat. Die letzteren werden von der Feuchtigkeit des Tieflandes, von dem Niederschlag des Wassers, von kleinen Quellen oder eingesickertem Wasser gespeist."

[1] Abissinia. Giornale di un viaggio di Pippo Vigoni. Milano 1881. p. 147.

3. Das Land und seine Erzeugnisse.

Wir sahen schon im vorhergehenden, daß die Voraussetzungen, unter denen ein Land sich seinen Bewohnern dankbar erweisen wird, in Abessinien reichlich vorhanden sind: fruchtbares Erdreich, Wärme ohne versengende Hitze und in manchen Gegenden wenigstens reichliche Bewässerung finden sich dort in seltener Vereinigung und in seltenem Maße vor. Was hätte aus diesem Lande werden können, wenn ein fleißiger, arbeitsamer Menschenschlag es bewohnt hätte, der sich aller von der Natur in so reicher Fülle gebotenen Gaben in rechter Art bedient und in wohlüberdachter Weise sie mit den vom menschlichen Geiste ersonnenen Hilfsmitteln vereinigt haben würde! Trotzdem aber, daß der Abessinier, wie wir noch später sehen werden, keineswegs durch Fleiß und sinniges Bemühen, das von der Natur Gebotene auch richtig auszubeuten, sich auszeichnet, und trotzdem er das, was wir Landwirthschaft nennen, kaum in seinen ersten Anfangsgründen kennt, würde die Einwohnerschaft jenes reichen Landes doch noch eine bedeutende sein, wenn nicht die fortwährenden und unzähligen Fehden und Kriege das Mark des Staates verzehrten. So aber haben wir in Abessinien ein Land vor uns, das an sich überaus reich ist, dessen Bevölkerung aber als durchaus arm bezeichnet werden muß.

Da in der gegenwärtigen Zeit Abessinien infolge des Bündnisses mit Italien zum erstenmal nach den Zeiten des portugiesischen Einflusses Aussicht für europäische Ansiedelungen darbietet, so wird es zweifelsohne von hervorragender Wichtigkeit sein, zu wissen, was das Land in dieser Beziehung bieten kann. In vortrefflicher Weise spricht sich hierüber ein schon oben genannter Kenner Abessiniens aus, der durch sein großes Wissen in den einschlägigen Fächern und namentlich durch seinen mehr als zwanzigjährigen Aufenthalt im Lande sich in hohem Maße als competenter Beurtheiler darstellt. Es ist dies Dr. E. Zander, dem Abessinien eine Art von zweiter Heimat geworden. Wir erlauben uns, hier einen erschöpfenden Auszug seiner vortrefflichen Arbeit[1] mitzutheilen:

„Abessinien besitzt sehr viel Land, welches sich vortrefflich zum Anbau eignet; jedoch kann man mit Sicherheit annehmen, daß von allem cultivirbaren Boden kaum die Hälfte benutzt wird, so daß von der gesammten Bodenoberfläche kaum ungefähr ein Drittel bebaut erscheint.

„Die zwischen 8000 und 10 000 Fuß über dem Meere gelegenen Hochländer, wie Semién, die Wasserscheide des Rothen Meeres und Nilgebietes, Begemeder, das Innere von Godscham, namentlich die Gebirge um die

[1] Der Ackerbau und die Viehzucht Abessiniens. Von Eduard Zander (Andree a. a. O. S. 139—155).

Quellen des Blauen Nil, Sebit, Woadla, Daunt, Talanta, Lasta, Hedschu Wollo und Schoa, sind meist eben und abwechselnd mit sanften Hügeln und Höhen bedeckt, die eine 2—8 Fuß mächtige, sich nie erschöpfende Humusdecke tragen. In allen diesen Ländern wird, manchmal bis zu 11 000 Fuß hinaufreichend, die vierreihige Gerste cultivirt, während die zweireihige nur zwischen 7000 und 8000 Fuß Meereshöhe angebaut wird. Die verschiedenen Arten des Weizens, unter denen die Eidscha genannte die vorzüglichste ist, gedeihen nur zwischen 8000 und 9000 Fuß; in derselben Höhe kommt der Flachs am besten fort, obwohl er bis zu 6000 Fuß hinabgeht. Die Flachsbereitung zu Webereien kennt der Abessinier nicht; er baut das nützliche Gewächs nur, um aus den Samen zur Fastenzeit ein Lieblingsgericht herzustellen. Die Bereitung desselben ist sehr einfach. Man röstet zunächst die Samen in einem flachen Tiegel über Feuer, doch nicht zu stark, und zerstößt sie hierauf in einem hölzernen Mörser sehr fein. So zubereitet läßt sich die gestoßene Masse in Kugeln formen und für lange Zeit aufbewahren. Um aus diesen ein Leingericht herzustellen, werden einige Kugeln in Wasser zu einer dicken Suppe zerrührt, und in diese taucht der Abessinier seine gesäuerten, dünn gebackenen Brode. Für weitere Reisen ist diese Speise außerordentlich praktisch, ja fast unschätzbar; ich selbst habe mich derselben häufig bedient und kann nur sagen, daß sie eine wohlschmeckende ist. Linsen und Saubohnen gehen bis zu einer Höhe von mehr als 9000 Fuß. Als Gemüse werden in dieser Höhe angebaut Kohl, Senf und Knoblauch.

„Zwischen 6000 und 8000 Fuß Meereshöhe finden wir auch ganz vortreffliche, zum Ackerbau geeignete Landschaften: Hamasién und Serawié, mit durchgängig urbarem Boden, liegen 7000—7500 Fuß über dem Meere; die Districte Dixan, Adigrat, Schumnesanié, Hausién, Faresmai, Adoa, Okulekusai, Adiarwate, Schirié, Tembién, Arum, Auker, Enderta u. s. w., die zu Tigrié gerechnet werden, und von Amhara: Belless, das niedere Woggera, ganz Dembea, das niedere Begemeder, Dakussa, Halesa, das niedere Lasta u. s. w. In den genannten Ländern auf einer Höhe von 7000 bis herab zu 5500 Fuß gedeihen vorzüglich folgende Getreidearten: Tief, das werthvollste und wohlschmeckendste Korn, von dem viele Abarten gebaut werden; Mais oder Maschilla, der gleichfalls in verschiedenen Varietäten vorkommt; Dakuscha, die besonders zur Bierbereitung dient; Nuk, dessen Samen ein vortreffliches Speiseöl liefert und der in großer Menge angebaut wird; Schimbera, eine Wickenart; Erbsenarten; Saubohnen. Als Gemüse gelten: viele Melonensorten, spanischer Pfeffer, Zwiebeln, Kohl u. s. w.

„Von 5000 Fuß bis zu 3000 Fuß über dem Meere werden noch besonders Mais und Dakuscha gebaut, die dort vorzüglich gedeihen; dann Schimbera, spanischer Pfeffer und besonders Melonen. Auch kommt die Baumwolle gut fort.

„Nach diesem flüchtigen Umriß, der nur dazu dient, die Culturpflanzen nach der Höhe ihres Standpunktes und Vorkommens über dem Meere anzuführen, gehe ich ausführlicher auf deren Nutzbarkeit und Anwendung, deren Ertrag und Preis, sowie auf Saatzeit und Ernte einer jeden ein.

„Gerste kommt zwei- und vierzeilig vor; letztere wird zwischen 8000 und 11 000 Fuß angebaut; da sie gegen Kälte und rauhe Witterung nicht so empfindlich ist wie die erstere, läßt sich ihre Cultur mit mehr Gewinn betreiben. Allein sie hat sehr dicke Hülsen, und deshalb geben die Körner nicht viel Mehl, nämlich 16 Metzen Gerste nur 10 Metzen Mehl. Wenn, wie gewöhnlich, im März und April einiger Regen gefallen ist, findet die Aussaat statt. Ende Juni folgt dann eine — meist mißrathende — Nachsaat. Jedoch ist die Aussaat nicht überall gleichzeitig. So säet man im Hochlande von Wollo die Gerste fast zu jeder Zeit. Gewöhnlich fällt die Ernte Mitte October bis Ende November, auf den Höhen über 11 000 Fuß aber in den December. Unregelmäßige Aussaaten und Ernten sind von der Lage und Höhe des Feldes abhängig. Die gewonnene Gerste wird zur Bierbereitung und zum Brodbacken benutzt."

Nach einer kurzen Beschreibung der Art und Weise, in welcher die Abessinier ihr Gerstenbrod backen und Bier brauen, fährt unser Gewährsmann über den Anbau der Feldfrüchte also fort:

„Der Weizen wird zwischen 7000 und 9000 Fuß über dem Meere angebaut. Die Saatzeit fällt mit jener der Gerste zusammen; die Ernte ist etwas später. Wie schon bemerkt wurde, cultivirt man verschiedene Sorten. Die gewöhnliche Benutzung des Weizens ist zur Bereitung von Hampascha-Brod, dessen Teig mit Bierhefe angestellt, dick und steif ausgewirkt und zu Broden von $1^1/_2$ Zoll Dicke, aber beliebiger Größe verbacken wird.

„Dakuscha (Eleusine) wird zwischen 3500 und 6500 Fuß gebaut, ist aber besonders in den Höhen zwischen 4000 und 5000 Fuß sehr ergiebig. Dieses Getreide dient vorzüglich zur Bier-, weniger zur Brodbereitung; verbackt man es jedoch, so sind die warmen Kuchen sehr wohlschmeckend und nährend. Die Saatzeit fällt Anfang März, die Ernte in den November und December. Es gibt schwarze und weiße Dakuscha.

„Tief oder Tef (Eragrostis), zwischen 5500 und 7500 Fuß gebaut, ist das beliebteste, in einer Menge Arten vorkommende Getreide Abessiniens und das aus diesem bereitete Brod das allerwohlschmeckendste im Lande, besonders das rein weiße. Die Saatzeit richtet sich nach den verschiedenen Sorten. Sie fällt von April bis Mitte Juni und danach die Ernte von Ende September bis Anfang November.

„Mais oder Maschilla, in verschiedenen Sorten gebaut zwischen 3000 und 7000 Fuß, gedeiht am besten zwischen 3000 und 5000 Fuß, wo er oft zwei- und dreihundertfältigen Ertrag liefert. Man verwendet ihn zum

Fig. 5. Abessinische Mahlvorrichtung.

Brodbacken und zur Bierbereitung. Die Aussaat beginnt im April, die Ernte fällt — je nach Sorte und Standort — in den November und December, in Woro Haimano gar schon zu Anfang October.

„Schimbera (Lathyrus), eine Wickenart, zwischen 4000 und 7000 Fuß angebaut, wird vorzüglich zu Schiro, einem Lieblingsgerichte der Abessinier, verwendet. Man röstet hierzu die Samen, enthülst sie auf der Mühle, setzt spanischen Pfeffer, geröstete Zwiebeln und Salz zu und mahlt die ganze Masse zu Pulver. In siedendes Wasser nach und nach eingerührt, mit Schmalzbutter oder Oel gefettet, bildet es ein gutes Gericht. Auch backt man aus dem Mehle ungesäuerte Kuchen, die als Reiseprovision geschätzt sind. Die Saat beginnt gleich nach der Regenzeit — da die Pflanze trockene Luft und Sonne liebt —, also Anfang September. Wo die Felder naß und sumpfig sind, beginnt die Aussaat erst im October oder gar im November. Die Ernte erfolgt drei Monate später. Man unterscheidet eine weiße und eine gelbe Schimbera.

„Zwei Arten Saubohnen und eine Erbse werden wie die vorige verwendet. Man baut sie zwischen 6000 und 9000 Fuß, säet zu Anfang Juli und erntet im October.

„Die Linse cultivirt man zwischen 6000 und 9500 Fuß. Die Saat derselben erfolgt Anfang Juli, die Ernte Anfang October. Gewöhnlich enthülst man die Linsen auf der Mühle (Fig. 5), kocht sie, würzt sie mit Pfeffer, Salz und Butter und genießt sie auf diese Weise. Wo sie aber, wie in Woadla und Daunt, viel gebaut wird, backt man auch gesäuertes Brod daraus, das allerdings nicht sonderlich gut ist. Eiwisch, eine Bohnen- oder Kleeart, zwischen 6000 und 7000 Fuß, wird im August gesät und im December geerntet. Die abgekochten und fein zerriebenen, dann so lange umgerührten Samen, bis sie einen kleisterartigen Brei liefern, der mit Knoblauch und Pfeffer gewürzt wird, sind die beliebteste Fastendelicatesse der Abessinier. Atunkere, eine Schlingbohne, zwischen 5000 und 6500 Fuß gebaut, im April gesät, Anfang November geerntet, wird wie die Linsen gegessen.

„Der rothe oder spanische Pfeffer ist das hauptsächlichste und beliebteste Gewürz der Abessinier, das diesen so unentbehrlich geworden ist, daß sie es handvollweise den Speisen beimischen. Die abgekochten, aber fortwährend feuchtgehaltenen Früchte werden auf der Mühle zu feinem Pulver zerrieben, dann ein gleiche Quantität gerösteter, feingemahlener Zwiebeln zugesetzt, einige wohlriechende, pulverisirte Pflanzen und Salz beigemischt und die so bereitete Würze aufbewahrt. Manchmal reibt man den Pfeffer auch nur mit Salz und Wasser ab. Man baut den Pfeffer zwischen 4000 und 6500 Fuß und bewässert ihn wohl; in Dembea wird er ohne Bewässerung gezogen und Ende October geerntet. Andere Gewürze sind: Sinjewil, eine beliebte, dem Pfeffer beigemischte Kalmuswurzel; gleich dieser benutzt man

noch Adees, eine Rubiacee, die Samen der Awoseda, einer Umbellifere, und Schenadam, eine Labiate. Die Samen des Föto, welches unserer Gartenkresse gleicht, werden gleichfalls gegessen; jene des Schuf, einer Compositee, wie Schiro zubereitet. Dinnitsch ist ein Convolvulus, dessen den Kartoffeln ähnliche Wurzelknollen eine wohlschmeckende Speise liefern.

„Zu den Gemüsen übergehend, erwähne ich zunächst zwei sehr beliebte, wie unser Raps aussehende Kohlarten, deren Blätter wie Spinat gekocht werden. Im Tiefland gedeiht der Kohl nur in der Regenzeit bis zu Anfang October; im Hochland aber bis zu 10 000 Fuß grünt er das ganze Jahr hindurch. Der reichliche, ölige Samen wird nur zur Aussaat und zum Einreiben der Backschüsseln benutzt, damit sich das Brod gut löse. Das einzige Gemüse, auf dessen Anbau die Abessinier neben dem rothen Pfeffer noch Fleiß verwenden, sind verschiedene Melonenarten, die nicht roh, wohl aber gekocht genossen werden. Die Samen legt man Anfang April; fehlen dann die Regen, so müssen die jungen Pflänzchen bis zum Eintritt der Regenzeit bewässert werden.

„Die Früchte beginnen Anfang September zu reifen. In einigen Gegenden baut man auch vortreffliche Gurken (Wuschisch). Das Gewürz Bello, eine Solanumart, dessen Samen ähnlich wie der rothe Pfeffer benutzt werden, cultivirt man besonders in Walduba bis zu 6000 Fuß Höhe. Man bedient sich seiner namentlich in den sechzigtägigen Osterfasten.

„In der gleichen Zeit bildet auch der Knoblauch, der zwischen 7000 und 8500 Fuß häufig gebaut wird, einen beträchtlichen Handelsartikel. Er wird dann stark gegessen, und man sieht sehr oft, wie der Abessinier ganze Hände voll der rohen Zwiebeln hinabwürgt. . . .

„Die Banane oder Mus (Musa paradisiaca) wird zwischen 5000 und 6500 Fuß cultivirt. Höher hinauf bis zu 7500 Fuß kommt eine zweite, ihr ganz ähnliche Art, die Henset, vor. Ihre kleinen Früchte sind aber nicht eßbar, dagegen liefern der fleischige Stamm und die starken Blattrippen im gekochten Zustande eine nahrhafte, wohlschmeckende, den Kartoffeln ähnliche Speise. Diese Riesenpflanze liefert in manchen Gegenden die Hauptnahrung der Bewohner. Sie wird angebaut von 5500 bis zu 8000 Fuß über dem Meere.

„Der Wein kommt zwischen 5000 und 7500 Fuß über dem Meere vor, ist aber nur sehr wenig in Abessinien verbreitet, doch von ganz vortrefflichem Geschmack; ja ich kann behaupten, daß, wenn man denselben mit europäischer Umsicht, Geschicklichkeit und Pflege behandelte, er seinesgleichen nicht finden würde. Doch der Abessinier kennt weder Pflege noch Wartung des edlen Gewächses, dessen Verschneiden ihm ein unbekanntes Ding ist; er überläßt die Rebe ganz sich selbst. Aber es gibt ungemein viel Strecken im Lande, die unter verständigen Händen sich ganz vorzüglich zur Wein-

Fig. 6. Abessinier beim Honigweintrinken.

cultur eignen würden. Man baut nur eine Sorte mit großen blaubeerigen Trauben, die je nach Stand und Ort von Anfang März bis Mitte April reifen.

„Citronen, Pomeranzen, Pfirsiche gedeihen im verwilderten Zustande sehr gut, sind aber wenig verbreitet. Eine Citronensorte, Trunki genannt, erreicht die Größe eines Menschenkopfes; ihr angenehm schmeckendes Fleisch ist sehr beliebt. Hie und da finden sich auch saure Granatäpfel.

„Die Baumwolle wird nicht in dem Maße gebaut, um die Bedürfnisse des Volkes decken zu können. Abermals ein trauriger Beweis von der Unbetriebsamkeit und dem Unfleiße der Abessinier! Und doch fehlt es nicht an geeigneten Ländereien. Man könnte sehr leicht den achten Theil Abessiniens mit der nützlichen Pflanze bestellen; leider überläßt man denselben lieber den wilden Bestien als Tummelplatz. Zwischen 3000 und 5000 Fuß gedeiht eine vorzügliche Qualität, und dabei bezieht man Baumwolle aus fremden Ländern!

„Rauchtabak wird im Lande selbst gebaut und fabricirt, Schnupftabak dagegen, den man nicht zu bereiten versteht, von Massaua bezogen. Die Summe, welche jährlich aus Abessinien nach Massaua wandert, ist sehr groß; und welchen Ersatz hat das Land für das viele ihm entgehende Geld? Antwort: keinen.

„Die Blätter des Geschobaumes, die einen nicht unbeträchtlichen Handelsartikel bilden, vertreten in Abessinien die Stelle des Hopfens und werden beim Bierbrauen und bei der Herstellung des Honigweines benutzt (Fig. 6). Letztern bereitet man auf folgende Art. Auf ein Maß Honig gibt man fünf Maß Wasser, spült das Wachs aus und gießt die dünne Honigflüssigkeit in einen wohlgereinigten, sechs Maß fassenden Krug. Man fügt eine Handvoll Geschoblätter hinzu und läßt das Ganze bei mäßiger Wärme vier bis fünf Tage gähren. Nun ist der Wein fertig — allein trinken darf ihn nicht jedermann, da er königliches Monopol ist und der Herrscher den Genuß desselben nur seinen vorzüglichsten Dienern und den Fremden gestattet.

„Da der Abessinier weder Lust noch Liebe zur Arbeit und Thätigkeit hat, so läßt er all den genannten Culturpflanzen nur wenig Pflege und Wartung angedeihen; seine Felder, seine Anpflanzungen gleichen fast immer einer Wildniß. Liebe, Sinn für die Natur und ihre Schönheiten sind ihm unbekannt; wie sein Feld, so ist auch sein Sinn und Herz stets eine Wildniß.

„Folgendes sind die durchschnittlichen Ernteergebnisse; jedoch ist dabei zu bemerken, daß der Ertrag der Mais- und Dakuscha-Arten in den tiefer gelegenen Ländern am Mareb, Takkasseh und Nil nicht als Norm anzunehmen ist, da hier der Ertrag, je nach der Bodengüte, oft drei- und vierhundertfältig ausfällt. Je 1 Scheffel Tief gibt 30, Mais 150, Weizen 10, Dakuscha 20, Lein 24, Gerste 12, Linsen 6, Saubohnen 10, Schimbera 8 und Nuk 40 Scheffel Ernteerträgniß im Durchschnitt.

„Nur eine einzige Oelfrucht, Nuk (Quizotia olifera), wird zwischen 5000 und 7000 Fuß angebaut. Die Aussaat beginnt mit dem Eintritt der Regenzeit, Anfang Juli, und 1 Scheffel liefert 30—40 Scheffel Ertrag. Das Nuköl ist sehr wohlschmeckend und dient in der Fastenzeit statt der dann verbotenen Butter."

Ebenso interessant wie diese Aufzeichnungen über die verschiedenen Früchte Abessiniens sind Zanders folgende Schilderungen über die Bestellung des Bodens, über die Viehzucht, das Eigenthumsrecht, die Besteuerung und die Frage fremder Ansiedlung. Wir lassen auch hiervon der Hauptsache nach sein Urtheil folgen:

„Der Abessinier hat durchschnittlich eine Einfelderwirthschaft und nur hie und da Zweifelderwirthschaft. Er düngt nicht, obgleich er den Nutzen der Felderdüngung sehr gut kennt. Allein seine Unlust zur Arbeit und sonstigen Thätigkeit, seine Stellung zur Regierung sind für ihn Hindernisse, die er niemals zu überwinden vermag. Diese Indolenz wird vorzüglich durch die Größe und durch den Reichthum seines Landbesitzes genährt; denn schon wenn der vierte Theil der Felder bestellt ist, sind die Lebensbedürfnisse des Besitzers gesichert. Gewöhnlich liegt der dritte Theil brach; wo der Boden sehr humusreich ist, bestellt man jedoch nur die Hälfte. Man muß die traurigen Zustände mit eigenen Augen gesehen haben, um einen Begriff von Brachfeldern zu erhalten, die drei Jahre, ohne vom Pfluge berührt zu werden, wüst liegen!

„Ein solches ‚Ackerfeld' gleicht gewissermaßen einer gut aufkeimenden Waldung, denn die wilde Vegetation wuchert in Abessinien ungemein schnell; man scheut auch das Ausroden der Strünke und Wurzeln und begnügt sich damit, die Baumstämme 1—2 Fuß über dem Boden abzuhauen. So sieht man die Felder mit großen und kleinen, oft Jahrhunderte alten Stämmen und Wurzeln bedeckt. Und nun erst die Steine, die groß und klein, oft so dicht, daß man kaum den Boden erkennt, über den Aeckern zerstreut liegen! Nicht einmal den kleinsten Stein entschließt sich der Abessinier auf die Seite zu schaffen. Wie viel gutes Ackerfeld geht also auch hierdurch verloren!

„Naht die Zeit heran, daß diese Ackerwüste bestellt werden soll, so sendet der Eigenthümer oder Bauer seinen Knecht dorthin; hat er Lust dazu, so geht er auch wohl selbst auf das Feld. Dort angelangt, besteht die einzige Arbeit darin, das aufgewucherte Gestrüpp, Strauchwerk und Holz niederzuhauen. Dies geschieht gewöhnlich gleich nach der Ernte, im November, December, Januar, und von dieser Periode bis zur Bestellzeit hat das abgehauene Reisig Zeit, auszutrocknen; alsdann wird es in Brand gesetzt. Leicht und oft ereignet es sich hierbei, daß auch die benachbarten Wildnisse Feuer fangen und ein großer Brand über viele Meilen Landes sich ver-

wüstend erstreckt. Die von dem verbrannten Holzwerk zurückgebliebene Asche macht die einzige Düngung des Landes aus. Stellen sich dann die ersten Regengüsse ein, so wird der Pflug angesetzt und der Boden hintereinander zweimal umgepflügt, einmal der Länge und einmal der Breite nach. Die Saat wird schon vorher ausgestreut und mit untergepflügt; eine nachherige Aussaat kennt der Abessinier nur bei Tief und Dakuscha, bei welchen die Hände der Weiber und Kinder dann das Geschäft des Eggens besorgen. Da, wo bei herrschender Zweifelderwirthschaft die Felder von Holz und Gestrüpp frei sind, werden dieselben zweimal gepflügt, einmal gleich nach der Regenzeit und das zweite Mal bei der Aussaat. In den Hochländern, wo Holzwuchs und Gestrüpp seltener, ja in vielen Gegenden gar nicht anzutreffen ist, hat der Bauer leichteres Spiel, namentlich beim Gerstenbau.

„Das einzige Ackerwerkzeug ist der Pflug, aber was für ein Pflug! Ist die Umackerung und Einsaat vollendet, so gleicht die ehemalige Wüste einem Felde, das von einer Heerde Schweine durchwühlt wurde. Lange Furchen zieht der Abessinier nicht; schon nach 20—30 Schritten lenkt er wieder um, vollendet so ein gewisses Stück und beginnt da, wo er abgesetzt, von neuem. Man stelle sich vor, wieviel von dem bereits fertiggepflügten Lande von den Zugthieren wieder zertreten wird. Letztere sind Ochsen, die in einem gemeinschaftlichen Joche gehen und nur durch die Stimme oder Peitsche des Pflügers gelenkt werden. Da sie zügellos sind, so wenden sie sich bald rechts, bald links, und ziehen demgemäß krumme Furchen. Egge und Walze sind in Abessinien unbekannte Dinge. Tritt nun die eigentliche Regenzeit ein, dann grünt das Feld lustig von Unkräutern und Schmarotzerungethümen, die von den Frauen und Kindern ausgejätet werden müssen.

„Im Hochlande, namentlich auf den Plateaux, trifft man dagegen, weil auf diesen Punkten das Gestrüpp mangelt, ungeachtet des unbehilflichen Pfluges trefflich cultivirte und gereinigte Felder an.

„Tritt die Erntezeit ein, so wird alles Getreide mit gezahnten Sicheln geschnitten, und zwar nur eine Spanne lang unter der Aehre. Sensen sind in Abessinien unbekannt. Der Strohverlust kümmert den Abessinier nicht; er bindet das Getreide auch nicht in Garben, sondern wirft es auf Haufen, die an Ort und Stelle mit langen Stöcken ausgedroschen oder von Ochsen ausgetreten werden. Nachdem das meiste Stroh entfernt, reinigt man das Getreide durch Emporwerfen mittelst hölzerner Gabeln; der Wind vertritt Wurfschippe und Sieb, doch bedient man sich in einzelnen Gegenden auch hölzerner Schaufeln. Um die mühsame Reinigung von sechs bis acht Scheffeln Getreide zu vollenden, braucht ein Mann einen ganzen Tag. Scheunen gibt es nicht und selbige sind auch weniger nothwendig, da nach Schluß der Regenzeit kein Regen mehr eintritt. Die eigentliche Regenzeit beginnt nach europäischer Zeitrechnung am 24. Juni, nach abessinischer am 1. Juli, und

endigt mit dem 8. September. . . . Auf den Höhen zwischen 12 000 und 14 000 Fuß fällt gewöhnlich ein feiner Hagel; allein wenn die Sonne einige Vormittage geschienen, so verschwindet derselbe bald wieder. Stellt sich, was gewöhnlich der Fall ist, in den Monaten December, Januar, Februar einiger Regen ein, so schneit es im Hochlande. Auch das Tiefland kennt in der Regenzeit starken Hagel, und ich sah daselbst Schloßen von der Größe eines Taubeneies.

„Ist eine Ackerwüste nur einigermaßen fruchtbar, so erzielt man von Tief in zwei Jahren zwei Ernten, da dieses Getreide mit geringem Boden vorlieb nimmt. Außer der Regenzeit wendet man beim Getreidebau auch die Felderbewässerung an, doch sind nur wenige und mangelhafte Wasserleitungen vorhanden. Würden durch vaterländischen Fleiß, Geschicklichkeit und Verstand diese Wasserleitungen vermehrt und verbessert, was ohne bedeutende Kosten leicht geschehen könnte, welch unberechenbarer Nutzen ließe sich alsdann erzielen! Die Höhen zwischen 8000 und 11 000 Fuß eignen sich indessen für die Bewässerung nicht, da die Nächte in den Monaten December bis März so kalt sind, daß das Wasser gefriert.

„Die Hauptursache der Unlust und Unthätigkeit der Abessinier in jeder den Ackerbau betreffenden Beschäftigung liegt in ihrer Stellung zur Regierung. Diese läßt es sich nicht im geringsten angelegen sein, den Bauer zur Arbeit aufzumuntern, anzutreiben oder zu unterstützen. Der Regierung ist es vollkommen gleichgiltig, ob die Leute Ackerbau treiben und wie sie denselben treiben. Das Regiment war stets ein despotisches; erzielt der Bauer viel, so nimmt die Regierung viel; erntet er wenig, so nimmt sie trotzdem auch viel. Hierzu gesellen sich andere Lasten: stete Einquartirung und Frohndienste aller Art. In einer unbestimmten, willkürlichen Anzahl von Frohntagen muß der Landmann die Aecker der Regierung und der hohen Beamten bestellen; er muß Baufrohnen leisten, wenn ein hoher Herr bauen will, und dazu das nöthige Holz oft viele Tagereisen weit auf dem Rücken herbeischleppen. Es kommt vor, daß hundert Menschen an einem einzigen großen Balken tragen müssen. Man bedenke dabei aber, welche Wege zu überschreiten, welche Abgründe zu passiren, welche Höhen zu erklimmen sind! Gestrüpp, Dornen, Steine, alles hindert den Transport. Gebahnte Wege und Straßen besitzt das Land nicht. Außer dem Holze muß der Bauer noch Steine, Stroh, Mörtel, Wasser, und was sonst vonnöthen, zum Bau herbeischaffen.

„Eine Hauptlast, die schwer auf dem Volke drückt, ist der Adel. Es gibt einen niedern, Mossesо, und einen höhern, Motumnen genannt. An sie schließen sich drückend an die Dienerschaft des Regenten, die Heerführer, alle aus der Adelsklasse, endlich die Räthe und Minister. Alle diese Menschen sind nicht von der Regierung besoldet. Der Herrscher gibt ihnen, je

nach Rang und Stellung, Ländereien, von denen sie gesetzliche Steuern zu beziehen haben; allein sie alle, groß und klein, erlauben sich Ausschreitungen und Bedrückungen, gegen die der Bauer wohl klagt, doch die Klagen gelangen nicht an den Thron. Oft wird der Landmann von diesen liebenswürdigen Leuten bis auf die Haut ausgeplündert. Derjenige, welcher vom Herrscher mit einem Lande belehnt wird, ist unbeschränkter Herr über alle Bewohner desselben, und die Gerichtsbarkeit liegt ganz in seinen Händen; diese weiß er vortrefflich in seinem Nutzen auszubeuten, und nur in halsnothpeinlichen Sachen ist der Regent Richter. Willkürlich darf der Lehensherr keine Steuern erheben, von denen der Regent übrigens ein Dritttheil zu beziehen hat. Erhebt nun der Regent seine Steuerquote, so kann jener in demselben Maße die seinigen einziehen. Sie bestehen in Geld, Getreide, Baumwollenzeug, Vieh, Butter, Honig, Pfeffer, Salz und Zwiebeln. Auch außerordentliche Steuern kennt Abessinien.

„Werfen wir noch einen Blick auf die innere Wirthschaft des Abessiniers, die der äußern vollkommen gleicht und Sorglosigkeit sowie Faulheit erkennen läßt. Betrachten wir zunächst den Viehstand. Man züchtet Pferde, Maulthiere, Esel, Rindvieh, Ziegen, Schafe, Hühner. Die Pferde und Maulthiere sind die einzigen Thiere, welche sich einiger Pflege zu erfreuen haben. Erstere sind kurz und gedrungen, doch meist von gut proportionirter Gestalt, kräftig und feurig. Der Preis eines guten Pferdes beträgt 40—50 Maria-Theresia-Thaler. Die Maulthiere sind stark, gedrungen, ausdauernd und in dem wild zerklüfteten, weg- und steglosen Lande für den Reisenden von sehr großem Nutzen; auch weiß der Abessinier die Vorzüge des Maulthieres vor dem Pferde wohl zu schätzen. Der Preis eines sehr guten Exemplares steigt oft bis zu 100 Maria-Theresia-Thalern, während man geringere mit 10—25 Thalern bezahlt. Die Pferde werden eigentlich nur für die Cavallerie verwendet.

„Der Esel gilt dem Abessinier als unreines Thier. Er erfreut sich weder der Pflege noch der Zucht, und doch ist sein Nutzen als Lastträger ein ausgedehnter und bedeutender. Das Loos des armen Geschöpfes ist ein recht beklagenswerthes, namentlich jenes der Kaufmannsesel, die oft 20 Tagereisen weit ohne Unterbrechung von früh bis abends schwere Lasten schleppen müssen. Abends hat das Thier dann noch selbst für seine Nahrung zu sorgen. Der Preis ist gering, nämlich nur zwei bis drei Thaler.

„Rindvieh kommt in großer Menge vor. Die Ochsen werden im gemeinsamen Joche vor dem Pfluge in den steinigen Feldern abgequält und erhalten für die mühsame Arbeit keinerlei Dank. Futterkräuter baut der Abessinier nicht, die Thiere sind gleich dem Esel gezwungen, selbst ihre Nahrung zu suchen, oder in der langen, trockenen Jahreszeit allein auf Stroh angewiesen. Im allgemeinen geben die Kühe durch ihre Milch

Fig. 7. Abessinischer Hirte, das Vieh tränkend.

wenig Nutzen. Nur während der Regenzeit, wo Nahrung in Hülle und Fülle emporkeimt, fließt diese Quelle reichlicher; aber vom März bis oft in den Juni ist der Milchertrag äußerst gering, zumal die abessinische Kuh überhaupt keine gute Milchkuh ist. Und doch eignet sich das Land ganz vortrefflich zum Anbau der Futterkräuter, die dort nicht den schädlichen Witterungseinflüssen ausgesetzt sind wie in meinem Vaterlande. Der Abessinier besitzt weder die nöthigen Kenntnisse noch die nöthigen Gefäße, um sein unvollkommenes Molkenwesen verbessern zu können; die Käsebereitung ist ihm ganz fremd. Indem man die Kälber ein ganzes Jahr und darüber saugen läßt, wird auch viele Milch nutzlos vergeudet; um aber das Kalb nach vier- oder sechswöchentlichem Säugen absetzen zu können, fehlt es wieder an Nahrung für dasselbe. Zur Sonnenzeit, in den Monaten November bis Juni, ist das Vieh von früh bis abends den glühenden Strahlen ausgesetzt und leidet darunter sehr; auch das trägt dazu bei, die Rindviehzucht auf einer niedrigen Stufe zu erhalten. Trotzdem sind die Preise der Thiere nach unseren Begriffen niedrig. Ein guter Zugochse gilt drei Maria-Theresia-Thaler; eine neumilchende Kuh nebst Kalb drei bis vier Maria-Theresia-Thaler; eine Kuh zum Schlachten, je nachdem sie fett oder mager, zwei bis drei Maria-Theresia-Thaler.

„Von Ziegen und Schafen haben die Abessinier nur den Nutzen, welchen deren Fleisch und Felle liefern. Nur in den Hochländern kommt das Schaf gut fort, es gedeiht nicht in den tiefen und heißen Gegenden. Auf den Plateaux dagegen finden sich Tagereisen lange Hutungen, die einzig zur Schafzucht benutzt werden können. Die Wolle des abessinischen Schafes ist noch gröber als jene der Lüneburger Heidschnucken; sie ist meistens schwarz, wird in einigen Gegenden gesponnen, gewebt und zu Kleidungsstücken verwendet. Nicht im geringsten kümmert sich der Abessinier um die Veredlung der Schafzucht. Wie die Schafe wild beisammen leben, so auch die Esel, das Rindvieh, die Ziegen. Der Preis der Schafe, je nach Größe und Qualität, beträgt für sechs bis acht Stück einen Maria-Theresia-Thaler. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Ziegen erhält man für denselben Preis nur vier bis sechs Stück, und zwei große und fette Ziegenböcke kosten auch einen Maria-Theresia-Thaler. Aus ihren Häuten bereitet man Getreidesäcke ohne Naht, auch Pergament, das jedoch meist aus Schafleder gemacht wird. Rauh gegerbt dienen letztere auch als Kleidungsstücke.

„Die Zucht der ägyptischen Hühner ist sehr im Schwange. Ein Huhn brütet jährlich fünf- bis sechsmal 15—17, also im günstigsten Falle 100 Eier aus. Anderes Geflügel, wie Gänse, Enten, Tauben u. s. w., ist unbekannt. Brächte man sie jedoch hierher, so würden sie besser gedeihen als in meinem Vaterlande. Der Preis für drei bis vier Hühner ist ein Stück Salz oder für 90—100 Stück ein Maria-Theresia-Thaler.

„Der Abessinier ist fester Grundbesitzer, und die Regierung kann über den Grundbesitz ihrer Unterthanen nicht willkürlich verfügen oder denselben nach Gutdünken an sich ziehen, es sei denn durch rechtskräftigen Spruch. Dieser letztere kann nur dann eintreten, wenn der Eigenthümer kinderlos oder ohne Verwandte, nähere oder fernere, stirbt. Dann zieht die Regierung die Ländereien des Verstorbenen für ewige Zeiten an sich. Zeitweilig wird die Regierung Besitzerin eines Grundstückes, wenn dessen Eigenthümer die darauf lastenden Abgaben und Steuern nicht zu entrichten vermag. Sie behält jenes so lange, bis diese bezahlt sind, oder übergibt es unterdessen einem andern Wirthschafter, der die schuldige Summe vorstreckt, doch nur so lange, bis der rechtmäßige Eigenthümer wieder zahlungsfähig ist und die vollständigen Steuern entrichtet. Oft übernimmt die Gemeinde dieses Geschäft; Verkauf der Ländereien findet selten statt.

„Hier wäre wohl der Ort, einige Worte über Ansiedelungen vom Vaterlande aus nach Abessinien einzuschalten. Unter der gegenwärtigen Regierung können dieselben niemals stattfinden. Der Auswanderer, er komme, woher er wolle, kann wohl hier in Abessinien Grundstücke käuflich erwerben, doch vermag er niemals sichere Garantie für deren dauernden Besitz zu erhalten; denn alle Regierungen des Landes waren bis zum heutigen Tage Willkürherrschaften. Beim Regierungswechsel ist der Ansiedler sicher zu Grunde gerichtet, am gewissesten dann, wenn er das Land von einem Einwohner kaufte, dessen Verwandte ihm seinen Erwerb bei der neuen Regierung streitig machen können. Dann stellt sich gewöhnlich heraus, daß der Verkäufer nur zeitweiliger Besitzer der Ländereien war, und das abessinische Recht gibt unter solchen Umständen den Verwandten das Land zurück. Etwas besser ist der Ansiedler daran, wenn er von der Regierung ein Grundstück erwirbt und den Kaufabschluß unter Zuziehung von Zeugen in das Kirchenbuch eintragen läßt. Aber wie lange ihm das Land gesichert bleibt, weiß Gott allein!

„Gesetz und Gerechtigkeit waren in Abessinien nur dem Namen nach vorhanden."

Zander spricht hier die Hoffnung aus, daß die Regierung des Negus Theodoros bleibenden Wandel in diesen schreienden Mißständen schaffen werde. Leider hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Gesetzlosigkeit und ein wahres Räuberregiment sind heute ärger als je.

„Zum Schluß", fährt Zander fort, „noch einige Worte über Wiesen und Moorgrund Abessiniens. Besonders die Hochländer Semién und Woggera zeichnen sich durch schönen und reichen Wiesengrund aus. Dembea, ein Tiefland, hat am Tana-See unübersehbare Wiesenflächen, Begemeder im Hoch- und Tieflande; Sebit besteht ganz aus Wiesen; ähnlich verhält es sich mit Woadla, Daunt und Talanta. Am Fuße des Kollogebirges

in Wollo ziehen sich gleichfalls große Wiesenflächen hin. Schoa, Lasta und Godscham sind stellenweise reich daran. Vergleichsweise mit diesen Hochländern sind die Tiefländer arm an Wiesenwuchs; doch ist ihr Gras nahrhafter und saftiger. Das Heumachen ist ein den Abessiniern unbekanntes Ding, auch besitzen sie keinerlei Werkzeuge zum Mähen der Wiesen. Steht im September das Gras hoch, so wird alles Hausvieh auf die Weide getrieben, die meistens zertreten wird und höchstens zwei Monate ausreicht. Sind so die reichen Weiden zerstört, so tritt bittere Noth und Hunger für den Viehstand ein, ohne daß die Menschen dadurch zum Nachdenken veranlaßt würden.

„Auf fast allen Wiesen findet sich viel Moorgrund und Sumpf, die durch vaterländischen Fleiß und Geschicklichkeit leicht in Reisgefilde umgeschaffen werden könnten. Jetzt liegen sie alle wüst und nutzlos da. Vor allem wären die Moorgründe am Tana-See hierzu passend; sie könnten eine Quelle des Reichthums für das Land sein. Auch eine gute und verständige Bienenzucht würde bedeutenden Nutzen abwerfen, denn kein Land eignet sich so vortrefflich zu derselben als Abessinien. Die Art und Weise, wie sie bisher von den Eingeborenen betrieben wird, gleicht genau dem liederlichen Verfahren im Ackerbau; trotzdem wird viel Honig und Wachs gewonnen; letzteres wird meist ausgeführt, ersterer zu Honigwein benutzt. Die abessinische Biene ist kleiner als unsere europäische Art. Schwärmt ein Stock, oder wird der junge Schwarm ausgetrieben, so fliegt dieser oft drei bis vier Tage weit, bis die Königin in einem hohlen Baume oder einer Felsenhöhle einen passenden Ort zur Niederlassung ausfindig gemacht hat. . . Die Bienenzucht wird in einer Meereshöhe von 5000—9000 Fuß betrieben. Der Preis für 50 Pfund Honig ist ein Maria-Theresia-Thaler.

„Vermöge der Verschiedenartigkeit seines Klimas dürfte sich Abessinien zum Anbau aller europäischen Culturpflanzen eignen, die unter vaterländischer Geschicklichkeit herrlich gedeihen würden. Reis ist unbekannt, Kaffee wird so gut wie gar nicht und noch dazu recht ungeschickt angebaut; stark cultivirt wird er in den Gallaländern Limu, Enarea und Kaffa, und die von dort stammenden Sorten sind besser als der arabische Kaffee aus Mocha. 40 Pfund Kaffee gelten in Abessinien einen Maria-Theresia-Thaler. Schwarzer Pfeffer, Baumwolle, Indigo könnten vorzüglich gebaut werden; einige Arten Indigo wachsen wild. Für Zuckerrohr und Runkelrüben findet sich geeigneter Boden. Ich selbst habe in Tigrié Runkelrüben cultivirt, die eine bedeutende Größe erreichten und viel zuckerhaltiger als die vaterländischen waren. Alle Gewürze der Gewürzinseln und die verschiedensten Oelpflanzen würden gedeihen; Oelgewinnung und die dazu nothwendigen Geräthe sind hier unbekannt. Desgleichen fehlt guter Hanf und Flachs zum Spinnen und Weben. Beeren, Früchte, Wein — sie alle finden hier zusagenden Boden.

„Doch mit Schmerz muß ich bekennen, daß alles dieses, solange der gegenwärtige Zustand des Landes dauert, solange nicht eine radikal veränderte Regierungsweise eintritt, eitler Wunsch bleiben wird. Denn erst, wenn die Regierung eine unbeschränkte Cultivirung des Landes durch Deutsche, Engländer, Franzosen u. s. w. zuläßt und unterstützt, kann aus diesem etwas werden. Durch die Abessinier selbst kann eine nutzbringende Cultur niemals geschaffen werden, denn sie sind bitter arm; es fehlen ihnen alle Instrumente, welche den Anbau fördern könnten, oder die Arbeiter, die solche zu verfertigen verständen. Auch ist ihr geistiges Besitzthum arm, dürftig, auf niederer Stufe stehend; sie sind entblößt von allen guten Eigenschaften, Liebe und Lust zur Arbeit, Sinn für die Natur.

„Ließe sich das Vaterland den gegenwärtigen Zustand Abessiniens angelegen sein, setzte dasselbe kräftige, wirksame und heilsame Hebel an den gegenwärtig verwahrlosten Agriculturzustand Abessiniens, so würde reicher Segen seine Mühen und Opfer lohnen. Doch wie Hebel anlegen, daß sie nicht brechen? Oder will das Vaterland feste Gerechtsame in Abessinien erwerben, so können diese nur durch Waffengewalt aufrecht erhalten werden."

Fügen wir dieser auf der genauesten Kenntniß des Landes fußenden Arbeit unseres verdienstvollen Landsmannes Zander nun auch einige dahin gehörige Notizen Rüppells und v. Heuglins bei. Als ersterer bei seiner Reise zum Hochgebirge in die abessinische Provinz Semién kam, wurde er lebhaft an die Eindrücke erinnert, die seine Reisen in den Schweizer Alpen ihm hinterlassen hatten. Er schreibt[1]: „Unser Marsch vom 26. Juni brachte uns in eine Landschaft, welche ganz den Charakter der schöneren europäischen Hochgebirgspartien hatte. Ein mit kleineren Wiesenstrecken abwechselndes niederes Gehölz, welches in üppiger Vegetation dastand, und murmelnde, von der Felswand herabstürzende Bäche bildeten den reizenden schönen Vordergrund, durch dessen Mitte der reißende Atuba-Strom sich schäumend hinschlängelt. Coulissenartig springen auf den Seiten die Höhen mit Nebenthälern hervor, welche theils besetzt, theils mit einem grünen Teppich der schönsten Gerstensaat bedeckt sind. Das Ganze aber umgibt amphitheatralisch ein Kranz von hohen Bergen, deren schneeige Gipfel über fette Alpenweiden hervorragen. Bald erweitert sich das Hauptthal etwas nach Südwesten zu, und nun zeigt sich in pittoresker Gestalt der weit hinab mit Eis bedeckte Berg Abba Jared, einer der höchsten der ganzen Kette. Wasserreiche Kaskaden umgeben auf beiden Seiten den Atuba, um ihm den Tribut der Berge zu bringen, und hie und da schmückt eine ehrwürdige Baumgruppe die grasreichen Ufer desselben. Ueber der ganzen Landschaft aber schwebte das herrliche, ganz reine Azurgewölbe des Himmels tropischer

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. I. S. 392.

Mit Schlingpflanzen bewachsener Baobab.
Agaseen-Antilopen.

Fig. 8. Eine

Abessinien.

Kronleuchter-Euphorbien.
Mimosen.

Hochgebirgsregionen. Kurz, alles vergegenwärtigt hier den Charakter der Hochalpen Europa's" (Fig. 8). Die Ackerfelder fand der Reisende dort großentheils und sorgfältig mit Gerste bestellt, und diese stand jetzt gerade auf dem fruchtbaren vulkanischen Boden im herrlichsten Flor. Die Gerste war nur etwa drei Wochen zuvor ausgesät worden und doch schon eine Spanne hoch hervorgekommen. Nie soll hier durch Mißwachs die Hoffnung des Landmannes getäuscht werden, da das günstigste Frühlingsklima, d. h. mäßige Wärme mit hinlänglichem Regen, hier den größern Theil des Jahres hindurch herrscht.

In der Nähe der abessinischen Hauptstadt Gondar fand Rüppell bei einem Marsche von fünf Stunden durch eine wellenförmige Ebene mit durch vulkanische Bestandtheile zersetztem schwarzem Erdreich nur an einer Stelle, beim Dorfe Asuso, Ackerbaubetrieb; die ganze übrige Fläche hatte stellenweise niederes Buschwerk und schien ganz ohne eigentliche Bevölkerung zu sein. Zahlreiche Rinderheerden trieben sich aber dort herum. Während seines dortigen Aufenthaltes wurden 50 Pfund Butter mit einem Speciesthaler bezahlt.

Bei einer Jagdexcursion in den früher erwähnten Niederungen der sogen. Kalla übernachtete Rüppell in einem Dorfe Wockemedar, das ungefähr auf der halben Höhe eines bedeutenden Berges liegt. Der untere Theil der Berggegend war zu Durra- (Büschelmais-) Anpflanzungen benutzt worden, nachdem man das Gehölz umgehauen und verbrannt hatte. Dies ist die einzige Arbeit, welche der Ackerbau in jenen Gegenden erfordert. Nach dem Abbrennen werden die Durrakörner in je 2 Fuß Entfernung voneinander gelegt. Der Rohrstengel dieser Pflanze erhebt sich in üppigem Wuchse 10, ja selbst 12 Fuß hoch, und die Körnergarbe des Hauptstammes enthält häufig mehr als die kaum glaubliche Anzahl von 1600 Samenkörnern, und zuweilen sind sogar an dem nämlichen Rohr noch ein paar kleinere Nebengarben, so daß der Ertrag eines einzigen Samenkornes mitunter 2000fach ist.

Ueber den abessinischen Kaffee schreibt Rüppell bei Gelegenheit seines Aufenthaltes an den Ufern des herrlichen Tana-Sees[1]: „Neben den Producten der Gegend von Kirutza (ein Städtchen von 2500 Einwohnern) muß auch der Kaffee angeführt werden. Beinahe an jeder Wohnung des Ortes befindet sich eine Gruppe von Kaffeesträuchern, und diese Pflanze gedeiht auf dem dortigen basaltischen Boden recht gut und gewissermaßen ohne Pflege. Man sammelt die zeitigen Bohnen zwar unregelmäßig ein, aber bloß, um sie als Handelswaare zu verkaufen; denn die Christen Abessiniens trinken in der Regel keinen Kaffee. Uebrigens ist der auf den Hügeln um

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 225.

das südliche Ende des Tana-Sees wachsende Kaffee wenig geschätzt und wird höchstens mit einem Speciesthaler für 50 Pfund (zu je 12 Unzen) bezahlt. Der aus den südwestlich gelegenen Provinzen Narea und Kaffa kommende ist dagegen viel wohlschmeckender als der aus Jemen kommende, wie die Araber selbst zugestehen, und wird zu Gondar nie wohlfeiler als 35 bis höchstens 40 Pfund für einen Thaler verkauft."

In der dem Tana-See benachbarten Provinz Quara wird nach Rüppell auch viele Baumwolle gezogen, während er über das von dem Ballegos-Flusse durchströmte, etwa 20 Stunden lange Shouda-Thal, welches ihm trotz seiner Fruchtbarkeit und seiner angenehmen, vor plötzlichem Windwechsel ganz und gar geschützten Lage nur eine geringe Zahl von Einwohnern zu haben schien, das Folgende bemerkt: „Es schien mir die dortige Landschaft ganz besonders geeignet zur Cultur des Maulbeerbaumes, die, daselbst eingeführt und zum Seidenbau benutzt, ein für Abessiniens Klima passendes und wichtiges Ausfuhrprodukt liefern könnte, wenn je einmal Civilisation in diesem Lande Eingang findet." Welch entsetzliche Wunden dem armen Abessinien gerade da geschlagen worden sind, wo das Land offen dem Durchzuge der Soldateska ausgesetzt und nicht durch steile, unwegsame Gebirge geschützt war, sehen wir aus dem, was Rüppell über die an und für sich so reiche Provinz Woggera schreibt: „Einst war diese Provinz eine der angebautesten und bevölkertsten von Abessinien; aber der seit 60 Jahren beinahe ununterbrochen wüthende Bürgerkrieg hat dieselbe fast entvölkert und den Feldbau ganz vernichtet. Auf den herrlichen Triften dieses Landes findet man jetzt nur noch einige Rindviehheerden mit nomadenartig lebenden Hirtenfamilien, die sich aber nicht einmal beständig in Woggera aufhalten, sondern in der trockenen Jahreszeit, von Februar bis Juni, die Weideplätze an den Ufern des Dembea-Sees beziehen." Salt, der zu Anfang dieses Jahrhunderts Abessinien bereiste, rühmte auch [1] die großen, mit allen Arten Wild angefüllten Wälder, die in Woggera sich fanden.

Trotzdem zur Zeit des Aufenthalts Rüppells in Abessinien dort infolge der vielen Kriegsunruhen die Preise der Lebensmittel vielfach gestiegen waren, kostete doch ein fetter, schöner Ochse damals nur 4—5 Speciesthaler; eine Kuh galt 3 und ein einjähriges Rind $1^1/_2$—2 Thaler. Schafe, welche sämmtlich schwarz waren, galten bei mittlerer Größe vier Stück einen Thaler. Ein Esel galt 1—3 Thaler das Stück; Maulthiere, von denen fast jeder einigermaßen bemittelte Einwohner wenigstens eines zum eigenen Gebrauch besaß, wurden selten auf offenem Markte, sondern mehr unter der Hand verkauft. Sie galten damals sechs Thaler und mehr, bis zum Sechsfachen für ganz besonders gute Reitthiere. Die Pferde haben in Abessinien

[1] Salt, Account of a voyage to Abyssinia, p. 489.

immer nur den halben Werth der Maulthiere, und Rüppell sah in der Hochgebirgslandschaft Semién ziemlich gute Pferde für 3 Thaler verkaufen. Er fand die abessinischen Pferde ähnlich der holsteinischen Rasse, von großer Statur, ziemlich hübscher Kopfbildung und von starkem Knochenbau.

Zur Zeit der v. Heuglin'schen Reisen, 1861 und 1862, standen einige der genannten Hausthiere in höherm Preise: für gewöhnliche Pferde wurden nach damaligem preußischem Gelde 6—12 Thaler bezahlt; ebenso viel galten Lastmaulthiere, während recht schöne Reitmaulthiere, die im Gebirge gut fortkommen konnten, mit 30—50 Thalern bezahlt wurden. Dagegen variirte auch damals der Preis einer fetten Kuh zwischen 1 und 3 Thalern, während ein paar gute Pflugstiere das Drei- bis Vierfache kosteten. Fette Schafe konnte man schon zu $^1/_3$ oder $^1/_2$ Thaler kaufen.

Von allen Reisenden wird die große Menge von Wild hervorgehoben, durch die Abessinien sich auszeichnet. In den feuchten Niederungen der Quola wie in den bewaldeten Abhängen und den weiten Triften der Woina-Deka und auf den Felsen der Hochgebirge tummeln sich zahllose große wie kleinere jagdbare Thiere herum; die Luft wird durchschwirrt von einer Unzahl der verschiedenartigsten Vögel (Fig. 9), und die Gewässer, namentlich der Tana-See, sind mit reichen Arten von Fischen wohl versehen. Ein Abessinier, der Rüppell auf seiner Jagdexpedition in die Quola-Niederung begleitete, hatte während seines letzten Aufenthalts in diesem gelobten Lande der abessinischen Jäger im Laufe von sechs Wochen 5 Elephanten, 16 Büffel und 2 Rhinoceros erlegt und außerdem noch 14 Elephanten angeschossen.

Nach v. Heuglin hat die Zahl der Elephanten in jüngerer Zeit sehr abgenommen, wohl weil das Elfenbein ungleich mehr als früher gesucht ist. Dagegen rühmt er die große Menge verschiedenartigster Antilopen, die allenthalben in Abessinien sich finden. Auch die namentlich am Tana-See häufig vorkommenden Nilpferde, die Giraffe, die Wildschweine, die Zebras und Wildesel, die Strauße, die in Trupps von 40—50 Stück vorkommen, hebt v. Heuglin hervor.

Der bekannte Naturforscher Dr. A. E. Brehm[1] spricht wiederholt in wahrhaft begeisterter Weise von dem Reichthum der Fauna sowohl an der abessinischen Küste des Rothen Meeres als auch ganz besonders im abessinischen Hochgebirge, von dem er leider nur einen kleinen Theil und gewiß nicht den wichtigsten zu sehen bekam. Ueber den Charakter der Landschaft spricht er sich also aus[2]:

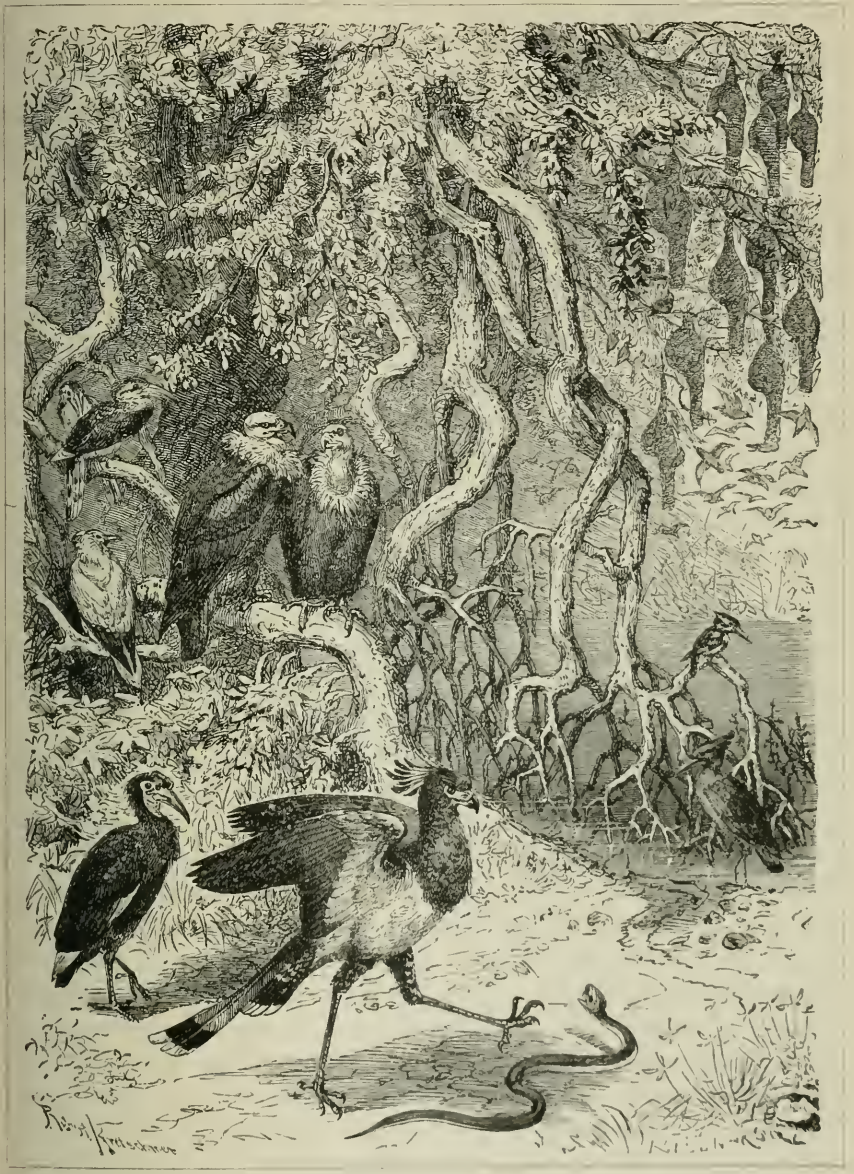
„Ungefähr sechs Meilen von der Küste des Rothen Meeres steigt das von uns besuchte Gebirge ziemlich schroff aus der Samchara empor. Von

[1] Brehm, Ergebnisse meiner Reise nach Habesch. Hamburg, Meißner, 1863.
[2] A. a. O. S. 38 u. 39.

weitem erscheint es wie ein ungeheurer Wall, über welchen die zackigen Gipfel des eigentlichen Hochgebirges von Bogos emporragen. Von den wenigen nach der Samchara ausmündenden, meist von steilen Wänden eingeschlossenen Thälern gewahrt man jetzt nicht viel; sie treten erst beim Näherkommen ins Auge. Im Lichte der abessinischen Sonne erscheint das Hochgebirge ungleich schöner als eine ähnliche Landschaft in unseren Breiten. Jedes Gebirge, und liege es inmitten der Wüste, zeigt hier einen Reichthum an Farben, welcher geradezu in Erstaunen setzt. Es ist ein ewiger Wechsel von Licht und Schatten, Helle und Dunkel bemerkbar. Und da nun die Berge selbst durch ihre schwarzen Felsmassen hervorstechen und die überall, wo ein Plätzchen sich findet, in üppigster Fülle an steilen Wänden wuchernde Pflanzenwelt eigene, feststehende Farben besitzt, gibt das Ganze ein Schaubild zum Entzücken. Es wird einem wohl in der Seele, wenn man dem Gebirge näher kommt; man treibt das Maulthier zu frischerm Laufe an, um bald die Lust genießen zu können, sich mit ganzem Herzen in eines jener wunderbaren Thäler zu versenken, jener Thäler, welche alle Schönheiten unserer Alpenwelt mit dem Reichthum der Tropen vereinen.

„Sobald man das Gebirge betritt, d. h. in eines jener Thäler gelangt, in denen, noch immer schwierig genug, dürftiger Verkehr der wenig begehrenden Kinder der Höhe mit den Küstenbewohnern stattfindet, ist man wie durch Zauberschlag in eine neue Welt gekommen. So reich auch die Samchara als Wüste genannt werden kann: sie will als die ärmste, schrecklichste Einöde erscheinen, wenn man sich von einem Reichthum umgeben sieht, den man erschaut haben muß, um ihn zu verstehen. Gern möchte ich auch sagen: den man besessen haben muß; aber wer darf sich hier wohl Herr und Besitzer nennen? Hier verläßt den Forscher seine Kenntniß; hier wird er selbst arm wie der kenntnißlose Laie, weil er nicht im Stande ist, die unendliche Fülle auch nur abzuschätzen, geschweige denn zu bewältigen und somit sich anzueignen. Hunderterlei verschiedene Eindrücke bestürmen alle Sinne auf einmal. Die reiche Pflanzenwelt gibt Nahrung und Wohnung für ein zahlreiches Heer von Thieren, und Pflanze und Thier verbinden sich, die Sinne des Menschen anzuregen. Nur der Sinn des Geschmacks bleibt verschont; alle übrigen werden unausgesetzt in Thätigkeit erhalten. Gesicht, Gehör und Geruch schwelgen in den Eindrücken, welche auf sie einstürmen. Bloß das Gefühl theilt den Genuß nicht mit jenen; es wird belästigt, während die anderen sich weiden. Der an den steilen Felswänden emporkletternde Blick, welcher erst entscheiden möchte, was für ein Gestein die Wände zusammensetzt, wird durch diese oder jene Pflanze, durch eine der blütenreichen Kaktusarten, durch die wundervollen Kronleuchter-Euphorbien, durch die vorher kaum noch gesehenen Mimosen aufgehalten und verwirrt; das Ohr, welches eben dem anmuthigen Gesang

eines kleinen Finken lauschen wollte, ward durch die glockenreinen Flötenlaute eines Würgers abgeleitet; und so findet der Neuling in diesem Reiche



Hornvogel.
Schmutzgeier.
Hornrabe.

Ohrengeier.
Schlangenadler.

Webervögel.
Eisvogel.
Schattenvogel

Fig. 9. Abessinische Vögel.

anfänglich kaum Zeit, sich dem Beschauen und Belauschen eines Gegenstandes mit ruhiger Geschäftigkeit hinzugeben!“

Vortrefflich schildert Brehm[1] als ein Beispiel der abessinischen Alpenthäler den sogen. Chor von Mensa, ein tief eingeschnittenes Thal, das sich acht Meilen lang von Osten nach Westen durch das Gebirge zieht und eine der Heerstraßen der Bogosländer bildet. Durch dasselbe treiben die Mensa ihre Viehheerden zu Thal, wenn die Regenzeit die Samchara drunten mit frischem Grün überkleidet, was regelmäßig zweimal jährlich geschieht.

„Wäre die Ebene unten reine Wüste, so würden die Mensa niemals ihre prächtigen Höhen verlassen, sondern, wie die Schweizer, ihre Heerden von einem Bergabhang zum andern treiben; so aber nutzen sie, berechnend, die bald verdorrende Weide der Tiefe aus und ziehen sich dann erst auf das Gebirge zurück; so finden sie sich veranlaßt, viermal im Jahre auf und nieder zu steigen. Eben hierdurch ist dieses Thal auch für den Menschen und die Hausthiere zur Heerstraße geworden. Den Thieren der Wildniß war es schon längst der bequemste Weg für ihre Streifzüge und Wanderungen.

„In diesem Theile der afrikanischen Schweiz mag es wohl kaum ein schöneres Gebirgsthal geben, als der Chor von Mensa es ist. Ueberall, wo die Felswände nicht senkrecht oder überhängend abfallen, deckt eine reiche Pflanzenwelt die Gehänge, so mühsam sie auch ihr Dasein fristen mag. Nirgends weiter habe ich eine so ausgebildete Wurzelung gesehen, wie hier. Viele Bäume keimten oben auf einer mehr als haushoch über dem Grunde gelegenen Felsplatte; sie fanden bald nicht mehr Nahrung genug und mußten dieselbe nun in der Tiefe suchen. Von der Höhe herab sandten sie Wurzeln nach dem feuchten Grunde des Thales nieder. Die Wurzeln klammerten sich bei dem Niedersteigen an den Felsen an, verschlangen sich, bildeten Netze und Geflechte, trieben einzelne Schößlinge und gingen weiter, bis sie endlich den feuchten Grund erreichten. Manchmal sieht man eine Wurzel, einem ungeheuren Taue vergleichbar, in anmuthigen Windungen gegen 70—80 Fuß emporklettern, um einem Bäumchen Nahrung zu geben, welches in keinem Verhältniß mit ihr zu stehen scheint... An anderen Stellen der Wände hingegen, wo zwischen den Blöcken sich bereits Dammerde sammelte, haben sich auch andere, größere Pflanzen ansiedeln können, und hier deckt zuweilen ein überaus mannigfaltiger, wenn auch nicht gerade besonders dichter Wald die Gehänge. Es sind nicht bloß Mimosen, welche hier wachsen und gedeihen, sondern noch eine ganze Reihe von anderen, mir größtentheils unbekannten Bäumen; ja hier und da, wenn auch noch sehr vereinzelt, sieht man selbst den Baumriesen Afrika's, die gewaltige, in jeder Hinsicht auffallende Adansonie, den Affenbrodbaum, Boabab, Tabaldin, Dinna, oder wie dieser Dickhäuter unter den Pflanzen

[1] A. a. O. S. 42 ff.

sonst noch genannt werden mag. Bei weitem die größte Zahl dieser Bäume ist hier in dem engen Felsthal doch nicht zur rechten Entwicklung gelangt; sie erscheinen krüppelhaft auch schon während ihrer Jugendzeit; denn das reiche Thal ist für sie, die Vielbegehrenden, doch noch nicht reich genug.

„Die ganze Baumwelt zeichnet sich durch ihre schönen und wohlriechenden Blüten aus. Zu Ende der kleinen Regenzeit strömen von allen Seiten Wohlgerüche auf den Wanderer ein, so daß er glauben mag, er befände sich in einem der sorgsamst gepflegten Gärten. Andere Bäume erfreuen wiederum durch die Pracht ihrer Kronen, so die schattigen und zartblätterigen Tamarinden, welche an einzelnen Stellen im Thale stehen, wo sich der Chor erweitert. Neben diesen Tamarinden erhebt sich ein unserer Ulme sehr ähnlicher, mir unbekannter Baum, ein wahrer Riese; Mimosen, dieselben, welche man in der Samchara sieht, nur daß sie dort zwerghaft erscheinen, während sie hier zu ihrer vollständigen Entwicklung gelangt sind. Da stehen die schönen Bidingán el Fil oder Kigelien (Kigelia africana) mit ihrem dunkelgrünen, hängenden Gelaube und den gewaltigen, gurkenähnlichen, an langen, schnurartigen Stilen herabhängenden Früchten von 2 Fuß Länge und 5—8 Pfund Gewicht. Da finden sich endlich auch Sykomoren, prachtvolle Bäume, wie man sie schöner in ganz Afrika nicht finden kann."

Je höher man emporsteigt, um so mehr neue Pflanzen treten auf. „Die ganze Höhe des Mensa- und Bogosgebirges ist mit einem, wenn auch dünn bestandenen Wald von Oelbäumen bedeckt, welche gleichsam nur der Hand des gebildeten und gesitteten Menschen zu warten scheinen, um auch andere, werthvollere Früchte zu tragen als die kleinen, fast ungenießbaren Oliven, welche jetzt nur den Pisangfressern und mehreren Tauben zur Nahrung dienen."

Dann aber führt Brehm den Leser in den erstaunlichen Reichthum der dortigen Thierwelt, namentlich auch der Vögel. An einem einzigen Jagdtage sah man einige 30 Antilopen; die Zahl der Hasen war unglaublich; große Flüge von Turteltauben streiften von einer Baumgruppe zur andern; zahlreiche Hühnerarten belebten die Thäler, und mit Verwunderung beobachtete Brehm, daß dem abessinischen Gebirge die Waldvögel nicht fehlen, die doch sonst die Ebenen bevorzugen. Namentlich erschien ihm das Gebirge auch ungemein reich an Singvögeln. In kurzer Zeit macht die Jagdgesellschaft eine reiche Beute an den verschiedenartigsten Thieren bis hinauf zum Leoparden und Elephanten. Brehm äußert sich darüber[1]: „Das Eine ist sicher: in dem kleinen Gebiet der Bogosländer müßte eine Gesellschaft von Naturforschern Jahre lang unablässig sammeln und arbeiten, wollte

[1] A. a. O. S. 54.

sie sich den Reichthum zu eigen machen, welchen hier die Pflanzen- und Thierwelt offenbaren."

Schon oben hörten wir von Zander, daß ein werthvolles Product Abessiniens der Honig ist, der dort meist von wilden Bienen gewonnen wird. Der Honig wird in Abessinien vielfach zur Bereitung eines dort sehr beliebten und hochgeschätzten Honigweines benutzt. Schon zu Rüppells Zeit wurden nach den Angaben der türkischen Zollverwaltung zu Massaua allein dorthin jährlich circa 400 Centner Wachs aus Abessinien eingeführt, obwohl in den zahlreichen abessinischen Kirchen auch viel Wachs verbraucht wird. Als ein nicht unwichtiger Ausfuhrartikel erscheint auch Moschus, von dem in Massaua zwischen 4000 und 5000 Unzen zur Veräußerung gelangten.

Ueberaus reich ist Abessinien an Eisenthon, so daß Eisen sich dort massenhaft gewinnen läßt. Auch Braunkohlenanlagen finden sich vor, die sonst in Afrika, soviel man bis jetzt wenigstens weiß, sehr selten sind. Noch wichtiger ist die Gewinnung des Salzes. Vigoni, den wir schon oben anführten, sagt darüber[1]: „Die einzige Industrie, welche sich etwas entwickelt, ist die Gewinnung des Salzes. Dasselbe wird aus den Salzwerken von Sokota gehoben, welche Eigenthum des Staates oder vielmehr des Königs sind. Man formt es zu Klumpen, die 20 cm lang, 5 cm breit und 3 cm dick sind; so kommt es in den Handel und wird als Geldstück betrachtet; je nach Entfernung der Minen nimmt es an Werth zu. Während man in Sokota 25—30 Stück für einen Thaler haben kann, erhielt man in Adua nur 18—20, in Gondar 8—12 und in Godjam nur 4 solcher Klumpen."

„Als Geldstück", fährt Vigoni fort, „kennt man in dem Lande nur den Maria-Theresia-Thaler, und als kleines Geld benutzt man Salzstückchen oder Landeserzeugnisse. Zum Messen bedient man sich hölzerner Gefäße, welche man aus Baumrinden schneidet, ungefähr so, wie man sie bei uns für das Getreide gebraucht, nur knorriger und jedenfalls nicht so genau. Als Längenmaß dient der Arm von der äußersten Fingerspitze bis zum Ellenbogen, sehr verschieden, je nach dem Individuum; aber solche Kleinigkeiten beachten die Händler hier zu Lande nicht."

Endlich haben wir noch eines abessinischen Handelsartikels zu gedenken, der zwar, streng genommen, kein abessinisches Product zu sein scheint, sondern nach v. Heuglin aus den südlich von Abessinien gelegenen, dem Negus aber zum Theil tributpflichtigen Galla-Ländern kommt, des Goldes nämlich. Nach den schon erwähnten Angaben der Massauer Zollbehörde wurden in einem Jahre 2000 Unzen Gold von Abessinien aus dort eingeführt.

[1] Vigoni, Abissinia, p. 102.

Die größten Schwierigkeiten, welche den Landbau in manchen Gegenden unmöglich machen, bereitet der Mangel an zureichender, regelmäßiger Bewässerung. Wie schon bemerkt, fließen viele der zahlreichen Bäche und Flüsse in so tief eingewühlten Rinnsalen, daß die Uferhöhen durch sie nicht bewässert werden können, und der Thalgrund ist oft so schmal, daß er dem Landmann keinen Raum bietet, den der Pflug zu einem Saatfelde umbrechen könnte. Aber auch in den Gegenden, in welchen fruchtbare Aecker eine mehr als hundertfältige Ernte versprechen, macht nur zu oft eine Landplage, schrecklicher als vernichtender Hagelschlag, die Mühe und Arbeit des Landmanns zu nichte — die Heuschrecken, von denen schon der alte Ludolphus in seinem zweiten Nachtrage zur Historia Aethiopica einen umfangreichen Aufsatz geschrieben hat. Auch Rüppell machte in der Nähe des Takkasseh-flusses beim Dorfe Gadober die Bekanntschaft dieser Unholde. „Für unsere Maulthiere war heute in der ganzen Gegend kein Weideplatz zu sehen," schreibt er [1], „und das wenige frische Grün des Strauchwerks, welches seit dem letzten Regenschauer gesproßt war, hatten Myriaden von Heuschrecken abgefressen. Der Boden der ganzen Gegend war mit diesen Thieren bedeckt, die, durch die Morgenkühle in dem engen Thale erstarrt, wie todt auf der Erde lagen oder sich bewegungslos an die nackt gefressenen Zweige anklammerten. Es ist immer die nämliche Art, welche in großen, verheerenden Zügen die verschiedenen nordafrikanischen Gegenden überschwemmt (Grillus migratorius L.). Wenn übrigens manche Reisende von einer Verdunkelung des Sonnenglanzes durch Heuschreckenzüge reden, so ist diese Erscheinung lediglich auf die gleichzeitige dunstige und staubige Atmosphäre zu beziehen und nicht der vermeintlich so ungeheuren Menge von Heuschrecken zuzuschreiben, deren Wandern allein durch schwülen, südlichen Luftzug veranlaßt wird. Der ganze Boden schien, wie bemerkt, mit diesen Thieren überdeckt zu sein; bei genauem Zählen fanden sich aber nur etwa 12—30 Heuschrecken in dem Raume eines Quadratfußes. Auf einigen von Buschwerk gesäuberten und mit Mais und Gerste bebauten Aeckern war die Saat bis an die Wurzeln abgenagt."

Noch weit hinderlicher ist aber in Abessinien dem öffentlichen Wohlstande der fast beständige Bürgerkrieg mit seinen Raubzügen. Da wird das Land von Freund und Feind fast gleichmäßig verheert, und die räuberischen Horden hausen schlimmer als die gefürchteten Heuschreckenschwärme.

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. I. S. 383.

4. Der Abessinier.

Wenn man die Meinung derjenigen kennen lernt, die in unserm Jahrhundert in Abessinien lange genug sich aufgehalten haben, um ein sicheres Urtheil über Land und Leute zu haben, so empfängt man leider ein sehr ungünstiges Gesammtbild. So schön und herrlich das Land ist, so wenig anziehend erscheint seine Bevölkerung. Um nicht ungerecht zu sein, muß man sich aber dabei sehr vergegenwärtigen, in welch traurigem Zustande dieses Volk schon seit länger als einem Jahrhundert sich befindet. Mehr und mehr verlor die kaiserliche Gewalt, der einstens das ganze Land unterworfen war, an Ansehen, bis sie zuletzt so herabsinken konnte, daß zu Rüppells Zeit die kaiserliche Gewalt nur noch ein bloßer Schatten war. Die Kaiser wurden durch die ersten Beamten des Reiches erwählt, und nachdem einmal verschiedene schwache Kaiser regiert hatten, erhoben die kaiserlichen Statthalter um so mehr ihr Haupt, je mehr sie den Kaiser als ihre Creatur zu betrachten sich gewöhnten. So saßen, wie Rüppell [1] berichtet, seit der Abdankung des Kaisers Teckla Haimanot (1778—1833) nicht weniger als 14 verschiedene Fürsten 22mal als Kaiser auf dem Throne zu Gondar. Schon längst gelangten daher auch die Statthalter der verschiedenen Provinzen nicht mehr durch kaiserliche Ernennung, sondern durch Waffengewalt zu ihren wichtigen Aemtern. Unter sich liegen diese verschiedenen, eigentlich ganz unabhängigen Statthalter fortwährend in eifersüchtigem Kampfe miteinander. Dann maßten sie sich auch das Recht an, Gegenkaiser aufzustellen, sowie die ihnen mißliebigen Throninhaber einfach abzusetzen; indem sie überdies nach und nach alle Tributzahlung einstellten, haben sie das Ansehen und die Macht der Kaiser so herabgewürdigt, daß zu Rüppells Zeit das ganze Jahreseinkommen derselben sich auf einen von den Mohammedanern in Gondar als Tribut zu zahlenden Jahresgehalt von 300 Speciesthalern beschränkte und der Kaiser nicht den geringsten Einfluß mehr auf die politischen Verhältnisse des Landes hatte. Zur Zeit Rüppells hatte der mächtige Statthalter Ras Ali einen neuen Kaiser, Saglu Denghel, eingesetzt, der dann auch $4^1/_2$ Monate in der Kaiserstadt in einem ärmlichen Fachwerkhause residirte. Nach Verlauf dieser Zeit paßte er dem Gewalthaber nicht mehr, und so schickte er einen seiner Officiere nach Gondar mit dem Befehle, daß der Kaiser augenblicklich die Krone niederlege und das „Schloß" verlasse. Diesem Befehle wurde denn auch ohne weiteres Folge geleistet.

Allerdings wurde dies später ganz anders unter dem gewaltigen Kaiser Theodoros. Dieser war aber auch keineswegs gewählt worden, sondern

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. I. S. 271.

hatte durch seine Tapferkeit und sein Organisationstalent nach und nach in einer ganzen Reihe von Kämpfen und Schlachten das ganze Land unter seine Botmäßigkeit gebracht. Mit seinem Tode zerfiel aber diese Herrschaft alsbald wieder, und der alte Kampf der Statthalter und Einzelfürsten trat an ihre Stelle. Wenn aber in den letzten Jahren der Negus von Abessinien wieder mit einer gewissen Macht auftrat, so scheint dies wesentlich

Fig. 10. Ein Statthalter Abessiniens.

durch die Bedrängnisse hervorgerufen worden zu sein, die von außen auf das Reich einstürmten, einerseits durch die Erhebung der mächtigen Gallas im Süden, die früher tributpflichtig gewesen, andererseits erst in jüngster Zeit durch den Ansturm der Mahdisten im Westen und endlich durch das Vorgehen der Italiener, die durch die Besetzung Massaua's, nachdem die Verbindung Abessiniens mit dem Nil ganz unterbrochen war, Herren fast des gesammten Handels Abessiniens zu werden drohten.

Mit dem Verfall der kaiserlichen Macht scheint dann auch die der geistlichen Gewalt des Abuna, des Oberhauptes der ganzen abessinischen Kirche, gleichen Schritt gehalten zu haben. Wir werden später die kirchlichen Verhältnisse des Landes zu besprechen Veranlassung haben, wollen aber hier schon bemerken, daß es um dieselben sehr traurig bestellt ist. Die genannten Vorsteher der abessinischen Kirche werden von Alexandrien aus durch den dortigen Patriarchen der Kopten gesendet, kennen das Land und die Leute nicht und sind nach und nach bloße Beamte des Negus oder der maßgebenden Statthalter geworden. Der unter Kaiser Theodoros berufene Abuna Salama, von dem ersterer dann auch 1855 die Salbung zum Kaiser erhielt, mußte den Gesalbten auf allen seinen Kriegszügen begleiten, und mehr wie einmal hatte er die schwersten Kränkungen auszustehen.

Der Abessinier steht an Intelligenz hoch über den Negervölkern, die rings um sein Land wohnen. Er denkt nach, er vergleicht, er zieht Schlüsse, und so kommt es denn auch, daß er ernsteren Unterhaltungen durchaus zugänglich ist. Leider wird dabei gar gern in fruchtloser Weise über theologische Fragen und Spitzfindigkeiten hin und her gestritten. Noch immer quälen die abessinischen Christen sich mit ihrem falschen Dogma von der einen Natur in Christo herum, und man möchte beinahe sagen, dasselbe gleiche einem geistigen Auswuchse, der bei ihnen alle Kraft und allen Saft des religiösen Lebens absorbirt habe. Ein weiterer Vorzug des Abessiniers ist seine Tapferkeit. Voll Muth und Entschlossenheit tritt der abessinische Jägersmann auch heute noch oft genug, bloß mit Lanze, Schwert und Bogen bewaffnet und, wenn es sein muß, auch einzeln den gewaltigen Bestien entgegen, die in seinem Lande so häufig sind, und in unzähligen Kämpfen hat er sich noch in den letzten Jahrzehnten bewährt gegen die mit ihm fortwährend in Fehde liegenden mächtigen Galla-Völker, gegen die zwischen der abessinischen Grenze und dem Nil wohnenden kriegslustigen Beduinen, gegen die nach europäischer Art geordnete Kriegsmacht der Aegypter, und in den letzten Jahren noch war der Negus von Abessinien kühn genug, mit seinen numerisch allerdings bei weitem überlegenen Schaaren gegen die Italiener, trotz ihrer gefürchteten Waffen, vorzugehen, sowie er gleich darauf gegen die sein Land von Westen her bedrohenden Mahdisten sich wandte, in welchem Kampfe er sein Leben einbüßte.

Im ganzen ist der Abessinier auch gastfreundlich, namentlich, wie dies sich ja auch anderwärts zeigt, in den noch wenig von Fremden besuchten Gegenden. Er ist vorwiegend von heiterm, geselligem Temperamente; der Aschmari oder fahrende Sänger mit seinem sonderbaren Instrumente ist überall ein gern gesehener Gast (Fig. 11). Die Reisenden können gewiß sein, daß sie, sobald sie irgendwo zu einem auch nur kurzen Aufenthalt sich

Fig. 11. Der Asmari.

niedergelassen haben, alsbald zahlreiche Besuche zu empfangen haben und einem Kreuzfeuer neugieriger Fragen ausgesetzt sein werden. Fröhliche Zusammenkünfte, Schmaus- und Trinkgelage üben einen großen Reiz auf ihn aus, und alle möglichen Gelegenheiten zu solchen werden mit Freuden benutzt. Dem entspricht nun auch ein großer Leichtsinn des ganzen Wesens und, was viel trauriger ist, vielfach große sittliche Verkommenheit. Gewiß wird man, ohne ungerecht zu sein, nicht den Berichten der Reisenden ohne weiteres Glauben schenken und nach ihnen leicht ein rasches Urtheil über das abessinische Volk fällen dürfen. Fürs erste zogen sie meistens der großen Heerstraße nach, was allerdings nur in bildlichem Sinne zu verstehen ist, da nicht viele Länder der Welt so weg- und steglos sein werden als gerade unser abessinisches Alpenland. Es blieben eben aus naheliegenden Gründen meistens dieselben Routen, die gewählt wurden, und nicht auf dem platten Lande, fern von dem Centrum des abessinischen Lebens, war es, wo sie längere Zeit sich aufhielten, sondern theils am Hofe des Negus und der mächtigen Fürsten, theils in den Orten, die man nach abessinischen Begriffen als größere zu bezeichnen hat. Daß man da das Volk nicht gerade von seiner bessern Seite kennen lernen konnte, liegt auf der Hand. Dennoch muß man sagen, daß, wenn auch nur ein kleiner Theil des über die Sitten der Abessinier von verschiedenster Seite Berichteten der Wahrheit entspricht, es in Bezug auf die Sitten dort doch recht traurig aussehen muß.

Fig. 12. Abessinier.

Rüppell vernahm von dem damals in Abessinien wirkenden schweizerischen Missionsprediger Gobat ein sehr trauriges Urtheil über die Abessinier: „Alle Abessinier sind Spitzbuben und ohne Treue, Erkenntlichkeit

und Glauben.' Eine so trostlose Charakteristik gab mir dieser Seelsorger von einer Völkerschaft, unter welcher er seit zwei Jahren lebte!" [1] An einer andern Stelle [2] führt Rüppell folgende Sätze Gobats an: „Alle Abessinier, wenn sie keine Regierungsgewalt zu fürchten haben, treiben das Räuberhandwerk." „Ich kenne die Abessinier zu gut, als daß ich einen großen Werth auf ihre süßen Worte legen sollte." „Ich bin traurig und niedergeschlagen, weil es mir vorkömmt, als sei jeder Rettungsversuch (zur moralischen Besserung der Abessinier) vergeblich."

Was die Abstammung angeht, müssen die Abessinier jedenfalls zu den Semiten gerechnet werden, der Hauptkern der Bevölkerung wenigstens. Man theilt sie in drei Hauptstämme und glaubt, daß die Bewohner von Tigre im Norden des abessinischen Alpenlandes Nachkommen von Arabern sind, die in grauer Vorzeit die Meerenge von Bab-el-Mandeb überschritten. Die alte Sprache derselben, das sogen. Aethiopische oder Gheez [3], wird als die nächste Verwandte des Himjaritischen in Südarabien betrachtet. „Diese Nordabessinier haben einen langen, auffallend schmalen Schädel, eine lange, gebogene Nase, wenig dicke Lippen, lebhafte, etwas geschlitzte Augen, vorstehende Backenknochen, dünnen Hals, wolliges Haar und einen wohlproportionirten Körper. Sie sind tapfer, geschickt und gewandt." [4] Der zweite Hauptstamm bewohnt das östliche Bergland, Lastas. „Sie sind bemerkbar durch die Kleinheit ihrer Schädel, griechische Stirn, offene Gesichtszüge, Kleinheit der Extremitäten und zierlichen Körperbau. Zugleich haben

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. I. S. 344.

[2] A. a. O. Bd. II. S. 190.

[3] Die Landessprache war früher, wie es scheint, allgemein das Altäthiopische oder Gheez. Zwei Idiome des Gheez haben sich im Norden und Nordosten des Landes erhalten: 1. das Tigre oder Baze, d. i. die Sprache des Samhar, des Landes zwischen der Küste des Rothen Meeres und dem abessinischen Hochgebirge und der Beni-Amer (Volksstämme nördlich von Abessinien); 2. die Tigrena, nördlich und östlich von Takkasseh in der Provinz Tigre, dessen Hauptstädte Adua und Axum sind. In Schoa, Central- und West-Abessinien (der großen Provinz Amhara) hat sich im Laufe der Zeit das Gheez mit einem andern, vielleicht nicht einmal semitischen Sprachstamm verschmolzen, und aus dieser Mischung entstand die Amharasprache oder das Amharena, welches Hofsprache ist und jetzt mehr und mehr zur Herrschaft gelangt. Die alten Schriftzeichen gleichen ganz den himjaritischen; aus ihnen entstand die currente Gheezschrift und später die amharische. Das Gheez hat 26 einfache Buchstaben, denen 6 Vocalzeichen angehängt werden, wozu noch 4 Doppellaute kommen. Man liest von rechts nach links, und jedes Wort wird vom nächstfolgenden durch zwei übereinanderstehende Punkte (früher durch einen verticalen Strich) getrennt. Am Schluß einer Periode setzt man vier Punkte (s. v. Heuglin, Reise nach Abessinien, S. 264 u. 265). Merkwürdigerweise ist die Kirchensprache der christlichen Abessinier auch die der jüdischen, der Falaschas, welche die Schriften des Alten Testaments in Gheez lesen, während sie vom Hebräischen nichts wissen.

[4] Hellwald, Naturgeschichte des Menschen, Bd. II. S. 259.

sie eine verhältnißmäßig sehr helle Hautfarbe und einen intelligenten, lebhaften, selbst heftigen, aber keineswegs zuverlässigen Charakter. Obgleich in sehr hohem Gebirgslande wohnend, gehören die Lastaer zu den besten Reitern und Kriegern Abessiniens." Der dritte Hauptstamm sind die Bewohner von Amhara, Schoa und Gurague, welche am meisten den Charakter einer Mischlingsrasse tragen. „Sie haben breite Schädel, ein schönes großes

Fig. 13. Abessinische Frauen.

Auge, angenehmen Blick, vorstehende Backenknochen, gekräuseltes Haar, wohlproportionirten Körperbau und im allgemeinen dunkel olivenbraune Haut. Ihr Charakter ist gastfrei, heiter, gefällig und ansprechend, dabei aber auch eitel, schlaff, aufschneiderisch und bei den Männern sehr träge, während die Weiber recht thätig sind." [1]

[1] Hellwald a. a. O. S. 529.

Volksschulen oder Gymnasien kennt man in Abessinien nicht. Wer geistlich werden will, erhält seinen Unterricht in den Klöstern; die Laien lernen fast ausnahmslos weder lesen noch schreiben. Doch gibt es in Gondar Schulen zur Ausbildung von Gelehrten, in denen das Gesetzbuch (Fita Negest), das mosaische Gesetz und die Psalmen erklärt, Poesie, Medicin und Gesang ausgebildet, Kirchen- und Kalenderrechnung, namentlich aber Lesen und Schreiben gelehrt werden. In der Schönschreibekunst haben es manche Abessinier weit gebracht[1]. Man sieht es gern, wenn die Knaben recht toll und unbändig sich geberden; so versprechen sie muthige Männer zu werden. Wenn sie älter werden, müssen sie ihren Antheil an der Arbeit übernehmen. Die Ehe ist ein Kaufgeschäft, und der Vater des Bräutigams muß dem Vater oder Vormund der Braut bestimmte Gebühren entrichten. Die Frau, ob ledig oder verheiratet, kann weder erben noch Bürgschaft oder Zeugniß leisten oder zu einem Eide angehalten werden. Wenn sie sich eines Verbrechens schuldig macht, z. B. einen Mord begeht, so muß ihr Vater oder Gatte die Sühne übernehmen. Obgleich sie aber als rechtlos betrachtet wird, steht ihr Loos doch hoch über demjenigen der mohammedanischen Frau; sie ist keineswegs die Sklavin des Mannes.

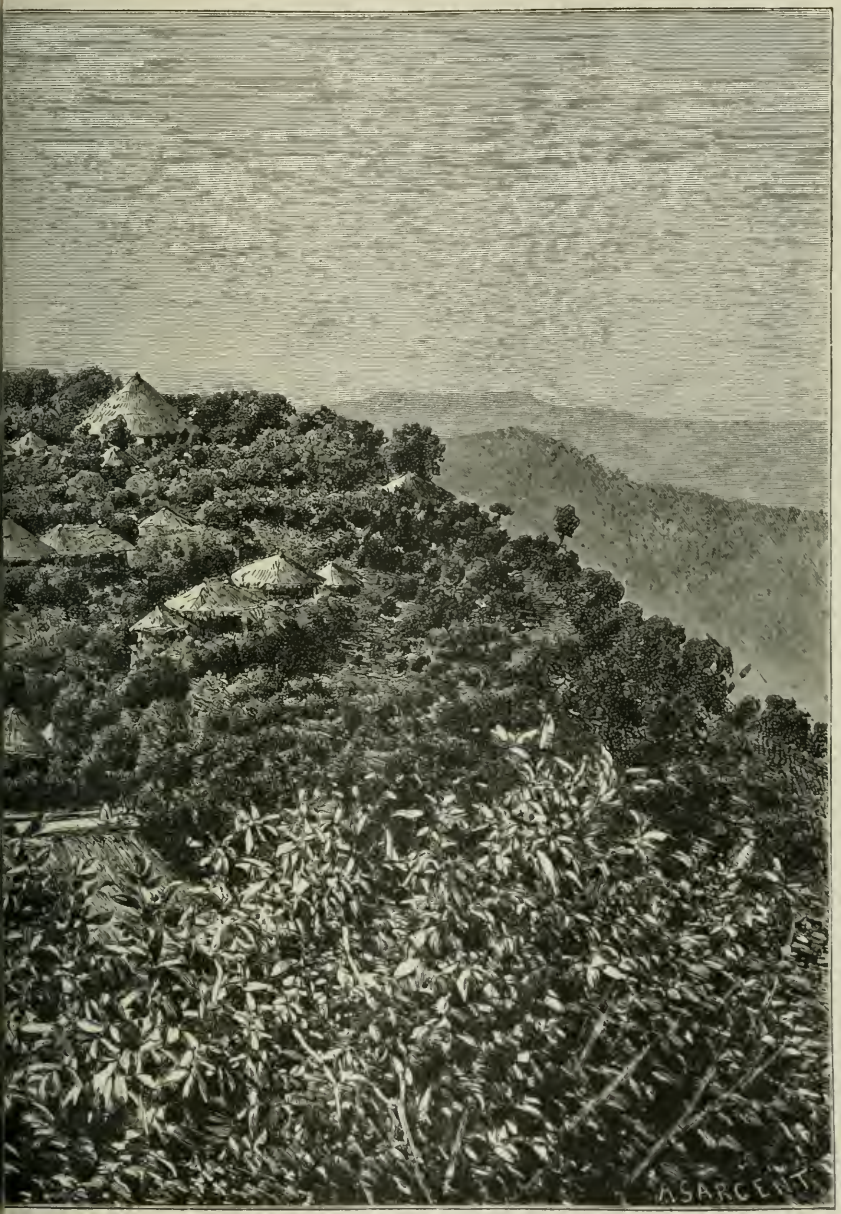
Die Regierung kümmert sich nur darum, daß sie möglichst viel Steuern erpresse. Einen Rechtsschutz gewährt sie dafür den Unterthanen nicht. So kommt es, daß Selbstschutz und namentlich Blutrache als etwas ganz Rechtmäßiges angesehen wird. Ja man betrachtet es nicht nur als ein Recht, sondern als eine heilige Pflicht, den Mord eines Verwandten zu rächen. Nur der Negus darf ungestraft das Blut eines Abessiniers vergießen. Ausländer gelten als vogelfrei; sie müssen sich also den Schutz eines vornehmen und mächtigen Schirmherrn erkaufen. Die Erbschaft geht vom Familienvater auf die Familie über; den Hauptantheil erhält der älteste Sohn, in den Rest theilen sich die Brüder; Frauen und Töchter erben nichts. Der Erstgeborene hat aber die Pflicht, seine Schwestern zu ernähren und zu versorgen.

Einen sehr traurigen Anblick bieten durchschnittlich die Wohnungen der Abessinier. Daher kommt es, daß selbst die Hauptstädte — man vergleiche die Abbildung von Ankober (Fig. 14), das doch für die Hauptstadt der Provinz Schoa gilt, — wie armselige Dörfer aussehen. „In und außer seinem Hause oder vielmehr seiner Strohhütte", erzählt uns Zander[2], „ist alles voller Schmutz und Unrath. In der Regenzeit gleichen die Wohnungen einer Kloake, der man sich nicht nähern kann, ohne Gefahr zu laufen, in diesen Mistsümpfen zu versinken. Um eine Wohnung zu er-

[1] v. Heuglin, Reise nach Abessinien, S. 261.

[2] Zander, Der Ackerbau ꝛc., S. 115.

Fig. 14. Ankob



Photographie.)

richten, haut der Eingeborene krumme und gerade, dünne und dicke Holzstangen ab, die er in einem Kreise in den Boden pflanzt und wobei er einen schmalen Raum für die Eingangsthüre freiläßt. Die Stangen werden nun mit Bast und dünnen Ruthen gleichwie mit Faßreifen umwunden und die Zwischenräume mit Reisig ausgefüllt. Im Innern wird diese Ringwand dann mit etwas Erdmörtel überzogen. Hierauf wird das Ganze mit einem pyramidenförmigen Dache, das gleichfalls aus Stangen, Reisig und Bast zusammengesetzt ist, gekrönt und mit einer drei Fuß langen holzigen Grasart belegt. Nun ist die Wohnung vollendet, und der Einzug kann stattfinden. Alle Familienglieder nebst Knechten und Mägden wohnen und schlafen hier beisammen; die Kühe, die Mühle, das Maulthier, falls ein solches vorhanden, die Hühner — sie alle finden ihren Platz. Auch das Getreide hat hier in großen, aufrechtstehenden Erdtonnen oder wohlverdeckten Gruben seine Stelle. Der Hausherr ruht auf seiner Alga (oder Arat), einem hölzernen Bettgestell mit vier zwei Fuß hohen Beinen, über das schmale Riemen von ungegerbtem Rindsleder gezogen sind. Die übrigen Bewohner legen Rindshäute auf den Boden, die ihnen zur gemeinschaftlichen Schlafstätte dienen. Selten wird eine solche Behausung ausgekehrt, und unzählige Flöhe, Läuse und Wanzen sind die regelmäßigen Insassen, um welche der Bewohner sich wenig oder gar nicht kümmert. Der Küchenrauch, Asche, Staub und Unrath aller Art häufen sich im Verlaufe eines Jahres dermaßen an, daß man das Innere mit einem Schornstein vergleichen kann."

Die Häuser der Adeligen und Reichen sind natürlich etwas besser, mitunter sogar aus Steinen aufgeführt. Das Innere enthält vier Räume, die Wohnung des Hausherrn und seiner Familie, ein Empfangszimmer, einen Speicher und einen Stall für Pferde und Maulthiere. Das Dach ist im Innern oft schön mit zusammengesetzten Rohrstäben verziert, manchmal mit farbigen Baumwollstoffen ausgeschmückt.

Rüppell beschreibt[1] den „Palast" von Ategerat wie folgt: „Die Wohnungen von Ategerat liegen in einzelnen Gruppen um den sogen. Palast herum. Dieser ist, nach unserer Weise zu reden, im Grunde nichts als eine große Scheune, die in der Mitte eines von einer Mauer eingeschlossenen elliptischen Hofraumes liegt. Er ward unlängst von Sabagadis erbaut und ist vermuthlich eines der größten Gebäude von ganz Abessinien. Er besteht eigentlich nur in einem einzigen Zimmer, das bei 100 Fuß lang, 30 Fuß breit und ebenso hoch ist und nur vermittelst der großen, geöffneten Flügelthüren sein Licht erhält. In der hintern Hälfte des Raumes, dessen Wände nicht einmal getüncht sind, war der Fußboden mit Rohrdecken belegt; das

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. I. S. 345.

ganze Mobiliar desselben aber bestand aus einer in der einen Ecke stehenden hölzernen Ruhebank, auf welcher Sabagadis zu liegen pflegte, wenn er Audienz ertheilte. Zu beiden Seiten des Eingangs sind außerhalb unter einem Strohdachvorsprung eine Reihe Ziegenhörner in der Mauer befestigt, an welche seine sogen. Leibwache ihre Flinten aufhing. Eine kleine Thüre führt aus dem Hintergrunde des Saales in ein angebautes niederes und achteckiges Zimmer, welches auf drei Seiten je ein kleines Fenster mit Holzladen hatte, und in das der Fürst sich zurückzuziehen pflegte, um von wichtigen Regierungsgeschäften auszuruhen. Aus diesem achteckigen Zimmer führt ein Gang zu einem isolirten runden Hause, das von einer der Lieblingsfrauen Sabagadis' bewohnt ward und von den übrigen Wohnungen des Ortes sich nur dadurch unterscheidet, daß es in zwei Stockwerke abgetheilt ist. In dem diese Gebäulichkeiten umgebenden Hofraume waren noch nicht einmal die Gruben wieder ausgefüllt, aus welchen man beim Bau des Palastes den zum Mauern nöthigen Lehmgrund genommen hatte. Ein großer, wilder Eber, welchem man die Augen geblendet hatte, lag in dem Hofe. Man erzählte mir in betreff desselben, daß es öfters eine Hauptbelustigung des hiesigen Hofes gewesen sei, dieses nach mohammedanischen Begriffen unreine Thier unter die zur Audienz versammelten Bekenner des Islams zu jagen."

An derselben Stelle schildert uns Rüppell auch eine der bedeutenderen Kirchenbauten aus neuerer Zeit:

„Das zweite Hauptgebäude der Stadt ist die vor vier Jahren (1828) von Sabagadis aufgeführte steinerne Kirche. Sie ist dem hl. Cyriacus gewidmet, der nach der Legende in seinem vierten Lebensjahre sich freiwillig für den christlichen Glauben opferte, und besteht aus einem 50 Fuß langen und halb so breiten rechtwinkligen Viereck und einer 10 Fuß davon abstehenden Einfassungsmauer, welche durch ein gemeinschaftliches Giebeldach von Stroh überdeckt sind. Die Wände des innern Raumes zwischen beiden sind mit wirklich abschreckenden Malereien beschmiert, welche theils allegorische Darstellungen aus der Heiligen Schrift, theils Scenen aus dem Leben des Sabagadis enthalten. Hier sieht man unter anderem diesen Helden einen grüngefärbten Elefanten erlegen. Bei den Kriegsscenen ist nie vergessen, darzustellen, wie die Erschlagenen verstümmelt werden. . . . Bei der Abbildung eines Triumphzuges ist an dem Kopfe jedes Reiters angeschrieben, welches Hofamt er bekleidet. Alle Figuren haben das Angesicht gegen den Betrachter gerichtet (Fig. 15), indem in Abessinien der sonderbare Glaube herrscht, daß man im Profil nur einen bösen Geist oder einen Juden darstellen dürfe. Sämmtliche Gesichter haben ganz unverhältnißmäßig große Augen. Bei den einzelnen Figuren ist auf gar keine Proportion Rücksicht genommen, und an Perspective hat man ebenso wenig gedacht. Die Farben endlich sind ganz

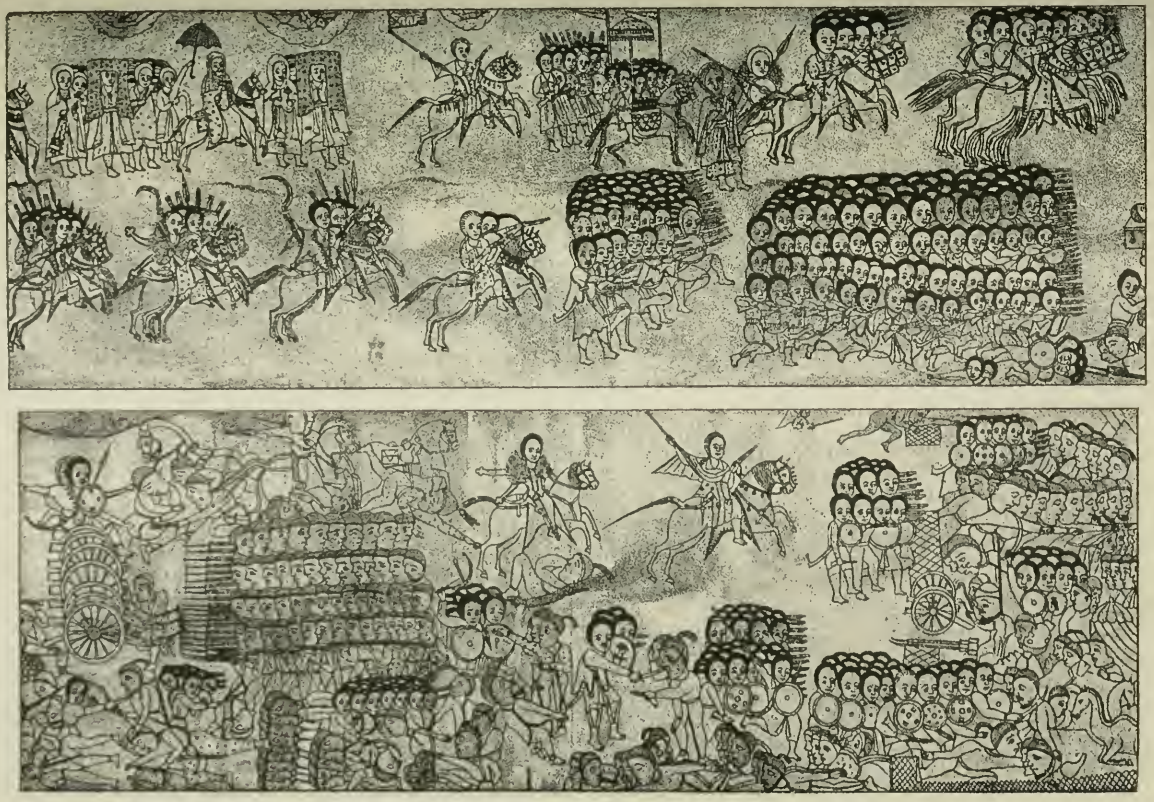


Fig. 15. Abessinisches Gemälde: Die Schlacht bei Gudda-Guddi. (Nach Rohlfs, Meine Mission in Abessinien.)

dick aufgetragen, und der Maler scheint nur das Eine berücksichtigt zu haben, daß dieselben recht grell gegeneinander contrastiren."

Die Stadtbewohner treiben Handel und zeigen sich darin als echte Semiten; die Landbevölkerung lebt von Ackerbau und Viehzucht. Viele wählen den Soldatenstand. Straßenraub wird als eine Heldenthat angesehen und ein frecher Ueberfall in Liedern verherrlicht. Feiger Diebstahl dagegen gilt als entehrend. Ein gegebenes Versprechen wird heilig gehalten, anvertrautes Gut nicht angetastet, die Gastfreundschaft als Ehrensache betrachtet. Neben diesen guten Eigenschaften finden sich aber so viele Schattenseiten im Wesen der Abessinier, daß das Endurtheil nur betrübend lauten kann. Ratzel[1] faßt dasselbe wie folgt zusammen:

„Der Charakter der Abessinier ist von keinem tiefer blickenden Beobachter in günstigem Lichte dargestellt worden. Höchstens konnten ihre leutseligen, ungezwungenen Formen des Betragens oberflächliche Beurtheiler günstig stimmen; aber im ganzen darf man wohl sagen, daß das Volk unter sehr ungünstigen Einflüssen, was Charakterbildung angeht, leben müsse, da es entschieden zu den in dieser Richtung unvortheilhaft ausgestatteten Völkern gehört. . . . Rüppell nennt als Hauptzüge desselben so ziemlich alle Variationen von Lastern, angefangen von Indolenz und Leichtsinn und sich steigernd durch Trunksucht, Aberglauben, Undankbarkeit, Unverschämtheit im Fordern von Geschenken, große Gewandtheit im Verstellen zu ‚einer des sprichwörtlichen Gebrauches würdigen Lügenhaftigkeit', dummstolzer Selbstsucht, hohem Grade von Ausschweifung, Treulosigkeit und Hang zum Diebstahl."

Daneben berichten aber dieselben Reisenden, welche den Charakter der Abessinier so schwarz malen, Züge von Edelmuth und treuer Freundschaft. Das Christenthum, auch in seiner entstellten Form, hat Abessinien doch wenigstens mitten unter den afrikanischen Völkern vor Fetischismus und Zauberei und den damit verbundenen greulichen Menschenopfern bewahrt. „Eigentlich ist es doch immer wieder diese merkwürdige Eigenschaft Abessiniens, daß es *als eine christliche Feste leuchtthurmartig mitten aus Islam und Fetischismus Afrika's sich erhebt*, welche uns das Land so anziehend macht. Welch üblen Eindruck die Demoralisation, die Bürgerkriege, die Schwäche, kurz alles, was man an Abessinien zu tadeln hat, auf uns auch machen mögen, darum bleibt doch nicht minder wahr, daß es sein Christenthum ist, welches uns Abessinien geistig näher und über alles übrige Afrika stellt. Und so ganz nur Wort und Form ist denn doch dieses Christenthum nicht. . . . Wenn sich die Völker auch bekämpfen, so sind die Opfer doch nur die Soldaten und die Güter (sagt Munzinger); Weib und Kind sind respectirt. Kein freier Abessinier wird von seinen

[1] Ratzel, Völkerkunde, Bd. III. S. 243.

Mitbürgern in die Sklaverei verkauft. Die Leibeigenschaft erstreckt sich nur auf die von außen eingeführten Schwarzen, die nur den kleinsten Theil der Bevölkerung ausmachen. Der Sklavenhandel ist den Christen bei Todesstrafe verboten. Die Frau ist unverletzlich und hat ihre bestimmten großen Rechte. Wenn wir Europäer, solange wir das Gastrecht nicht verletzen, immer freundlich aufgenommen sind, so müssen wir die Ursache sicher in den gleichen Religionsgefühlen suchen.'" [1]

In der That gibt das eigenartige Christenthum, das sich in Abessinien findet, dem Volke des afrikanischen Alpenlandes seinen Charakter. Der Geschichte seiner Christianisirung, seines Abfalls von der christlichen Einheit und des hartnäckigen Widerstandes gegen alle Bemühungen der Wiedervereinigung mit der Kirche wenden wir uns also nunmehr zu, um die Abessinier eingehender kennen zu lernen.

[1] Ratzel a. a. O. Bd. III. S. 345.

Zweiter Theil.

Ein Blick auf die Geschichte Abessiniens.

5. Christianisirung und Schisma.

Die älteste Geschichte Abessiniens vor der Christianisirung liegt im tiefsten Dunkel. Zu erwähnen ist nur die Sage, an der die Abessinier stolz bis auf den heutigen Tag festhalten, daß die in der Heiligen Schrift genannte Königin von Saba (3 Kön. 10, und 2 Paralip. 9), die den König Salomo aufsuchte, eine abessinische Fürstin gewesen sei, und daß sie von Salomo einen Sohn Menelek empfangen habe, den die abessinischen Kaiser als ihren Stammvater ansehen.

Flad theilt in seiner kleinen Schrift über die abessinischen Juden[1] einen Auszug aus einer kürzlich in einem abessinischen Buche gefundenen Genealogie der äthiopischen Könige mit. Nachdem dieselbe das Geschlechtsregister von Adam bis Jakob und von dessen Sohn Juda bis Salomon aufgeführt, schiebt sie beim Namen dieses Königs folgende Notiz ein: „Salomon zeugte Ebena Hakim (wohl richtiger Ibn el Hakim, d. h. Sohn des Weisen) Menelek. Salomon machte seinen Sohn Menelek zum König von Aethiopien und sandte ihn von Jerusalem dorthin, damit er alle Länder Aethiopiens beherrsche. Auch sandte er mit ihm Asarias, den Sohn Zadoks, daß er daselbst Priester sei. Diese beiden zogen miteinander von Jerusalem nach Aethiopien und nahmen mit sich den Orit (die fünf Bücher Moses und die Bücher Josua, Richter, Samuel und Ruth), den Tabot (die Bundeslade) und viele andere priesterliche Geräthschaften. In Aethiopien angekommen, wohnten sie in Axum. Nach einiger Zeit verheiratete sich Asarias mit der Tochter eines Fürsten der Kinder Madabāi, welche ihm zwei Söhne gebar u. s. w." Nachdem der Schreiber 40 Geschlechter der Nachkommen des Priesters Asarias aufgezählt, schließt er mit folgenden

[1] Kurze Schilderung der bisher fast unbekannten abessinischen Juden (Falascha) u. s. w. Basel und Stuttgart 1869. S. 11 ff.

Worten: „Diese Priester unterrichteten das ganze Volk Aethiopiens in dem Gesetze Moses und führten den jüdischen Gottesdienst ein."

Die gleiche Quelle berichtet über die Einführung des Christenthums in Abessinien in aller Kürze also: „Zur Zeit des Königs Herodes in Judäa und des Königs Basien in Aethiopien, als Akin daselbst Priester war, wurde Jesus Christus dem Fleische nach von der heiligen Jungfrau Maria in Bethlehem geboren. Zur Zeit, als Anbaram Priester und Asguagu König war, kam Aba Salāma, dessen früherer Name Frumenatos (Frumentius) ist. Seine Geschichte ist folgende: 257 Jahre nach der Himmelfahrt Christi kam ein Kaufmann mit zwei Jünglingen von Jerusalem. Der eine hieß Frumenatos, der andere hieß Sidrakos (Aedesius). Diese wohnten bei dem Priester Anbaram in Axum. Der Kaufmann starb nach wenigen Tagen; die beiden Jünglinge blieben in dem Hause des Priesters. Eines Tages sagte Frumenatos zu dem Priester: ‚Mein Herr, ich wundere mich über den Zustand des äthiopischen Volkes; denn sowohl die Beschneidung als der Glaube an Christum ist bei euch, die Taufe aber und das heilige Abendmahl habt ihr nicht.' Hierauf erwiederte der Priester: ‚Die Beschneidung haben unsere Väter, die Kinder Levi, gebracht, und den Glauben an Christum brachte uns der Kämmerer der Königin Kandace[1]. — Daß uns aber die Taufe und das heilige Abendmahl fehlt, kommt daher, daß kein Apostel zu uns gesandt wurde. Du aber gehe und lasse dich von dem Patriarchen weihen, und dann komme und sei unser Apostel.' Frumentius willigte ein, und nachdem er von Anbaram mit den nöthigen Reisemitteln versehen war, reiste er nach Jerusalem (soll heißen Alexandrien). Als er zu Athanasius kam und ihm den Zustand Aethiopiens erzählte, freute sich derselbe, weihte ihn zum Bischof von Aethiopien, gab ihm den Namen Salāma und sandte ihn nach Aethiopien zurück, wo er im Jahre 315 nach Christi Geburt, als die Könige Aberha und Atsbeha regierten, eintraf. In Aethiopien angekommen, taufte er den Priester Anbaram und weihte ihn zum Bischof und gab ihm den Namen Hesba Kedas (d. h. heilige das Volk) und sprach zu ihm: ‚Taufe alle Leute!' Ehe Aba Salāma nach Aethiopien kam, diente ein Theil der Aethiopier dem Judenthum, der andere Theil verehrte die Schlangen (d. h. sie waren Heiden). Unter der Regierung der guten Könige Aberha und Atsbeha wurde das Christenthum durch die Bemühungen des Hesba Kedas in ganz Aethiopien verbreitet."

Der Kern dieser Nachricht ist jedenfalls historisch[2], wenn auch manche Einzelheiten nicht genau sind. Andere Chronisten, welche Rüppell anführt, verlegen die Einführung des Christenthums in Abessinien in das Jahr 5833 nach Erschaffung der Welt, also in das Jahr 333 unserer Zeitrechnung.

[1] Apostelgesch. 8, 26. [2] Socrates, Hist. Eccl. I. 19.

Zu bemerken ist noch, daß nach Plinius die Königinnen von Meroë den gemeinsamen Namen Kandace trugen, und daß nach ihm Meroë ein Gebiet ist, das der Nil „bei seiner ersten Umarmung umschließt". Es ist hier, wie Solinus weiter erklärt, von der einen Seite der Astaborus, der nunmehrige Atbara, von der andern der Astapus, der Abai oder Blaue Nil, zu verstehen. Weil diese beiden Flüsse sich bei ihrer Quelle im Herzen Abessiniens fast berühren, nannten die alten Geographen das von ihnen umschlossene Land „eine Insel". Die heutigen Geographen freilich haben die Bezeichnung „Insel Meroë" nur auf den nördlichen Theil des von den genannten Flüssen eingeschlossenen Gebietes, auf das Land zwischen Chartum und el Fascher, eingeschränkt [1].

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß das Christenthum in Abessinien in ein hohes Alterthum hinaufreicht. Wenn wir auch nicht aus der wunderbaren Bekehrung des Kämmerers der Königin Kandace von Aethiopien schließen dürfen, daß schon zu apostolischer Zeit das Christenthum dort Eingang fand, so steht es doch geschichtlich fest, daß dies in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts der Fall war. Von durchaus zuverlässiger Seite wird uns dies erzählt, von einem Manne nämlich, der selbst jenem Jahrhundert angehört und der seine Berichte auf die zuverlässigsten Erkundigungen stützte. Der Kirchenhistoriker Rufinus, Priester aus Aquileja, kam im Jahre 371, als der hl. Athanasius noch lebte, nach Alexandrien und verbrachte dann dort bei den Mönchen und Einsiedlern des Landes sechs Jahre. Er erzählt nun in seiner Kirchengeschichte (I. 9), daß zu Zeiten des Kaisers Constantin ein „Philosoph" Meropius von Tyrus zu naturwissenschaftlichen Zwecken eine Reise nach dem Lande India ulterior gemacht habe, welches unser jetziges Abessinien ist [2]. Er habe in seiner Begleitung zwei junge Verwandte gehabt, die er in den Wissenschaften ausgebildet hatte: Frumentius und Aedesius. Die Küstenbewohner des Rothen Meeres scheinen aber damals ebenso rohe Barbaren gewesen zu sein, wie sie bis auf den heutigen Tag sich als solche noch erweisen: bei der Landung wurden die Reisenden überfallen und mit Ausnahme der beiden genannten Brüder ermordet; diese aber wurden dem Herrn des Landes, dem König von Aethiopien, als Sklaven überliefert. Sie gewannen bald sein Vertrauen, und er machte den Frumentius zu seinem Secretär, den Aedesius aber zu seinem Mundschenk. Als der König nach einiger Zeit seinen Tod herankommen sah, ließ er die beiden frei; aber seine Wittwe bat sie inständig, im Lande zu bleiben, ihr in der Regierung beizustehen und die Erziehung ihres un-

[1] Eine ausführlichere Darstellung der Einführung des Christenthums in Abessinien siehe in den Aufsätzen „Blätter aus der Kirchengeschichte Abessiniens" in der Zeitschrift „Die katholischen Missionen", Jahrg. 1882, S. 30 ff.

[2] Diese Reise fällt etwa in das Jahr 316.

mündigen Kindes, des Thronfolgers, zu übernehmen. So wurde jetzt Frumentius der Erzieher, sowie factisch der Regent Abessiniens, und er benutzte seine Stellung, um aus den in Handelsgeschäften anwesenden Römern und Griechen eine kleine christliche Gemeinde zu gründen. Als der König mündig geworden war, kehrte Aedesius in seine Heimat zurück und wurde Priester zu Tyrus; von ihm erhielt Rufinus, wie er mittheilt, diese Nachrichten. Frumentius dagegen begab sich zu dem erst kürzlich, wie Rufinus ausdrücklich sagt, zur Patriarchenwürde von Alexandrien gelangten hl. Athanasius, gab ihm von den Anhängern des Christenthums in Abessinien Nachricht und wurde von ihm zum Bischof dieses Landes gemacht. Er kehrte darauf zurück, und sein weiteres Wirken war vom größten Erfolge begleitet; selbst der König ließ sich taufen, und Axum, das damals der Königssitz war, wurde ein zum alexandrinischen Patriarchate gehöriges Bisthum, bald der Stuhl eines Metropoliten (Abuna) mit sieben Suffraganbisthümern.

Das Reich scheint in den Tagen des Frumentius auf den Gipfel seiner Machtstellung gekommen zu sein; der englische Reisende Salt und nach ihm unser Rüppell entdeckten in den Ruinen von Axum, wo noch jetzt eine Reihe von Obelisken als Zeugen einstiger Größe aufrecht stehen, mehrere Lapidar-Inschriften, die sich auf den damaligen Kaiser Uizanas (oder La San) beziehen, und in denen die von ihm erfochtenen Siege gepriesen werden (Fig. 16).

Noch im 6. Jahrhundert besaßen die Könige von Aethiopien Gebietstheile im südlichen Arabien. Als daselbst zur Zeit des griechischen Kaisers Justinian durch den jüdischen Tyrannen Dunaan eine heftige Christenverfolgung wüthete, kam der abessinische König Kaleb den Glaubensbrüdern zu Hilfe, schlug Dunaan und unterwarf dessen Gebiet seinem Scepter. Das römische Martyrologium, das die Blutzeugen dieser Verfolgung (nach einigen waren es 4250) am 24. October feiert, begeht das Fest des abessinischen Königs am 27. October und feiert ihn mit den Worten: „In Aethiopien das Fest des heiligen Königs Elesbaan, der nach Besiegung der Feinde Christi die abgelegte Königskrone zur Zeit des Kaisers Justinus nach Jerusalem sandte und als Ordensmann, wie er gelebt hatte, im Herrn verschied."

Abessinien bildete also im 6. Jahrhundert ein christliches Reich, das sich von Nubien bis in das Innere von Arabien, von Mekka bis Melinde erstreckte, und das berufen schien, dem nun bald losbrechenden Islam einen festen Wall entgegenzusetzen. Leider wurde seine innere Kraft noch vorher gebrochen durch das traurige Schisma des Eutyches, in dessen Umstrickung das Christenthum Abessiniens durch den Abfall seiner Mutterkirche Alexandrien mit hineingezogen wurde.

Wie sie von der katholischen Einheit losgerissen wurden, erzählen die Abessinier selbst also:

Fig. 16. Die Obelisken von Axum. (Nach Rüppell.)

Nachdem der katholische Bischof gestorben, schickten sie dem Gebrauche gemäß Gesandte zum Patriarchen von Alexandrien, damit er ihnen einen andern Bischof gebe. In Kairo angekommen, fanden diese Gesandten dort den treulosen Abba Benjamin, welcher, um unabhängiger und einziger Patriarch von Aegypten zu sein, die Araber hatte kommen lassen. 640 eroberte der Chalif Omar Alexandrien. Die katholischen Melchiten mit ihrem Patriarchen mußten fliehen; die schismatischen Jakobiten oder Kopten (d. h. Alttägyptische) mit ihrem Bischof Benjamin unterwarfen sich den Arabern und wurden zum Lohne für ihre Verrätherei von ihnen in vollständige Abhängigkeit gebracht. Abba Benjamin hatte geglaubt, auf diese Art sich auf dem Patriarchenstuhle von Alexandrien festzusetzen; doch die Araber gestatteten ihm das nicht; sie erklärten ihm, daß Alexandrien niemals den Kopten, wohl aber den Griechen gehört habe. So sind Abba Benjamin und seine Nachfolger, obgleich sie sich Patriarchen von Alexandrien nennen, in Wirklichkeit nur Bischöfe von Kairo, einer Stadt, welche ehemals das ägyptische Babylon hieß.

Als nun die abessinischen Gesandten angekommen waren, um vom Patriarchen von Alexandrien einen Bischof zu verlangen, hörten sie zu ihrem Erstaunen, daß es keinen Patriarchen mehr in dieser Stadt gebe, und daß derjenige, der seine Stelle vertrete, Abba Benjamin sei, der in Kairo residire. Nicht im Stande, Nachforschungen über den melchitischen Patriarchen anstellen zu können, der wegen des Krieges die Flucht ergriffen hatte, und überdies noch von einem solchen Vorhaben durch die Araber abgebracht, da diese sich die Freundschaft Benjamins erhalten wollten, indem sie ohne Zweifel hofften, durch die Kopten einst sich Abessiniens bemächtigen zu können, wollten diese armen Leute doch nicht unverrichteter Sache in ihr Land zurückkehren und nahmen den Bischof mit, den Benjamin ihnen gab. So brachten sie denn einen eutychianischen Bischof nebst einem Dutzend Mönche, welche Benjamin dem häretischen Bischofe als Mitarbeiter gegeben hatte, nach Abessinien.

Als diese in Abessinien angekommen waren, begannen alsbald Streitigkeiten und Spaltungen wegen der neuen von dem Bischofe und den Mönchen gepredigten Lehrsätze. Viele Abessinier, ja der größte Theil derselben, erklärten, daß sie einem solchen Bischof sich nicht unterwerfen würden. Aber woher einen andern bekommen? Um ihren Glauben zu bewahren und nicht unterdessen ohne Bischof und ohne Priester zu bleiben, um aber auch nicht als Nestorianer zu erscheinen, behaupteten sie, es gäbe nach der Menschwerdung in Jesus Christus nur eine einzige Natur. Sodann nahmen sie, um sich nicht für Eutychianer zu erklären, ohne es zu wissen, andere Häresien an; die einen sagten z. B.: Jesus Christus ist durch die Wirkung des Heiligen Geistes als Mensch Sohn der Gnade; die anderen: Jesus Christus

ist durch die Wirkung des Heiligen Geistes natürlicher Sohn Gottes. Es sind ungefähr 50 Jahre her, daß das Volk von Tigre, um seinem Bischof zu gefallen, einen andern Irrthum annahm, welcher in der Behauptung gipfelt, daß der Sohn als Gott die Wirkung des Sohnes als Mensch ist. In unseren Tagen endlich verpflichtete Theodoros alle Abessinier, den Glauben des koptischen Bischofs anzunehmen. Er hat allen zu sagen vorgeschrieben: „Der Sohn als Mensch ist gleich dem Vater und dem Heiligen Geist", ein Irrthum, den die Abessinier aus Furcht mit dem Munde bekennen, den sie aber im Herzen verabscheuen. Die Abessinier haben noch andere Irrthümer zugelassen. So sagen sie, der Heilige Geist gehe nicht vom Sohn aus; die Seelen der Gerechten gingen, wenn sie sich vom Leibe getrennt hätten, nicht sogleich ins Paradies ein; die Seelen pflanzten sich durch die Generation fort ꝛc. Allein dies sind untergeordnete Irrthümer; der hauptsächlichste ist jener, der sich auf die Vereinigung der beiden Naturen in Jesus Christus und auf die Wirkung des Heiligen Geistes bezieht. Indessen ist es nicht schwer, die Abessinier zu überführen, weil ihre Bücher sehr klare Stellen enthalten, welche ihre Irrthümer widerlegen. Unter anderen Stellen findet man solche, welche den schlagendsten Beweis für die Suprematie des Papstes enthalten; es ist darin gesagt, daß der Papst das erhabene Oberhaupt der ganzen Kirche sei, daß er dieselbe Gewalt besitze, wie sie von Jesus Christus dem Petrus gegeben war. Bis jetzt haben sie einen Beschluß des Concils von Nicäa aufbewahrt, welcher jeden excommunicirt, der sich von der Gemeinschaft des Bischofs von Rom trennt.

So ist die Religion der Abessinier ein aus abergläubischen und jüdischen Gebräuchen gemischtes Christenthum; die Häresie scheint bei ihnen nicht recht zum Ausdruck gekommen zu sein. Ihre Bücher erkennen an, daß in Jesus Christus die göttliche und die menschliche Natur unvermischt existiren, und ihr Irrthum besteht vielmehr in den Worten; denn fraget sie: „Ist Jesus Christus vollkommen Mensch, besitzt er die menschliche Natur?" und sie antworten: „Ja." — „Ist Jesus Christus Gott, besitzt er vollkommen die göttliche Natur?" und sie antworten wieder mit „Ja". — „Hat Jesus Christus göttliche Werke vollbracht?" — „Ja." — „Hat er wie ein Mensch gehandelt?" — „Ja." — „Sind also in Jesus Christus zwei Naturen?" — „Nein," antworten sie, „es ist in ihm nur eine einzige Natur, eine einzige Wirkung." Man sieht also, daß ihr Irrthum sich nur um Worte dreht, und daß sie das Wort Natur mit dem Worte Person verwechseln; denn in Jesus Christus gibt es zwei Naturen und eine Person. Uebrigens hat die lange Unterbrechung der Beziehungen dieses Landes mit dem Mittelpunkt des katholischen Glaubens seine Bewohner in große Unwissenheit und in eine Menge von Mißbräuchen und Aberglauben gestürzt, welche ihm fast jede Spur christlichen Lebens genommen haben. Dieses Volk hat indessen immer den

Glauben an die wirkliche Gegenwart unseres Herrn im heiligen Sacrament der Eucharistie und an das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß unversehrt bewahrt, und es erkennt an, daß der hl. Petrus und der Papst, sein Nachfolger, das Oberhaupt der Kirche und der Stellvertreter Jesu Christi ist. Das klösterliche Leben steht dort auch in hohen Ehren und ist durch Mönche aus Aegypten im 6. Jahrhundert eingeführt worden. Allein dieser Stand ist, wie die Religion des Landes, dermaßen herabgewürdigt, daß ihm kaum die äußere Form bleibt.

Noch bevor Abessinien den Ansturm des Islam zu bestehen hatte, mußte es schwere innere Kämpfe mit dem Judenthum durchringen. Die Falaschas hatten sich zu großer Macht emporgeschwungen und versuchten nun, das Königthum an sich zu reißen. Wie früher schon erwähnt wurde, gibt es zur Zeit in Abessinien noch immer zahlreiche eingeborene Juden, die in manchem sich von ihren auswärtigen Glaubensgenossen unterscheiden, aber streng von den Christen wie Mohammedanern des Landes sich scheiden und an ihren von den Voreltern ererbten Satzungen sorgsam festhalten. Ihrer mag es jetzt vielleicht noch 200 000 geben. Im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung scheinen sie noch viel zahlreicher und mächtiger gewesen zu sein. Genug, sie brachten den Thron an sich und behielten ihn Jahrhunderte hindurch in ihrer Gewalt. Delnaod ward durch eine Jüdin, Namens Sayne, die sich selbst Judith genannt haben soll, vertrieben und flüchtete sich nach Schoa.

Die Herrschaft der Judendynastie über den nördlichen Theil Abessiniens dauerte ungefähr 350 Jahre. Dann aber gelang es dem Iquon Amlag, einem Abkömmling Delnaods, also wieder einem Sprossen der salomonischen Linie, die jüdische Herrschaft zu überwinden und ganz Abessinien wieder der christlichen Herrschaft zu unterwerfen. Von den abessinischen Chroniken wird dieses große Ereigniß einstimmig in das Jahr der Erschaffung 6762, also 1262 der christlichen Zeitrechnung, versetzt.

In den folgenden Zeiten erwuchsen dem abessinischen Reiche vielfach schwere Bedrängnisse durch den Islam, der nach und nach seine Macht in Afrika immer weiter verbreitet hatte und bis zum 15. Jahrhundert das ganze Land mit Ausnahme seiner südlichen Grenze umgab. Bald hatten sich die abessinischen Fürsten gegen Aegypten, bald gegen das zwischen dem abessinischen Hochgebirge und dem Rothen Meere gegründete mohammedanische Reich Adal in blutigen Kämpfen zu wehren.

6. Die ersten Versuche, das Band der Einheit mit dem christlichen Abendlande wieder zu knüpfen.

In dieser Noth erinnerte sich Abessinien des christlichen Abendlandes, für welches es seit seiner unglücklichen Trennung von Rom, dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, nahezu verschollen war. Kreuzfahrer scheinen die erste Kunde von der abgetrennten Kirche im afrikanischen Hochlande nach Europa gebracht zu haben. Wenigstens taucht um jene Zeit die Sage von einem fernen christlichen Reiche eines „Priesters Johannes" auf, das man in Indien oder Aethiopien suchte. Aus dem Jahre 1177 haben wir einen Brief Alexanders III. „an den berühmten und großmächtigen Priesterkönig der Inder", worin der Papst demselben seinem Wunsche gemäß eine Kirche zu Rom hinter der Apsis der Peterskirche und einen Altar zu Jerusalem für rechtgläubige äthiopische Priester gewährt und ihn auffordert, auf dem Felsen Petri das Fundament des wahren Christenthums zu suchen. Besagte Kirche, San Stefano de' Mori, ist bis auf den heutigen Tag in Rom die abessinische Nationalkirche geblieben. Aehnliche Schreiben der Päpste „an das Volk der Aethiopen und seine Könige" liegen vor von Alexander IV. (1254), Urban IV. (1261), Clemens IV. (1265), Innocenz V. (1276), Nicolaus III. (1277), Nicolaus IV. (1288), Benedikt XI. (1303), Clemens V. (1305) und Johann XXII. (1316). Diese Bemühungen der Päpste durch das ganze Mittelalter hindurch zeigen, wie viel Hirtensorge sie darauf verwendeten, die abgesprengte Heerde, von der sie kaum Nachricht hatten, zur gemeinsamen Hürde Christi zurückzuführen. Auch Missionäre sandten sie den Verlassenen zu Hilfe, so Innocenz IV. im Jahre 1243 Dominikaner; doch scheinen dieselben nicht über Aegypten hinausgekommen zu sein. Im Jahre 1316 drangen acht Dominikaner nach Nubien vor, errichteten daselbst das Bisthum Dongola und gründeten das Kloster Alleluja.

Erst unter Eugen IV. suchten die Abessinier, durch die immer drohendere Macht des Islam bewogen, die schon lange dargebotene Hand zu ergreifen. Eugen hatte den Minoriten P. Albert an den Patriarchen der Jakobiten gesandt, um auch sie zur Union einzuladen. Dem Patriarchen unterstand aber auch Aethiopien, und wie Hefele sagt, ging P. Albert ohne Zweifel auch dorthin. Zara Jakob bestellte die Gesandten des Patriarchen auch zu den seinigen[1]. Mit den Abgesandten der morgenländischen Kirchen, welche die gleiche Noth zum gleichen Schritte trieb, erschienen daher auch Boten aus Abessinien auf der Kirchenversammlung zu Florenz. Am 26. April 1441 kündigte Eugen IV. den versammelten Vätern das baldige Eintreffen der Aethiopier an, welche die schwierige Reise von Abessinien bis nach

[1] Harduin IX. p. 1031 u. 1034 bei Hefele, Conciliengeschichte, Bd. VII. S. 795.

Italien unternommen hätten, um auch ihrerseits das Werk der Einigung mit dem Nachfolger des hl. Petrus abzuschließen. Sie kämen im Namen und Auftrag des koptischen Patriarchen von Alexandrien und des Negus Constantin von Aethiopien, den die Abessinier Zara Jakob[1] nennen und der von 1421 bis 1468 regierte. In dem Beglaubigungsschreiben nannte der Patriarch den römischen Papst seinen „Vater, dem er sich zu Füßen werfe, den apostolischen Oberhirten aller christlichen Kirchen, den einzigen Obern aller Christenfürsten", und ehrt in dessen Würde „die Vollendung und den Gipfelpunkt des Christenthums". Bei einer solchen Gesinnung konnte der Abschluß der Vereinigung keine besonderen Schwierigkeiten haben. Schon in der öffentlichen Sitzung vom 31. August erklärten sie ihre Unterwerfung und beschworen am 4. Februar des folgenden Jahres im Namen ihrer Landsleute und ihres Negus ein Glaubensbekenntniß, das alle jakobitischen Irrthümer über die zwei Naturen in Christus u. s. w. ausschloß. Das Actenstück wurde vom Papst und von zwölf Cardinälen unterzeichnet. Die Jakobiten trugen diese Decrete in ihre Kirchenbücher und Synodalsammlungen ein[2].

Aber von der Unterwerfung der abessinischen Abgesandten bis zur Annahme der Florentiner Beschlüsse seitens ihrer Landsleute war noch ein weiter Schritt. Portugal, an das sich der Negus gewandt, konnte ohnehin vorläufig die gegen die Mohammedaner erbetene Hilfe nicht gewähren, und der der Wiedervereinigung mit der römischen Kirche geneigte Zara Jakob starb 1468 (nach anderen 1470). Erst 20 Jahre später fanden die Bitten Abessiniens in Portugal geneigtes Gehör, zur Zeit, da seine kühnen Schiffer den Weg um Afrika's Südspitze nach Indien suchten und bald auch fanden. Im Jahre 1486 entdeckte ja Bartholomäus Diaz das Cap der Stürme, das König Johann II. in das Cap der Guten Hoffnung umtaufte und das Vasco da Gama kurze Zeit nachher wirklich umschiffte.

Derselbe König schickte nun, freilich noch über Aegypten und das Rothe Meer, einen Gesandten, den Portugiesen Covilham, an den Negus von Abessinien. Im Jahre 1490 traf derselbe zu Massaua ein, um ein Bündniß mit dem König Eskander (Alexander) zu schließen; aber sein Versuch blieb damals ohne Erfolg. Als aber im Jahre 1507 der Sultan Selim Abessinien mit einem Einfall bedrohte, entschloß sich die Königin-Mutter, während der Minderjährigkeit des jungen Königs David III., eine Gesandtschaft nach Portugal zu senden und dasselbe um Beistand anzurufen.

---

[1] Vgl. Hefele, Conciliengeschichte, Bd. VII. S. 794. Daß übrigens Zara Jakob sich, wenigstens direct, nicht mit einem Unionsversuche befaßte, hat Pichler (Bd. II. S. 505) nachgewiesen. Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. I. S. 244.

[2] Hefele a. a. O. S. 797.

Sie wählte dazu einen Armenier Namens Matthäus und schickte ihn 1510 an Albuquerque, den Vicekönig von Indien, daß dieser ihn zu Schiff an den Hof von Portugal sende. Der Armenier kam 1514 in Lissabon an und wurde von dem König Emmanuel sehr gut empfangen. Sofort wurde eine Flotte ausgerüstet, welche schon am 15. April desselben Jahres unter Segel ging. Durch Kriegsschiffe des Vicekönigs von Indien verstärkt, unternahm sie einen Angriff auf die Küstenstädte Zeilah, Aden und Dschidda im Rothen Meere. Aber ein Sturm vernichtete diese Flotte.

Erst im Jahre 1520 kam eine portugiesische Gesandtschaft wirklich nach Abessinien. Sie bestand aus Dom Rodrigo de Lima und drei Priestern, von denen einer, Francesco Alvarez, die Reise beschrieb. Sie wurden von dem König David gut aufgenommen [1], doch verhinderten die Abessinier, die eifersüchtig auf sie waren, daß ein Bündniß geschlossen würde. Im Jahre 1526 erst konnten die Gesandten wieder abreisen; es blieben in Abessinien nur die beiden Priester Lorenzo d' Andrada und João Bermudez [2].

Die Hilfe, welche die heimreisenden Portugiesen holen sollten, kam zu spät. Die Mohammedaner rückten immer mehr gegen die Abessinier an. Im Jahre 1527 wurde der Hafenplatz Massaua von den Türken eingenommen und zugleich mit dem an der Küste herrschenden Dankali-Könige Mohammed Granje, dem „Linkshändigen", ein Bündniß abgeschlossen, welches den Zweck hatte, Abessinien gänzlich zu unterwerfen und an die Stelle des Evangeliums den Koran zu setzen. Granje, dessen Väter von den abessinischen Königen mit dem Schwerte erschlagen worden waren, hatte blutige Rache geschworen und fiel mit einem zahlreichen Heere gleich einem reißenden Strome in das Land ein. Durch den gelben Sand der dürren Adalebenen und die glühend heißen Gestadeländer ziehend, stieg er hinauf in die kühleren, gesegneten Berglandschaften Schoa's, alles vor sich niederwerfend, sengend und brennend. Weit und breit dampfte das Land vom Blute der Erschlagenen; nicht Weib noch Kind wurde geschont; die Kirchen und Städte, darunter der Königssitz Axum, wurden niedergebrannt, die königliche Familie aus ihrer Felsenburg Endoto verjagt und flüchtig von dannen getrieben. Damals war es, daß die nur mit Schwertern und Lanzen bewaffneten Abessinier zum erstenmal den Feuerwaffen der Mohammedaner begegneten, vor deren ungewohntem Knalle sie davoneilten wie gescheuchte Rehe des Waldes. Die Mohammedaner aber ergossen sich über das wehrlose Land, verübten die größten Greuel und waren eben im Begriffe, sich

[1] Vgl. die Schilderung des glänzenden Empfanges in den „Kathol. Missionen", Jahrg. 1882, S. 116 ff.

[2] Nach anderen Nachrichten war Andrada Maler und Bermudez Arzt, und sie hätten erst später die Priesterweihe erhalten.

dauernd dort niederzulassen, als die längst erwartete Hilfe aus Portugal eintraf. Der Priester Bermudez, der in Abessinien zurückgeblieben war, hatte in der äußersten Noth des Negus eine Gesandtschaft nach Rom übernommen und war 1538 in der ewigen Stadt eingetroffen. Paul III. ernannte ihn 1540 zum katholischen Patriarchen von Alexandrien, und im folgenden Jahre zog er mit einem kleinen portugiesischen Heere dem Negus zu Hilfe.

Dom Christoph da Gama, ein Verwandter des berühmten Vasco da Gama, war der Anführer. Die portugiesische Flotte landete 1541 in Massaua an. Mit 450 wohlgerüsteten Kriegern eilte da Gama nach Tigre, vereinigte sie dort mit den Resten der geschlagenen abessinischen Armee und führte sie nun muthig den Streitern des Islam entgegen. Das erste größere Gefecht der Portugiesen gegen die Mohammedaner verlief unglücklich; da Gama wurde verwundet und flüchtete in eine Höhle, wo ihn eine mohammedanische Sklavin von außerordentlicher Schönheit, welche er als Dienerin mit sich führte, ihren Glaubensgenossen verrieth. Er wurde vor Granje geführt, welcher ihm in eigener Person mit der linken Hand den Kopf abschlug, der nach Constantinopel gesandt wurde, während die Stücke des geviertheilten Körpers nach verschiedenen Gegenden Arabiens wanderten. Die Portugiesen, anfangs durch den Verlust ihres Feldherrn bestürzt, rafften sich indessen von neuem auf, schlugen die Mohammedaner, tödteten Mohammed Granje und setzten den rechtmäßigen König Claudius (Galaudios), den die Abessinier Seghed Atznaf nennen, den Sohn des inzwischen verstorbenen Negus David III., wieder in den Besitz seines Thrones.

Die Portugiesen begehrten den dritten Theil des Landes und die Unterwerfung der äthiopischen Kirche unter den Papst, wie sie 1441 zu Florenz wohl versprochen, aber nicht durchgeführt worden war.

7. Die ältere katholische Missionsgeschichte.

König Johann III. von Portugal beschloß einen neuen Versuch, Abessinien zu gewinnen. Nicht eine diplomatische Sendung und nicht bewaffnete Macht, sondern einfache Missionäre sollten es diesmal versuchen. Die Erfolge eines hl. Franz Xaver, der damals in Indien und Japan so wunderbar wirkte und soeben auf der Insel San-tschan gestorben war [1], mag dem Könige den Gedanken nahe gelegt haben, auch diese Mission der kräftig aufblühenden Gesellschaft Jesu anzuvertrauen. Der hl. Ignatius v. Loyola ging mit Freuden auf diesen Plan ein. Schon vorher war von Indien aus P. Gonzalez nach Aethiopien gesandt worden, an dessen Negus der

[1] Am 2. December 1552. — Die Todesnachricht wird noch nicht in Lissabon eingetroffen gewesen sein, als der König die neue Expedition beschloß.

König von Portugal dem hl. Franz Xaver Empfehlungsbriefe übergeben hatte; er war aber nur gekommen, um das Land mit Bermudez sofort wieder verlassen zu müssen. Der Negus glaubte nämlich der Portugiesen jetzt nicht mehr zu bedürfen und ließ sich einen neuen Abuna (Erzbischof) von dem koptischen Patriarchen zu Alexandrien kommen. Die katholischen Geistlichen, die sich im Lande befanden, mußten dasselbe wieder verlassen. Der Patriarch Bermudez wurde zuerst nach Dar-Fasokl am Blauen Nil verbannt, und als er von hier einen Fluchtversuch machte, gefangen genommen. Es gelang ihm aber, zu entweichen. Er erreichte im Jahre 1559 Portugal und veröffentlichte daselbst (1565) seine Erlebnisse in Abessinien. Er beklagt sich in seinem interessanten Buche bitterlich, daß Portugal die kleine Schaar seiner Streiter nicht kräftiger unterstützt und so der Kirche Gottes und seinen eigenen Handelsinteressen die größten Dienste geleistet habe. Zehn Jahre später starb er als hochbetagter Greis.

Wahrscheinlich hatte mit den vertriebenen portugiesischen Priestern auch ein abessinischer Priester Namens Petrus seine Heimat verlassen; wir treffen ihn 1550 in Rom, wo er um neue Missionäre für seine Landsleute bat.

Der hl. Ignatius legte seinen Plan Papst Julius III. und dem Könige von Portugal vor, die ihn mit Freuden billigten. So wurde 1554 P. Johann Nunez Bareto zum Patriarchen von Aethiopien und die PP. Melchior Canciro und Andreas Oviedo zu Titularbischöfen ernannt. Zehn Patres sollten dieselben begleiten, und der hl. Ignatius selbst wollte einer aus dieser Zahl sein; nur der Gehorsam gegen den Papst hielt ihn in Rom zurück. Doch gab er seinen Söhnen ein denkwürdiges Schreiben an den Negus von Abessinien mit [1].

Leider war die Reise der Missionäre keine glückliche. Das Schiff strandete in der Nähe von Mozambique; von den 300 geretteten Personen starben in kurzer Zeit 200, darunter auch die Missionäre Gonzalez, Pascal und Lopez und der für Abessinien bestimmte portugiesische Gesandte Sosa. Als dann der Rest endlich in Goa eintraf, lauteten die Nachrichten aus Abessinien so ungünstig, daß es unklug schien, alle Missionäre gleichzeitig dorthin zu senden. Eine wahre Schreckenszeit herrschte in dem afrikanischen Bergland. Nach den von Rüppell benutzten Chroniken starben sämmtliche vier Negus, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts regierten, eines gewaltsamen Todes. So ging nur Oviedo mit fünf Patres 1557 von Goa aus nach Abessinien. Negus Claudius nahm die Glaubensboten ehrenvoll auf; als dieselben aber mehrere Bekehrungen erzielten, trat er ihnen auch in öffentlichen Religionsgesprächen feindlich gegenüber und erklärte, sich niemals dem Papste unterwerfen zu wollen. Bald darauf, im

[1] Vgl. dasselbe bei Genelli, Leben des hl. Ignatius, S. 309 u. 478.

December 1558, fiel er in einem Gefechte gegen die Türken, und sein Bruder Menas Adamas, ein Wütherich, bestieg den Thron. Als zwei seiner angesehensten Leute den katholischen Glauben annahmen, ließ er den einen enthaupten, den andern verbannte er; Oviedo mißhandelte er persönlich und hätte ihm das Haupt gespalten, wenn nicht seine Umgebung ihn zurückgehalten hätte.

Ein Bürgerkrieg zwischen Adamas und dem Sohne des Claudius, der die Türken herbeirief, brachte die Missionäre in die äußerste Noth. Oviedo, jetzt Patriarch, da Nunez inzwischen in Goa gestorben, mußte zu einem Briefe an den Papst den weißen Rand seines Breviers benutzen, und der hl. Pius V., der beim Empfange dieses sonderbaren Schreibens Thränen vergoß, wollte durch ein Breve vom 3. Februar 1566 die Arbeiter aus dem undankbaren Weinberge abberufen. Oviedo aber blieb in Abessinien, wo er 1580 im Rufe der Heiligkeit starb. Von seinen fünf Gefährten wurde P. Gualdanes 1562, P. Cardoso 1574 ermordet; P. Fernandez starb 1583 und P. Lopez 1597 inmitten einer kleinen Gemeinde, die sie zur katholischen Einheit zurückgeführt hatten. „Ihr Andenken ist in Abessinien lange Zeit selbst von den Irrgläubigen geehrt worden." [1]

Was P. Lopez sterbend seinen geistlichen Kindern versprochen hatte, geschah. Seine Ordensbrüder ließen sie nicht im Stiche. Zwar diejenigen, die schon unterwegs waren, fielen türkischen Korsaren in die Hände; P. de Georgiis erlitt von ihnen den Martertod, P. Paëz und andere wurden sechs Jahre lang gefangen gehalten, und erst 1603 gelang es ihm, die verwaiste Missionsgemeinde Fremona — so genannt zu Ehren des hl. Frumentius — zu erreichen. Groß war die Freude der getreuen Katholiken. Der 15jährige Malac-Segued saß damals auf dem Throne. P. Paëz begann die Predigt nicht am Hofe, sondern bei den Armen, und errichtete, sobald er die Sprache beherrschte, eine Schule. Nach einiger Zeit drang der Ruf des fremden Lehrers an den Hof; der Negus Za-Denghel berief ihn, hörte ihn, staunte und staunte noch mehr, als er die in der Schule des Missionärs gebildeten Kinder hörte. Er gab ihm Erlaubniß, im ganzen Lande frei den Glauben zu predigen. Das Eis schien gebrochen; mit immer reicherem Erfolge arbeiteten eine Anzahl Patres. In schöner Lage am Tana-See erhob sich ein stattliches Kloster nebst Kirche, und als P. Paëz dem Negus Socinius (Sucneos) den Gamp, das prachtvolle Königsschloß (Fig. 17) von Gondar mit seinen stolzen Thürmen, Thorbogen, Galerien und Brustwehren, erbauen ließ, hatte er die Gunst dieses Mächtigen gewonnen. Aus der Familie des Negus erklärte zuerst Cela-Christus (Sahala-Christos) seinen Uebertritt zum katholischen Glauben; viele Große,

[1] Vgl. „Kurzer Inbegriff Ethiopischer Geschichten" im „Weltbott" Nr. 279.

auch viele Mönche folgten. Auch unter den heidnischen Grenzvölkern konnte P. Azevedo, ein Gefährte des P. Paëz, viele Tausende taufen. Zwar erwirkte 1620 der schismatische Abuna noch einmal das Verbot, den katholischen Glauben öffentlich zu verkündigen; aber auf Betreiben des Cela-Christus wurde es bald wieder rückgängig gemacht, und der Negus selbst schloß sich endlich feierlich der katholischen Einheit an. Bald nachher starb P. Paëz 1624 im Alter von 57 Jahren, tief betrauert von seiner zahlreichen und eifrigen abessinischen Gemeinde. Sein Name ist heute noch in Abessinien bekannt. Neben seinen apostolischen Tugenden besaß er ungewöhnliche Kenntnisse in Mathematik, Geometrie, Mechanik, Medicin, Theologie, Geschichte und in den Sprachen.

Gregor XV. schickte nun 1623 den P. Alphons Mendez als Patriarchen von Aethiopien mit den PP. Jakob Seko und Johann a Rocha als dessen Coadjutoren nach Abessinien. 17 andere Jesuiten begleiteten sie. 1624 traf P. Almeida mit sieben Gefährten in Fremona ein und wurde mit Jubel empfangen. Eine andere Expedition, welche über Zeilah in Abessinien eindringen wollte, mißglückte, und die PP. Machado und Pereira wurden von Mohammedanern hingerichtet. Dagegen traf der Patriarch Mendez mit seiner Schaar im Juli 1625 glücklich in Fremona ein, feierlich von den Fürsten des königlichen Hoflagers, Cela-Christus an der Spitze, von einem nach Tausenden zählenden Gefolge abgeholt. Im Februar 1626 wurde auf einem Reichstage, dem zehn Ras (Statthalter), die Heerführer, viele Mönche und Priester beiwohnten, vom Negus und dessen Sohn Fazilidas, dem Kronprinzen, der Uebertritt zur katholischen Einheit feierlich beschworen[1]. Das Werk der Wiedervereinigung schien vollendet. Nach Tausenden ließen sich die Abessinier in die Kirche aufnehmen. Im Jahre 1628 allein wird die Zahl derjenigen, welche die Irrlehre abschworen, auf 100 000, der vom Heidenthum bekehrten auf 10 000 angegeben. Als Nachfolger des verstorbenen Bischofes Seko war P. Apollinaris de Almeida mit 38 Missionären unterwegs und wollte 1629 bereits von Goa absegeln, als dort schlimme Nachrichten aus Abessinien eintrafen.

Die Feinde des Glaubens hatten es verstanden, Mißtrauen bei dem alten Negus zu erwecken, als ob Cela-Christus, der begeisterte Vorkämpfer des katholischen Glaubens, nach seinem Throne trachte. Der Prinz mußte also alle seine Stellen niederlegen und den Hof verlassen. Das war ein Sieg für die altäthiopische Partei. Die Einführung neuer liturgischer Bücher, die der Patriarch der vielen Irrthümer wegen, welche die alten enthielten, für nöthig erachtete, brachte neuen Zwist, und als nun im Uebereifer ein Statthalter gar den lateinischen Ritus erzwingen wollte,

[1] Vgl. „Die katholischen Missionen" a. a. O. S. 183 ff.

riefen die Altäthiopen einen frühern Kronprätendenten, Melcha-Christus, herbei. Anfangs war derselbe siegreich, wurde aber von Cela-Christus, den der Negus in seiner Noth wieder zum Feldherrn machte, geschlagen. Zur Beruhigung der Aufgeregten wurde die alte Liturgie wieder gestattet, und da 1630 Bischof Almeida durch seine Ankunft die Missionäre mit neuem Muthe erfüllte, schien der Sturm beschwichtigt.

Aber immer neue Verschwörungen bildeten sich gegen den katholischen Glauben. Der Statthalter der Provinz Godjam, im geheimen Einverständniß mit dem Thronfolger Fazilidas, empörte sich; nach seiner Besiegung

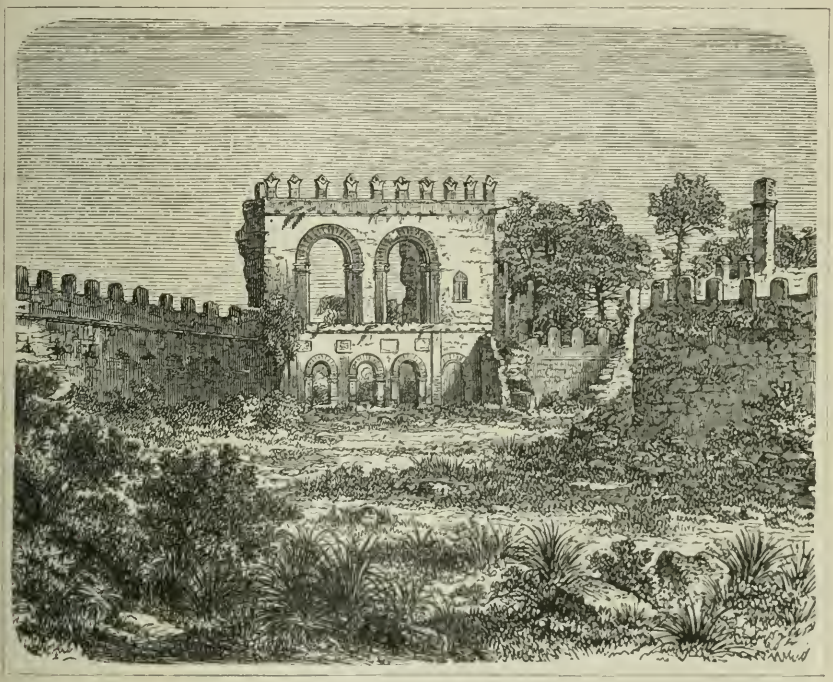


Fig. 17. Südwestseite des Königspalastes von Gondar (in seiner heutigen Gestalt).

durch Cela-Christus brach ein Aufstand in der Provinz Lasta aus. Die stets sich erneuernden Unruhen machten den wankelmüthigen, alternden Negus Socinius geneigt, den Zureden seines Sohnes Fazilidas, der ein Feind der Europäer war, nachzugeben. Umsonst bot der Patriarch Mendez mit seinen Gefährten alles auf, die Gefahr abzuwenden. Nach einigem Zaudern und Schwanken ließ der Negus im Juli 1632 durch Herolde verkünden: „Hört! Hört! Vor einiger Zeit haben Wir euch den römischen Glauben angeboten, da Wir ihn für gut hielten. Nun sind aber durch diesen Wechsel eine Unzahl Menschen ums Leben gekommen, zumal in dem jüngsten Krieg gegen Lasta. Wir geben euch daher nunmehr den Glauben eurer Väter zurück,

den Glauben eurer Könige Jakob, Malak-Segued u. s. w. Es mögen also die Geistlichen in ihre Kirchen zurückkehren und nach altem Brauche ihren Gottesdienst feiern." Das Schisma triumphirte; die abessinische Mission hatte den Todesstoß erhalten. Ein zweites Decret des Negus verbot einfach die katholische Religion, und eine blutige Verfolgung brach los, sobald der unglückliche Negus am 26. September 1632 gestorben war.

Die Missionäre wurden zunächst in der Hauptstation Fremona zusammengebracht und von da im folgenden Jahre, etliche 20 an der Zahl, nach der Grenze geschleppt und schmachvoll den Türken überliefert. Der Sultan von Suakim, wohin man sie schleppte, wollte sie zuerst eigenhändig enthaupten. Dann forderte er 30 000 Thaler Lösegeld und ließ endlich gegen das Versprechen, 4300 Thaler zusammenbetteln zu wollen, mit Ausnahme des Patriarchen und der PP. Didacus de Mattos und Franz Marquez, die er als Geiseln zurückhielt, die übrigen frei. Nach einer Fahrt von 52 Tagen landeten sie endlich in Indien, barfuß und in Lumpen gehüllt. Es gelang ihnen aber nicht, beim Vicekönig in Goa den Lösepreis aufzubringen; P. Lobo mußte nach Portugal und Rom und konnte erst nach sechs langen Jahren voll Irrfahrten den Patriarchen befreien. Mendez starb 1656 als Erzbischof von Goa.

Inzwischen wüthete in Abessinien eine blutige Verfolgung. Negus Fazilidas hatte den Befehl ertheilt, alle katholischen Priester todt oder lebendig einzuliefern. Außer dem Coadjutor de Almeida war es noch sechs Jesuiten gelungen, sich der ersten gewaltsamen Ausweisung zu entziehen; allein sie kamen alle in die Gewalt des Wütherichs. Die PP. Kaspar Paëz und Johann Pereira wurden 1635 niedergehauen. Der Bischof und zwei andere Patres wurden zwar anfangs zu lebenslänglichem Kerker begnadigt, aber nach den schmachvollsten Mißhandlungen von schismatischen Mönchen ermordet. Endlich 1640 wurden auch die beiden letzten Missionäre, die PP. Bruno Bruni und Ludwig Cardeira, zu Fremona gesteinigt und erhängt. So endete die mit so viel Opfermuth unternommene Jesuitenmission in Abessinien.

Die Kapuzinermissionäre in Oberägypten eilten nun, voll Verlangen nach dem Martertode, den verwaisten Gemeinden Abessiniens zu Hilfe. Zuerst P. Agatangelus[1] mit einem Gefährten, als Kaufleute verkleidet; sie wurden erkannt und gesteinigt. Zwei andere Kapuziner, die sich von Indien aus nach Abessinien begaben, wurden ebenfalls erschlagen. Noch drei andere Kapuziner starben durch Henkershand; sie hatten Massaua glücklich erreicht, wurden aber von den Türken gefangen genommen; da kaufte sie der Wütherich Fazilidas für 150 Unzen Goldes und 50 Sklaven,

[1] Sein Seligsprechungsproceß wird gegenwärtig in Rom betrieben.

um sie hinschlachten zu können. Ebenso ließ der Negus seinen eigenen Bruder Claudius hinrichten [1].

Mit gleichem Muthe versuchten Mitglieder verschiedener Orden noch immer, trotz der Todesstrafe, die über jeden katholischen Priester verhängt war, welcher die Grenzen Abessiniens überschritte, den verwaisten Gemeinden beizuspringen. Dem Jesuiten P. Brevedent gelang es, im Geleite des französischen Chirurgen Poncet, Abessinien zu betreten; allein er starb angesichts von Gondar 1699. Ebenso erfolglos waren die Versuche von Karmeliten. Unter den Franziskanern zeichnete sich namentlich P. Krump, ein Deutscher, aus, der 1700 als Arzt nach Abessinien kam und von dem Nachfolger des Fazilidas, dem Negus Yasus I., als Leibarzt angenommen wurde. Auf seine Nachrichten hin sandte Clemens XI. 1704 abermals 20 Franziskaner; sie fanden aber die Grenzen gesperrt. Drei andere, die 1712 an den Hof des wohlgesinnten Negus Oustas gelangten, zogen sich mit ihrem Beschützer den Haß der fanatischen Schismatiker zu. Oustas starb, wie es scheint, an Gift, und die drei Franziskaner wurden am 3. März 1718 gesteinigt. Noch einmal drangen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts drei Franziskaner bis Gondar vor, wurden aber nach kurzer Zeit gezwungen, das Land zu verlassen. So endeten die älteren Missionsversuche.

---

[1] Dr. Andree zählt diesen Blutmenschen in seinem öfters angeführten Buche (S. 300) zu den großen Männern Abessiniens und faßt sein Lob in die Worte zusammen: „Kaiser Fasilidas verjagte die Jesuiten und unterwarf alle Rebellen." Daß er zugleich mit den Jesuiten die herrlich aufblühende abendländische Cultur verbannte und so Abessinien in die alte Barbarei zurückstieß, ist dem Herrn völlig entgangen; unter den „Rebellen" versteht er natürlich die glaubenstreuen Katholiken. — Noch empörender ist das Urtheil des Herrn Dr. Paul F. Brauns, das derselbe (Neue systematische Erdbeschreibung von Afrika, Bd. II. S. 267 u. 274) über den Negus Fazilidas fällt. Er scheut sich nicht, diesen Wütherich „einen rechtschaffenen und sanften, von den Jesuiten sehr gebrandmarkten Charakter" zu nennen und erzählt doch selbst, daß derselbe den Kapuzinermissionären die Köpfe abschlagen, die Haut vom Gesicht und Kopf abziehen ließ, und daß er den Befehl ertheilte, 7000 abessinische Priester von dem Gebirge Balbau herabzustürzen! — Daneben anerkennt derselbe Schriftsteller mit Hochachtung „das viele Gute, welches die mohammedanische Religion in Afrika gestiftet". — Uebrigens fehlt es nicht an ehrlichen Protestanten, welche die Verdienste der katholischen Missionäre, zumal der Gesellschaft Jesu, um Abessinien ausführlich lobend anerkennen, und zwar sind es gerade die classischen Schriftsteller, z. B. Ludolf (Historia Aethiopica).

8. Neuere politische Geschichte Abessiniens.

Seit Fazilidas mit blutiger Grausamkeit das Band zerriß, welches Abessinien mit dem christlichen Abendlande verknüpfen sollte, ist das schöne Bergland die Beute unaufhörlicher Bürgerkriege. Kaum ein Negus stirbt eines natürlichen Todes. Yasus, der dem Katholicismus geneigt schien, wie wir eben hörten, wird 1706 von seinem eigenen Sohne Tequela Haimanot entthront und im folgenden Jahre von zwei Mördern getödtet; sein Sohn siegt über zwei Gegenkaiser und tödtet sie, wird aber selbst wieder 1708 ermordet. Unter seinem Nachfolger Tiwafalos († 1712) verlieren wieder zwei Gegenkaiser ihr Leben. Von da bis 1777 regierten nicht weniger als sieben Kaiser, deren letzter, wieder den Namen Tequela Haimanot führend, in diesem Jahr abdankte, weil er die kaiserliche Gewalt dem Ansturme der übermächtig gewordenen Kopten gegenüber nicht mehr behaupten konnte. Die freiwillige Abdankung des genannten Kaisers scheint den völligen Niedergang der kaiserlichen Gewalt und damit auch den der bisherigen Machtstellung Abessiniens als eines einheitlichen Reiches gewissermaßen besiegelt zu haben. Darum beginnt der abessinische Gelehrte und Schreiber des Kaisers Theodoros, Debtera Saneb, der in den sechziger Jahren eine von dem Missionär J. M. Flad übersetzte, die Zeit seit 1780 umfassende Geschichte Abessiniens geschrieben hat, damit, daß er den Verfall des Reiches von der Zeit des unmittelbaren Nachfolgers Tequela Haimanots, des Kaisers Tekla Georgis, an datirt [1].

Die ganze Zeit von 1780 bis zum Auftreten des Kaisers Theodoros ist in Wirklichkeit nichts als eine Aufzählung beständiger Kämpfe, welche die einzelnen Fürsten des Landes gegeneinander geführt haben; jetzt verbinden sich zwei miteinander, um einen dritten zu bekriegen, besiegen ihn auch in blutigem Kampfe, aber bald darauf liegen die Sieger selbst sich in den Haaren; jeder sucht dann den früheren Verbündeten so bald und so nachdrücklich als möglich unschädlich zu machen, um nur zu immer größerer Macht zu gelangen. In schmachvoller Grausamkeit wurden die besiegten Befehlshaber oft auf die qualvollste Weise ermordet; die Verwundeten starben fast alle auf dem Schlachtfelde; denn wer hätte sich ihrer annehmen sollen? die Gefangenen wurden nach schändlicher abessinischer Sitte schmählich verstümmelt. Der Krieg lebte natürlich vom Kriege, und so wurde allenthalben, wohin nur die in den Krieg ziehenden Schaaren gelangten, gesengt und geplündert.

[1] Siehe Zwölf Jahre in Abessinien, oder Geschichte des Königs Theodoros II. und der Mission unter seiner Regierung, erzählt von J. M. Flad. Basel, Spittler, 1869. S. 157.

Das beste Zeugniß für die reichen inneren Hilfsquellen des an Geld so armen Landes ist die Thatsache, daß trotz dieser furchtbaren, viele Jahrzehnte lang herrschenden Verwirrung und allgemeinen Verwüstung Abessinien wieder muthig den Kampf mit den Aegyptern wagen und die rebellischen Gallas unterwerfen konnte, sobald es nur unter dem Scepter des Kaisers Theodoros eine Zeitlang geeinigt war.

Der Vater dieses ungewöhnlichen Mannes war, wie die erwähnte Chronik des Debtera Saneb berichtet, Dedschatsch Hailu, Statthalter der Provinz Quara. Seine Mutter war arm, soll eine Händlerin, dabei aber doch ein Sprößling der alten Kaiserfamilie gewesen sein.

„In seinem Knabenalter lernte Kasai (der nachmalige Theodoros) in dem Kloster Tschankar. Zu jener Zeit war Dedschatsch Maru Rebell in Dembea. Ras Imam von Regemder kam, ihn zu vertreiben. Bei dieser Gelegenheit brach er in die Freistadt Tschankar ein, erbrach das dortige Asyl und ließ 48 Schüler, die gefangen genommen waren, verstümmeln. Während diese Greuelthat verübt wurde, entkam Kasai den Händen der Galla." Abenteuernd zog er nun längere Zeit umher, bis er endlich zwölf Krieger um sich sammelte. „Zu jener Zeit hielten sich 70 Räuber in Tschokoo und Tschelga auf. Mit diesen machte Kasai einen Bund, daß, wenn er etwas zu essen habe, er ihnen mittheilen wolle, und daß, wenn sie etwas zu essen haben, sie ihm mittheilen sollen. Als er sie aber bald bundbrüchig fand, zog er mit seinen zwölf Leuten gegen sie und schlug 63 in die Flucht; die sieben übrigen wurden gefangen, und er ließ ihnen die Füße unter den Knieen abhauen. Dies war Kasai's erster Sieg.

„Nach diesem ging Kasai nach Thumha, vereinigte sich mit Derar und machte mit ihm, 30 Mann stark, einen Streifzug in das Tiefland. An dem Fluß Gendoa kamen sie mit sieben Handelskarawanen zusammen, beraubten sie und gewannen dadurch einen Reichthum an Pferden, Maulthieren, Geld und anderen Schätzen, worüber sich Kasai's Leute freuten, und es schlossen sich 15 weitere Mann an ihn an. Jetzt, 45 Mann stark, unternahm er einen Raubzug mit dem Gendschar Endris in das Schankalla-Land." Als er dann etwas später in die Gegend der Agens kam, die er als ihm befreundet ansah, zeigten dieselben sich feindlich. Da machte Kasai einen Angriff auf sie, tödtete gleich drei derselben und verfolgte die Flüchtigen, von denen er vier weitere persönlich erschlug, während 360 ihnen als Gefangene in die Hände fielen. Als diese ihm nun sagten, sie hätten geglaubt, gegen ihren Feind, den Gendschar Endris, zu kämpfen, ließ er diesem, der sich in der Nachbarschaft gelagert hatte, die frohe Botschaft senden: „Komm, denn Gott hat deine Feinde in meine Hand gegeben." Als derselbe nun kam, zeigte ihm Kasai die 360 Gefangenen und sagte: „Diese hätte ich begnadigt, hätten sie nicht gesagt, sie seien deine

Feinde. Nun aber begnadige ich 100, und 260 übergebe ich dir. Thue mit ihnen nach deinem Gutdünken." Endris ließ sie mit dem Schwerte tödten; 50 anderen Gefangenen, die ihm weiter gebracht wurden, ließ er beide Ohren abschneiden. Nun zog Kasai in die unter seinem Vater stehende Provinz Quara, über welche die mächtige Gallafürstin Woisero Mennin damals die Oberherrschaft hatte. „Damals war Quara sehr öde und unangebaut. Kasai gab den Landleuten Geld und hieß sie Ackergeräthschaften kaufen und das Feld bebauen. Er selbst fing an, mit seinen Soldaten die Wildniß urbar zu machen, und besäete viel Land. Auch das Landvolk gab sich viel Mühe mit dem Ackerbau, so daß die Wildniß in fruchtbare Auen verwandelt wurde. Darauf zog er vom Tiefland in das Hochland hinauf, befreundete sich mit Engeda Work, der Rebell geworden war, nahm dessen Tochter zur Frau, zerfiel aber bald mit ihm und schlug ihn bei Wöchne. Als Woisero Mennin hörte, daß Kasai immer stärker wurde, sandte sie Truppen gegen ihn, welche jedoch, ehe es zu einer Schlacht kam, nach Dembea zurückkehrten. Da sie endlich einsehen lernte, daß sie Kasai nicht mehr gewachsen sei, so versöhnte sie sich mit ihm und gab ihm Quara als Lehen."

Auf einem Zuge gegen die mohammedanische Stadt Matammah machte Kasai große Beute, die er seiner Lehensherrin zusandte. Diese ließ ihm darauf sagen: „Verlaß die Tochter des Engeda Work und nimm dir meines Sohnes Tochter Tauabetsch zur Frau." Da diese Heirat, wie Saneb sagt, „dem Kasai für seine Pläne sehr vortheilhaft schien, so nahm er alsbald den Antrag an und nahm die Tochter des Ras Ali zur rechtmäßigen Frau." Zu dieser eigenthümlichen Heiratsgeschichte macht der Chronikschreiber die für die sittlichen Zustände Abessiniens sehr bezeichnende Bemerkung: „Er gewann dadurch nicht nur an Stärke, sondern stieg auch ungemein in der Achtung des Volkes."

Die Freundschaft mit der fürstlichen Schwiegergroßmutter dauerte aber auch nicht lange. Bei einem Kampfe gegen die Araber wurde Kasai verwundet und bei dieser Gelegenheit durch die Fürstin Woisero Mennin schwer beleidigt. Alsbald warf er sich zum Rebellen auf und schlug die ersten gegen ihn gesandten Truppen. Viele feindliche Soldaten gingen zu ihm über, und er verfügte jetzt schon über 3400 Mann. In zwei weiteren Schlachten schlug er die Feinde nochmals, bis endlich die alte Fürstin selbst gegen ihn mit sieben Generälen und einem starken Heer zu Felde zog. In der Schlacht bei Beloha trug er abermals den Sieg davon. Woisero Mennin selbst wurde verwundet, gefangen genommen und von Kasai als Gefangene zu Fuß in sein Land Quara geschickt. Von jetzt an nannte er sich Dedschatsch Kasai.

Da legte sich sein Schwiegervater, der mächtige Ras Ali, ins Mittel und versprach ihm ihr Land, wenn er sie freilasse. Sie schlossen nun Frieden,

und Kasai ruhte im Juli und August aus. Hierauf unternahm er einen Kriegszug gegen die Araber, von denen er jedoch mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen wurde. Noch ehe er aber Doberki in Tschelga erreicht hatte, vernahm er, daß Dedschatsch Goschu und Dedschatsch Beru (Vater und Sohn), die Gouverneure der Landschaft Godjam, gekommen seien, um Gondar zu plündern. Er sandte zu ihnen und ließ ihnen sagen: „Ihr Wahrsager, glaubt ihr, ich sei geflohen? Wartet auf mich, ich bin gekommen, um mit euch zu kämpfen." Auf diese Botschaft hin zogen sie sich still nach Foggere zurück, nahmen viel Vieh mit, brachen in die Freistadt Quarata ein, raubten, mordeten und plünderten daselbst und flüchteten mit der Beute in ihr Land.

Inzwischen aber hatte der Schwiegervater seine Macht durch Galla-Krieger verstärkt und richtete nun an Kasai die Aufforderung, sich zu unterwerfen. Er sandte darauf zwei Generäle mit einem Heer gegen den Rebellen; aber unmittelbar vor der Schlacht versöhnte er sich mit ihm, um gemeinsam mit ihm einen Kriegszug nach der Provinz Godjam (also gegen die vorhin genannten Statthalter) zu machen. Zwei Jahre lebte Kasai jetzt in Frieden mit Ras Ali; als er aber erfuhr, daß letzterer ihn gefangen nehmen wolle, floh er in sein Land Quara, worauf Ras Ali den kurz zuvor gemeinsam bekämpften Dedschatsch Goschu zum Statthalter dieses Landes einsetzte. Derselbe wurde aber von Kasai geschlagen und fiel. Darauf sandte Ras Ali vier Generäle mit starker Truppenzahl. Dann zog Ali selbst unter Aufgebot aller streitbaren Männer gegen Kasai, und am 23. Juni 1854 kam es zu einer mörderischen Schlacht bei Aitschat, „wo das Blut auf der Erde floß". Ali floh und zog sich dann von aller Politik zurück. Die zum Kriege gegen Kasai schon gerüsteten Galla unterwarfen sich ihm nun auch und brachten ihm viele Abgaben. So wurde denn endlich die Herrschaft, die sie über einen bedeutenden Theil Abessiniens errungen hatten, größtentheils vernichtet. Nachdem Kasai dann noch einen andern mächtigen Gegner überwunden hatte, dessen Heer zum größten Theil zu ihm überging, wandte er sich gegen den mächtigen Dedschatsch Ubieh, den Fürsten von Tigre, zerstörte seine Festungen, schlug ihn am 3. Februar 1855 und nahm ihn selbst gefangen.

Am folgenden Tage wurde Kasai dann in der Mariam-Kirche zu Deber-Esgie als Negus Negesti, König der Könige, von Abessinien unter dem Namen Theodoros vom Abuna Salama gesalbt und gekrönt. Der Abuna mußte wohl die Krönung vornehmen, er mochte wollen oder nicht; denn der stolze Krieger machte wenig Federlesens mit der abessinischen Geistlichkeit. Als im darauffolgenden Jahre Kyrillos, der koptische Patriarch von Alexandrien, im Auftrage Said-Pascha's in einer etwas heiklen Sendung nach Abessinien kam und dem Negus gegenüber im Gefühle seiner

kirchlichen Würde auftreten wollte, erging es ihm übel. Der Negus verhöhnte ihn, und als der Patriarch, darüber empört, die Excommunikation gegen den Kaiser aussprach, zog dieser eine Pistole aus dem Gürtel, spannte den Hahn, setzte ihm die Mündung an die Schläfe und sagte, höhnisch lachend: „Mein Vater, ich bitte um deinen Segen!" (Fig. 18.) Zitternd vor Angst erhob der Kopte, auf den Knieen liegend, seine Hände und segnete den Negus. Die Anekdote ist bezeichnend für den Stolz des Kaisers wie für den knechtischen Sinn der koptischen Geistlichkeit.

In einem glücklichen Feldzug gegen die sieben Galla-Fürsten, welche sich ihm früher noch nicht unterworfen hatten, bezwang er auch sie und ließ sie in Ketten legen. Die mächtigen Bergfestungen Magdala und Geschen, wo nach abessinischen Sagen das Kreuz Christi begraben sein soll, fielen in seine Hand.

Ein abessinisches Land war nur noch übrig, das seine Herrschaft nicht anerkannte, das Königreich Schoa. Theodoros zog nach seiner Krönung alsbald zu seiner Unterwerfung aus, fand aber dort keinen Widerstand. Haila Melekot (der König) flüchtete sich nach dem Kloster Deber-Berhan (Ort des Lichtes), wo er, wie man sagte, vor Angst starb. Menelek, sein Sohn, noch ein Knabe, unterwarf sich dem Negus und wurde von ihm freundlich behandelt. Die an Schoa grenzenden Galla bis nach Gurague hin kamen, huldigten dem neuen König von Aethiopien und brachten ihm Abgaben.

Wir haben ziemlich ausführlich die Geschichte des Theodoros erzählt, weil sie uns so recht einen Einblick gewährt in die traurigen Verhältnisse, die damals dort herrschten und die, dies sei hier schon gesagt, bis zum heutigen Tag noch nicht viel besser geworden sind. Gleich nachdem es dem neuen Negus scheinbar gelungen war, ganz Abessinien unter seiner Herrschaft zu vereinigen, warfen sich wieder drei mächtige Rebellen gegen ihn auf, und die ganze Zeit seiner Regierung wurde ausgefüllt durch fortwährende Kämpfe gegen sie und andere, die an ihre Stelle traten. Da nach abessinischer Art die Truppen keinen Sold erhalten, sondern sich selbst zu ernähren suchen müssen, wird überall, in Freundes- wie Feindesland, geplündert, und die Ortschaften, die nicht das dem Heere Nöthige alsbald bringen, werden kurzerhand verbrannt.

Gegen die katholischen Missionäre hatte Theodoros gleich nach seiner Krönung auf Drängen des Abuna eine feindliche Stellung eingenommen und sie aus Tigre, wo sie mit erfreulichem Erfolge längere Zeit gewirkt hatten, vertrieben. Den protestantischen dagegen erwies er sich eine Zeitlang freundlich; sie mußten aber dafür auch in seinem Dienste arbeiten, Wege bauen, Kanonen und Mörser ihm anfertigen und als Handwerker ihm dienen. Doch auch gegen sie trat bald der Abuna auf, als er sah,

daß sie nicht bloß äthiopische Bibeln verbreiteten, sondern auch eine von der abessinischen Kirche verschiedene kirchliche Gemeinschaft gründen wollten.

Fig. 18. „Mein Vater, ich bitte um deinen Segen!"

Wie früher schon erwähnt, gibt es in Abessinien zahlreiche eingeborene Juden, Falaschas genannt. Unter diesen hatte sich nun eine Anzahl von der

englischen Judenmissionsgesellschaft unterhaltener Missionäre, von denen namentlich ein Württemberger, Herr J. M. Flad, bereits genannt worden ist, mit Erlaubniß des Negus niedergelassen, und ihre Thätigkeit blieb nicht ohne erfreuliche Erfolge: in der Provinz Dember errichteten sie in neun verschiedenen Falaschadörfern Schulen, in denen die Kinder im Lesen und in der biblischen Geschichte des Alten Testaments unterrichtet wurden und Psalmen und Bibelstellen auswendig lernen mußten. . . . „Am 21. Juli 1862 wurden die ersten 22 Falaschas nach vorhergegangener Vorbereitung durch das heilige Sacrament der Taufe der christlichen Kirche einverleibt. Am 4. August wurden 19 andere getauft. Unter diesen waren ganze Familien und einzelne Jünglinge, die wir zu Schullehrern heranbilden wollten. Drei der bekehrten Falaschas waren 50 bis 60 Jahre alt. Vor Auflösung der Mission wurden noch 24 Falaschas getauft.“ [1] Die Brüder Staiger und Brandeis, die von der Missionsanstalt Krischona ausgegangen waren und in Diensten der schottischen Missionsgesellschaft standen, gründeten im selben Jahre eine Falaschamission in Darna.

Inzwischen war der Negus überhaupt den Europäern gegenüber argwöhnisch geworden; er nahm an, daß man sein Land nach und nach occupiren wolle. Dazu kam, daß ein von ihm an die Königin Victoria gerichteter Brief unbeantwortet blieb, was seinen Stolz sehr verletzte. So kam es denn, daß er zuerst den Brüdern das Missioniren verbot und dann sie gefangen nehmen und an seinen Hof bringen ließ. Dasselbe Schicksal widerfuhr auch dem französischen und englischen Consul und später den aus England gekommenen drei Gesandten.

Als der Negus sich hartnäckig weigerte, diese Gefangenen loszulassen, rüstete England endlich jene denkwürdige Expedition unter Lord Napier und General Merewether aus, die Anfang December 1867 mit den ersten Truppenausschiffungen bei Hula begann und Ende Mai 1868 mit der Einschiffung der Armee beendigt war. Die Engländer zogen fast 200 Stunden weit auf Wegen, die sie selbst hatten anlegen müssen, über steile Berge bis zu 10 000 Fuß Höhe, durch Engpässe (Fig. 19), die für ein Heer unpassirbar schienen, auf die Bergfeste Magdala los, die im Süden Abessiniens an der Grenze gegen die Gallas zu liegt. Dort waren die Gefangenen des Negus internirt, und dorthin zog derselbe, um den Engländern den Entscheidungskampf anzubieten. Es kam aber nur zu einem Ausfalle, den ein Theil der abessinischen Truppen am 7. April machte, wobei sie 400 bis 500 Mann einbüßten, während die Engländer kaum 30 Verwundete hatten. Als Theodoros sah, daß seine Macht gegen das englische Heer nichts ausrichtete, kam Verzweiflung über ihn: er entließ die Gefangenen, 60 an der

[1] Flad, Zwölf Jahre ꝛc., S. 30.

Fig. 19. Zug der Engländer durch den Senafe-Paß.

Zahl, ohne Bedingungen, verabschiedete in der Nacht seine Armee und begab sich zuerst mit einigen seiner Getreuen auf die Flucht, kehrte dann aber stolz wieder in die Festung zurück, wo er sich am Ostermontag bei dem Sturm der englischen Armee mit bloß etwa 25 Mann gegen die Engländer vertheidigte. Als er sie aber über die Festungsmauer hereinbrechen sah, ertrug sein stolzes Herz den Gedanken nicht, Gefangener der Engländer zu werden: mit einem Pistolenschuß in den Kopf machte er seinem Leben ein Ende.

Theodoros war ohne Zweifel ein ungewöhnlicher Mann. Geistig hoch über seinem Volke stehend, voll Tapferkeit, inniger Dankbarkeit fähig (z. B. gegen den ihm so ergebenen Irländer Bell) und oft wahrhaft großmüthigen Anwandlungen nachgebend, war er doch auch, namentlich in den letzten Jahren, von maßlosem Stolze, grausam in hohem Grade und überaus argwöhnisch. v. Heuglin, der den Negus zweimal besucht hat (1853 und 1862) und in den letzten Jahren längere Zeit in seinem Lager verweilte, wurde freundlich von ihm aufgenommen und als lieber Gast behandelt; er verschweigt nicht die Schwächen seines Charakters, sagt aber auch von ihm: „Theodor gilt als gerecht, großmüthig und freigebig, aber auch als unerbittlich streng; nur mit eisernem Scepter kann sein Volk, dessen Charakter er kennt und verabscheut, regiert werden.“ [1] Leider ergab sich Theodor in späterer Zeit dem Trunke und erlaubte sich sogar, gegen die Vorschriften seiner Kirche, mehrere Frauen zu halten; so zerfiel er denn schließlich auch ganz mit dem Abuna, den er endlich auf die Festung Magdala als Staatsgefangenen schickte, wo derselbe kurz vor der englischen Expedition starb. Man darf übrigens zur Erklärung des tragischen Endes, das der einst so mächtige Negus gefunden hat, wohl annehmen, daß sein Geist in den letzten Jahren von Wahnvorstellungen überwältigt wurde. Man hat ihn auch, nicht mit Unrecht, mit jenen gezähmten Löwen verglichen, die er in seiner Nähe hielt und bei feierlichen Audienzen mitunter sogar als Thronassistenten an seiner Seite hatte (Fig. 20). Auch bei ihm regte sich die wilde Natur des Wüstenkönigs, des Barbaren, und kam trotz eines gewissen Firnisses von Bildung nur zu leicht zum Durchbruch.

Nach seinem Tode zerfiel das durch ihn geeinigte Reich sehr bald; die schon früher gegen ihn aufgestandenen rebellischen Fürsten bekämpften sich unaufhörlich untereinander, und jeder hoffte, einst selbst sich zum Negus machen zu können. Unter ihnen machte sich aber bald einer durch seine Tapferkeit wie seine Umsicht sehr bemerklich; es war der Statthalter eines Theiles der großen Landschaft Tigre, Kasai. Schon zur Zeit der englischen Expedition hatte er sich gegen Theodoros erhoben; die Engländer betrachtete er als willkommene Bundesgenossen gegen den Negus und ermöglichte ihnen

[1] v. Heuglin, Reise nach Abessinien, S. 358.

durch sein Bündniß den ungehinderten Durchzug durch Tigre. Zur Belohnung erhielt er bei ihrem Abmarsch reiche Spenden an Kanonen, Mörsern, Musketen und Munition, unterwarf sich nach dem Abzuge der Engländer andere Fürsten, und endlich kam es dann auch zum Entscheidungskampf mit dem ersten Statthalter des Landes, Gobesieh, der sein mächtigster Gegner war. Am 14. Juli 1871 wurde nicht weit von Adua, der Hauptstadt Tigre's, die Entscheidungsschlacht geschlagen. Obwohl Kasai's Armee bedeutend kleiner war (er verfügte nur über etwa 12 000 Mann), gelang es ihm doch, dank seiner viel günstigeren Schlachtstellung, jenen gänzlich zu schlagen. Dem gefangenen Gobesieh wurden mit einem glühenden Eisen die Augen ausgebrannt, und dann wurde er auf eine Bergfestung gebracht, wo er bald starb. Kurz darauf ließ Kasai sich in der alten Kaiserstadt Axum durch den aus Aegypten geholten Bischof Athanasius zum Negus von Abessinien krönen und nahm als solcher den Namen Johannes an (Fig. 21).

Ein großer Feind erstand dem neuen Kaiser jetzt in dem Khedive Ismael. Im Sommer 1872 ließ derselbe durch den um die Erforschung des nördlichen Ostafrika hochverdienten Munzinger, der die Engländer bei ihrer Expedition nach Abessinien begleitet und ihnen die größten Dienste geleistet hatte, und der später (1875) in ägyptischen Diensten fiel, die beiden nördlichen Provinzen Bogos und Halhal den Abessiniern wegnehmen. Da sich damals gerade Ras Adal, der Statthalter der Provinz Godjam, gegen den neuen Negus empört hatte, so konnte dieser dem mächtigen Feind kein Heer entgegenstellen, sondern mußte sich, Wuth im Herzen, die Einverleibung dieses Theiles des Landes an Aegypten gefallen lassen. Durch diesen Erfolg ermuntert, faßte der Khedive, wie Rohlfs versichert, auf Anrathen Munzingers den Plan, ganz Abessinien zu erobern, und im November 1875 ließ er unter Arakel Bey die ersten Truppen vom Norden her einmarschiren, um zunächst die Hauptstadt von Tigre, Adua, einzunehmen. Nun zog aber Negus Johannes mit seiner ganzen Macht den Aegyptern entgegen und stieß auf dieselben an einer für sie verhängnißvollen Stelle; sie wollten ein enges, tiefes Thal mit fast senkrechten Basaltwänden passiren und befanden sich gerade unten, als es zur Schlacht kam. Wie in einer Falle eingeschlossen, konnten sie dem Angriff der von den Höhen herab sie umzingelnden und numerisch weit überlegenen Abessinier nicht widerstehen, und das ganze Corps wurde aufgerieben. Die wenigen Gefangenen wurden nach abessinischem Gebrauch schmählich verstümmelt. Wie Rohlfs vom Negus Johannes erfuhr, waren es an 7000 Mann, während die Aegypter ihren Verlust bloß auf drei Bataillone angaben. Es war dies die Schlacht von Gudda-Guddi am 17. November 1875.

Im folgenden Jahre rüstete der Khedive eine weit größere Macht und ließ diese von Massaua aus in Abessinien einrücken unter dem Ober-

Fig. 20. Der Negus Th

Zu Seite 82.

nd seine Thronassistenten.

commando seines Sohnes Hassan. Vorsichtig errichtete der ägyptische Feldherr im Gebirge eine für die Abessinier uneinnehmbare Festung, die seinen Operationen zum Stützpunkt dienen sollte. Mit Aufgebot aller Kräfte marschirte Negus Johannes wiederum den Aegyptern mit großer Uebermacht, unter der sich allerdings nur 10000 mit Flinten Bewaffnete befanden, entgegen, und die Aegypter zogen sich in die Nähe ihres Forts zurück. Am 7. März kam es dann zur Schlacht, wobei die Aegypter durch die Ueber-

Fig. 21. Negus Johannes.

macht des Feindes geschlagen und in die Festung zurückgedrängt wurden. Infolge ihrer schlechten Disposition gelang es aber Negus Johannes, mit einzudringen und das ganze Werk bis auf eine Redoute, in die sich Prinz Hassan mit einem Theil der Seinigen flüchtete, einzunehmen, und nur der Verrath eines Generals des Negus, der mittels der Schätze der ägyptischen Kriegskasse bestochen war, ermöglichte es dem Prinzen, mit wenigen Truppen nach Massaua zu entkommen. Nun befestigte Johannes seine Herrschaft immer mehr

und war im Jahre 1879 stark genug, auch die Unterwerfung des Königs Menelik von Schoa, der schon 1875 mit den Aegyptern eine Art von Bündniß eingegangen hatte, zu erzwingen. Menelik zog ihm mit seinem Heere entgegen, fand es aber, als beide kampflustig sich gegenüberstanden, für besser, sich zu unterwerfen. Er zeigte dem Negus seine Unterwerfung an, und dieser forderte nur, daß er auf das Evangelium schwöre, nie mehr rebelliren zu wollen und einen bestimmten Tribut zu zahlen. Als dann Menelik in seinem Lager erschien, und zwar nach abessinischer Sitte als Flehender mit einem schweren Block am Halse, eilte Johannes ihm entgegen, befahl seinem General Ras Alula, ihm den Stein abzunehmen, und umarmte Menelik; darauf ließ er seine eigene Krone bringen und setzte sie ihm, wie Rohlfs berichtet, unter einem Strom von Thränen auf. Jetzt war das alte Reich wieder ganz geeinigt; aber die inneren Kriege hörten darum doch nicht auf. Wiederholte Empörungen der Statthalter waren wieder zu unterdrücken, bis Abessinien durch die Occupation Massaua's seitens der Italiener im Jahre 1885 ein neuer Gegner erstand.

Anfang Februar 1885 erschienen nämlich plötzlich italienische Schiffe vor Massaua (Fig. 22), besetzten es, angeblich zum Schutz der dort lebenden Europäer gegen die Schaaren des Mahdi, und bald erklärte Italien die ganze Küste, etwa 150 km südlich von Suakim bis hart an die Straße von Bab-el-Mandeb, in einer Ausdehnung von rund 1000 km, mit allen vorgelagerten Inseln als „italienisches Schutzgebiet". Anfang Mai rückten italienische Truppen auf Keren, etwa 100 km westlich von Massaua, vor. Aber Negus Johannes verlegte ihnen den Weg unter Kriegsdrohung; gleichzeitig verlangte er die Räumung aller Plätze mit Ausnahme von Massaua und den Abbruch aller Verbindung mit Menelik von Schoa. Da die Italiener auf diese Forderungen nicht eingingen, kam es zum Kriege. Der Negus schickte ein Heer von 20—30 000 Mann unter Ras Alula gegen die Stellungen der Italiener. Die Befestigung bei Sahati, 30 km von Massaua, wurde am 24. und 25. Januar 1887 tapfer angegriffen. Dank der verheerenden Wirkung der europäischen Geschütze wurden die Abessinier freilich blutig zurückgeschlagen; als aber drei Compagnien und ein Zug Mitrailleusen den Angegriffenen Schießbedarf und Mundvorrath bringen wollten, gelang es Ras Alula, diese Abtheilung in dem Hohlwege von Dogali zu umzingeln und fast bis auf den letzten Mann niederzumachen.

Italien schickte 20 000 Mann neuer Truppen; der Negus rückte denselben Ende März 1888 mit 80 000 Mann entgegen, wagte aber nicht, eine Entscheidungsschlacht anzubieten, sondern zog sich vorsichtig in die Gebirgspässe zurück, wohin ihm die Italiener nicht folgten. Das folgende Jahr brachte eine Wendung. Negus Johannes starb nämlich Anfang April 1889

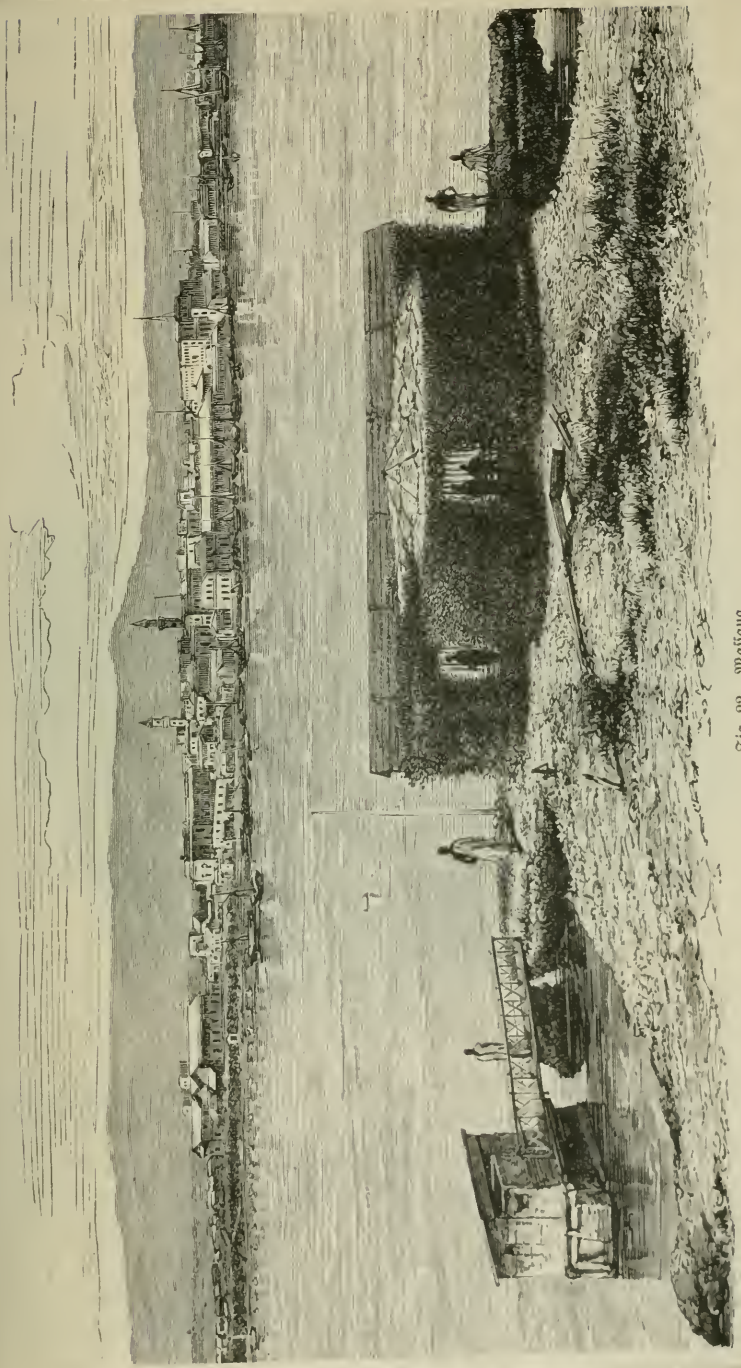


Fig. 22. Massaua.

an den Wunden, die er in einem Gefechte gegen die Anhänger des Mahdi am 12. März zu Matama empfangen hatte, und der mit den Italienern verbündete Menelik von Schoa bestieg den Thron (Fig. 23).

Menelik II. ist der Enkel des Salla-Salassie, der unter dem Namen Menelik I. Schoa beherrschte, bis er durch den Negus Theodoros sein Reich verlor. Seine Mutter war eine Bettlerin, weshalb ein Vetter Namens Machacha die Rechtmäßigkeit der Thronfolge Meneliks bestritt, aber besiegt und eingekerkert wurde. Meneliks einzige Tochter ist seit einigen Jahren mit dem Fürsten Area-Salassie, einem Sohne des Negus Johannes, ver-

Fig. 23. Negus Menelik II.

mählt, und durch diese Vereinigung scheint die Herrschaft des gegenwärtigen Beherrschers von Abessinien gesichert. Seine erste Gemahlin Bafana hat er verstoßen und dafür die stolze Tai-Tu (Fig. 24) auf den Thron erhoben, ein großes, starkes Weib von fast weißer Gesichtsfarbe, während Menelik ein tiefgebräuntes Antlitz hat. Man sagt, Tai-Tu sei eifersüchtig auf ihre königlichen Vorrechte und gestatte nicht, daß neben ihr eine andere Abessinierin in Gold gefaßte Juwelen oder farbige Schirme habe, während sie den reichgestickten Königsmantel mit der Löwenagraffe stolz zur Schau trägt.

Menelik trat den Italienern durch einen Vertrag vom 2. Mai 1889 einen bedeutenden Theil seines Gebietes ab, indem er ihnen „in den italienischen Besitzungen am Rothen Meer", deren Grenzen durch beiderseitige Abgeordnete zu regeln seien, Münzrecht und Gerichtsbarkeit einräumte. Dafür wurde er als „Kaiser von Aethiopien" vom Könige von Italien anerkannt. Seither ist bestimmt worden, daß Godofelassi, 1330 m hoch an der Straße von Adua nach Massaua, noch den Italienern gehört und der Mareb dort, wo er die Straße nach Adua schneidet, also nur wenige Stunden von der Hauptstadt von Tigre, einstweilen die Grenze bildet. Ueber-

Fig. 24. Tal-Tu, Gemahlin Meneliks II.

dies beansprucht Italien die Schutzherrschaft über ganz Abessinien. Möchte es sich dieser Machtstellung zur Festigung der christlichen Religion und wahren Gesittung in dem schönen afrikanischen Berglande bedienen! Leider sind die Greuelthaten, mit denen einige seiner Beamten in Massaua den christlichen Namen schändeten und über die in jüngster Zeit die Tagespresse berichten mußte, wenig danach angethan, die Erfüllung unseres Wunsches in Aussicht zu stellen, und andererseits ist, den neuesten Nachrichten zufolge, auch die Treue Meneliks und seiner Häuptlinge eine sehr schwache Bürgschaft des italienischen Besitzes.

9. Die neuere katholische Mission.

Nachdem der letzte Versuch der Franziskaner um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fruchtlos gescheitert war, dauerte es 80 volle Jahre, bis dem undankbaren Lande abermals Hilfe angeboten wurde. Nach anderen vergeblichen Bemühungen kam der Piemontese Joseph M. Sapeto, der bis dahin in Spanien als Missionär gewirkt hatte, in Begleitung der beiden gelehrten Franzosen Gebrüder d'Abbadie am 3. März 1838 nach Adua, der Hauptstadt von Tigre. Er wurde wohlwollend aufgenommen, und der damalige Fürst von Tigre, Ubieh, zeigte sich nicht feindlich. Nach und nach fanden sich etwa 100 Abessinier, die den katholischen Glauben annahmen und deren Bekenntniß Anton d'Abbadie bei seiner Reise nach Rom dem Papste Gregor XVI. vorlegte. Darauf entschloß sich der Heilige Vater, die Missionsthätigkeit in Abessinien von neuem zu organisiren. Sie wurde der Congregation der Missionspriester des hl. Vincenz von Paul, auch Lazaristen genannt, übertragen, und Cardinal Franzoni, der überhaupt großes Verdienst um diese Sache hat, stellte an ihre Spitze einen Mann, der in hohem Grade das Beste erwarten ließ. Es war dies P. Justin de Jacobis, geboren zu San Fele in der neapolitanischen Provinz Basilicata den 10. October 1800.

Er war bereits am 17. October 1818 in die genannte Congregation eingetreten und erbaute alle, die ihn kennen lernten, durch seine großen Tugenden. Msgr. Spaccapietra, der damals in den philosophischen und theologischen Studien sein Mitschüler war, und mit dem de Jacobis bis zu seinem Tode in enger Freundschaft verbunden blieb, äußerte sich später als Erzbischof von Smyrna in der verehrungsvollsten Weise über den Dahingeschiedenen. Er erklärt, keinen Fehler an ihm wahrgenommen zu haben, und rühmt ganz besonders seine tiefe Demuth, seine große Abtödtung, seine innige Frömmigkeit und Liebe zum Gebet, seinen Eifer im Studium, der es trotz mittelmäßiger Beanlagung zu den erfreulichsten Resultaten brachte, und seine außerordentliche Liebenswürdigkeit und Güte gegen seine Mitbrüder, denen zu dienen und gefällig zu sein ihm das größte Vergnügen war. In verschiedenen Ordenshäusern wirkte de Jacobis nach seiner Priesterweihe unter der gleichen allgemeinen Anerkennung, bis er Oberer zu Lecce und dann in Neapel wurde. Hier entfaltete er eine große Wirksamkeit; Unzählige suchten bei ihm Trost und Belehrung. Seine Predigten, äußerst schlicht und einfach und doch voll Geist und Kraft, zogen zahlreiche Bekehrungen nach sich, und sein Beichtstuhl, in dem er sich außerordentlich milde auch gegen die größten Sünder bezeigte, war umlagert von Pönitenten; auch die Königin von Neapel gehörte zu denselben. Von welch tiefem kindlichen Gefühl der Mann, der der Welt vollkommen abgestorben war, dabei doch erfüllt blieb, zeigt ein Zug aus seinem damaligen Leben, und zwar gerade aus der Zeit,

da er schon für die abessinische Mission ausersehen war. Seine gute Mutter, eine Frau von großer Frömmigkeit, war in Neapel, wohin sie später übergesiedelt war, gestorben. de Jacobis wollte ihr selbst das feierliche Requiem halten und sie zum Friedhofe begleiten. Als er aber dort angelangt war, wurde er so erschüttert, daß er ohnmächtig in die Arme des ihn begleitenden Bruders stürzte.

de Jacobis nahm den Ruf nach Abessinien, obwohl es sich um eine äußerst schwierige und die größten Opfer heischende Mission handelte, mit Freuden als von oben an ihn ergangen an und traf im September 1839 in Begleitung des P. L. Montuori in dem Lande seiner Bestimmung ein. In Adua fand er den schon genannten P. Sapeto, den er mit P. Montuori nach Gondar sandte, während er selbst in Adua blieb. Dort herrschte damals der mächtige Ras Ali, der die beiden wohlwollend aufnahm, so wie auch das Oberhaupt der abessinischen Mönche, Etschegeh Gebra Meriam, sich freundlich gegen sie erzeigte. Ihr Wirken blieb auch nicht ohne Früchte, indem sich nach und nach eine Anzahl von abessinischen Katholiken in Gondar zusammenfand. Als Sapeto am Scorbut erkrankte und deshalb nach Kairo zurückkehrte, blieb Montuori allein in Gondar.

Inzwischen begann de Jacobis in Adua unter den größten Entbehrungen geistiger wie leiblicher Art sein Missionswerk. Wie er in seinem Tagebuch verzeichnete, hatte er als leitende Grundsätze für seine Wirksamkeit die folgenden sich aufgestellt: gute Beziehungen zu dem Fürsten und dessen Umgebung zu pflegen, aber dabei dem Hofe so fern zu bleiben als nur möglich; die aufregenden Controversen über den Glauben zu fliehen und sich auf die ruhige und begründete Darlegung des katholischen Lehrbegriffs zu beschränken; die Zuneigung der Priester und der Gelehrten (Debteras) zu gewinnen; zur Fernhaltung alles Aufsehens und alles Neides nur kleinere Gründungen ins Auge zu fassen und sich in keine politischen Angelegenheiten hineinziehen zu lassen.

Fünf Vierteljahre blieb de Jacobis in Adua, ohne Diener, ohne europäische Wohnung und Nahrung, angewiesen auf die Unterkunft in einer jener armseligen Strohhütten, die in Adua die Stelle der Häuser vertreten. Das Traurigste dabei war, daß er in dieser Zeit nicht die heilige Messe lesen konnte, da dies in der abessinischen Kirche ihm nicht verstattet wurde und andererseits ein großes Aergerniß entstanden wäre, wenn er sie in seiner Behausung gelesen hätte. Mit höchstem Fleiße warf er sich auf das Studium der Sprachen, die ihm dort nöthig waren, des Gheez als der Kirchensprache und des Tigre'schen als Landessprache. Auf das sorgsamste vermied er alles, was bei den Abessiniern irgend einen Anstoß in religiöser Beziehung hätte erregen können. So wie er früher in Italien am liebsten in der Kirche im Gebete weilte, so war auch jetzt sein liebster Gang in die Kirchen der

Stadt, in denen er stundenlang täglich dem Gebete oblag. Eine harte und schwere Zeit war es, die ihm Gott damals beschied. In einem seiner Briefe schreibt er denn auch, er komme sich wie ein Excommunicirter vor, da er von jeglichem Verkehre mit seinen Lieben abgeschnitten sei.

Sein frommer, demüthiger und opfervoller Wandel machte aber doch nach und nach Eindruck, namentlich auch in den Kreisen der dortigen Priester, und so konnte er, sobald die Sprache ihm geläufiger wurde, nach geraumer Zeit schon daran denken, den Priestern, die zu ihm Vertrauen faßten, Conferenzen zu halten, in denen er, treu seinen Grundsätzen, alle Controversen vermied und nur in ruhiger und milder Weise die katholische Lehre darlegte. Die Abessinier, die sonst so großen Stolz in sich tragen und ihr Land gern als das erste der Welt ansehen, fanden, daß dieser europäische Priester doch tief vom Geiste des Evangeliums durchdrungen war, und eine Anzahl von ihnen begann sich von Herzen dem katholischen Glauben zuzuwenden.

Da trat ein Ereigniß ein, das ebenso unerwartet als folgenschwer war und das mit einemmal die Situation der bisherigen stillen Zurückhaltung und des weisen Abwartens auf das Anbrechen der rechten Zeit änderte. Der mehrgenannte Fürst Ubieh hatte schon längst gewünscht, daß endlich wieder ein Abuna im Lande sei, nachdem der Sitz desselben seit dem Tode des letzten, Kyrillos, jahrelang verwaist gewesen war. Er hoffte dadurch eine Stütze zu gewinnen für den Plan, seine Herrschaft über ganz Abessinien auszubreiten. Nun ließ er auf einmal (am 2. Januar 1841) de Jacobis zu sich rufen und empfing ihn herzlich und ehrenvoll. Am 5. Januar, am Tage vor dem abessinischen Weihnachtsfeste, fand dann eine längere Besprechung statt; im Laufe derselben schlug Ubieh in Gegenwart der Großen seines Hofes dem darüber staunenden Missionär vor, derselbe möge eine Gesandtschaft nach Aegypten begleiten, die vom dortigen Patriarchen einen Abuna erbitten werde. Ubieh erwartete von dieser Begleitung durch einen so angesehenen Europäer große Förderung dieses Planes. de Jacobis sagte in der ersten Ueberraschung zu. Als er aber, zu Hause angekommen, alles ruhig überlegte, fand er, daß, wenn er auch die größte Zurückhaltung in religiösen Dingen auf dieser Reise bewahren würde, dieselbe doch immerhin die Förderung eines schismatischen Unternehmens sei und daher für ihn nicht angehe. Wie sein Tagebuch ausweist, machte er sich sogar große Vorwürfe wegen seiner Nachgiebigkeit; er kehrte zu Ubieh zurück und erklärte offen, daß er in der besprochenen Weise nicht nach Aegypten mitgehen könne. Er sei Katholik und halte das von Ubieh Vorgeschlagene für nicht mit seinem Glauben verträglich. Er könne nur dann nach Aegypten mitgehen, wenn er dabei offen den Versuch mache, den Patriarchen zur Vereinigung mit Rom zu bewegen, und wenn er hoffen könne, vom Patriarchen die Erlaubniß zur Errichtung katholischer Kirchen in Abessinien zu erlangen, welche

Ubieh als erforderlich erklärt hatte. Auch stelle er die Bedingung, daß ihn die Gesandten nach Rom begleiten und dem Nachfolger Petri ihre Unterwerfung erklären sollten.

Gegen alle Erwartung nahm Ubieh diese Erklärung ruhig auf und erwiederte ihm, seine Bedingungen sollten ihm alle gewährt sein. Er wolle selbst an den Patriarchen schreiben, um jene Zustimmung zu erbitten. Der Missionär könne versuchen, denselben für Rom zu gewinnen, und die Abgesandten könnten auch mit dorthin gehen; überdies wolle er ihm einen Brief an den Papst mitgeben als Zeichen seiner Ehrfurcht vor dem römischen Oberhirten, wie der Fürst auch gern ein Portrait des Papstes entgegennahm, das de Jacobis von der Propaganda erhalten hatte.

Die Gesandtschaft bestand aus etwa 50 Personen, unter denen sich eine Reihe hervorragender Priester und Mönche, namentlich ein naher Verwandter des Königs von Schoa und oberster Beamter Ubiehs, befand. Ende Februar kam man in Massaua und nach einer fast zweimonatlichen Fahrt durch das Rothe Meer in Suez an. Von dort erreichten die Reisenden in fünftägiger Tour durch die Wüste Kairo.

Hier aber ging der muthige Missionär einer schweren Prüfung und Enttäuschung entgegen. Zuerst traf es sich unglücklicherweise, daß in Kairo die Cholera auf das heftigste ausgebrochen war. Die Consulate waren geschlossen, und de Jacobis stand somit ohne den Schutz da, auf den er gehofft hatte. Sieben aus der Karawane starben an der ansteckenden Krankheit, darunter einer, der von ganzem Herzen katholisch gesinnt war. Die übrigen wurden alsbald von dem Patriarchen in Beschlag genommen. Er veranlaßte sie, die von de Jacobis besorgten Wohnungen zu verlassen, und brachte sie in Häusern unter, wo sie allein dem koptischen Einfluß ausgesetzt waren. Mehrere der Angekommenen weihte er ohne weiteres zu Diakonen und Priestern und bot dann alles auf, selbst unter Androhung der Excommunication, sie von ihrem Führer zu trennen. Dieser hatte mehrere Conferenzen mit dem Patriarchen, der ihm zuerst artig begegnete, dann aber, als ihm die Geschenke verweigert wurden (4000 Maria-Theresia-Thaler und fünf Sklaven), von einer Vereinigung mit Rom und ebenso wenig von Erbauung katholischer Kirchen in Abessinien etwas wissen wollte. Ohne weiter mit de Jacobis zu verhandeln, bestimmte er einen Mönch des Klosters vom hl. Antonius, einen Zögling des anglikanischen Erziehungshauses in Kairo, zum Abuna. Die Art und Weise, wie er sich dabei über früheres Herkommen hinwegsetzte, sowie sein Verhalten gegen de Jacobis stimmte nun doch einen großen Theil der Abessinier wieder um. Eine Anzahl Mönche gingen für sich nach Jerusalem, drei derselben blieben beim neuen Abuna, der gleich geweiht worden war, zurück, um ihn nach Abessinien zu begleiten, während 23 Abessinier sich dahin entschieden, ihrem Führer treu zu bleiben.

Sie reisten dann wirklich mit ihm nach Alexandrien ab und von dort über Malta nach Rom, wo sie vom Heiligen Vater freundlichst aufgenommen wurden. Drei von ihnen, die noch jung genug waren, um wissenschaftlich ausgebildet zu werden, blieben in Rom zurück, um im Collegium der Propaganda zu studiren. Die übrigen erhielten reiche Geschenke für Ubieh und reisten nun mit ihren Führern, einem andern für Abessinien bestimmten Pater Lorenz Biancheri (aus Genua) und dem Laienbruder Abbatini, sowie einem in Rom gebildeten abessinischen Priester Kyrillos, nach Neapel, wo sie mehrere Tage blieben. Von da führte sie de Jacobis nach Jerusalem, um seinen Abessiniern den Besuch der heiligen Stätten zu ermöglichen, wonach dieselben die größte Sehnsucht hatten. Am 6. Februar 1842 kam man in Suez und am 13. Mai in Adua an.

Der Erfolg dieser großen Reise war, wenn auch der von de Jacobis erhoffte Hauptzweck einer Annäherung der Kopten an Rom vereitelt wurde, dennoch ein für die Mission sehr segensreicher. Die meisten seiner Begleiter nach Rom und Jerusalem waren durch alles, was sie gesehen und gehört hatten, und durch den längern Verkehr mit ihrem Führer überzeugungstreue Katholiken geworden. Was sie dann in ihrem Vaterlande erzählten, trug mächtig dazu bei, die Herzen für die Predigt des muthigen Missionärs empfänglich zu machen. Eine ganze Reihe von abessinischen Priestern und Mönchen schloß sich de Jacobis an. Nach und nach wurden den Missionären einzelne Kirchen übergeben, und alsbald faßte de Jacobis auch den Plan ins Auge, eine Erziehungsanstalt für junge Abessinier, die Priester werden wollten, zu errichten und damit eine Schule für andere zu verbinden. Er wählte dazu ein sehr gut gelegenes Terrain zu Guala, im äußersten Norden Abessiniens, aus. Im Jahre 1845 wurde dieser Gedanke ausgeführt. Bald dehnte sich die Wirksamkeit der Missionäre auch über einige Stämme aus, die, zwischen Abessinien und der ägyptischen Grenze wohnend, sich bis dahin unabhängig erhalten hatten, und die in religiöser Beziehung äußerst vernachlässigt waren. Nur Reste des Christenthums waren es, die sich bei ihnen erhalten hatten, und sie boten durch ihr Nomadenleben der Pastoration große Schwierigkeiten. Dem apostolischen Eifer des unermüdlichen Missionärs gelang es aber, bei ihnen eine feste Seelsorge zu organisiren. Der ganze Stamm der Irop-Bornacta, einige tausend Seelen zählend, wurde katholisch, und ebenso schlossen sich die viel zahlreicheren Mensa und Bogos, unter denen früher schon ein anderer Priester des Lazaristenordens, Stella, segensreich gewirkt hatte, der abessinischen Mission an.

Inzwischen hatte die Propaganda in Rom beschlossen, einen Theil der großen abessinischen Mission als eine eigene apostolische Präfectur abzusondern, und zwar die im Süden des Landes gelegenen Länder der Gallas, die dem abessinischen Königreich Schoa zum Theil unterworfen waren; und

Fig. 25. Cardinal Wilhelm Massaja, O. Cap.

es war diese neue Mission den Patres Kapuzinern anvertraut worden. P. Massaja (Fig. 25) war zum Obern ausersehen und hatte, um in diesen von aller Verbindung mit Europa so sehr abgeschnittenen Gegenden desto

besser wirken zu können, die bischöfliche Weihe empfangen. Auf der Reise nach Schoa besuchte er im Herbste 1846 das abessinische Collegium zu Guala und weihte dort 16 abessinische Priester, sowie eine Anzahl von Diakonen und Subdiakonen. Einige Zeit später, zu Anfang des Jahres 1848, weihte Msgr. Massaja den hochverdienten Missionär, der sich vor einer durch den Abuna gegen ihn erregten Verfolgung nach Massaua hatte flüchten müssen, in aller Stille auf der bei der Hafenstadt gelegenen Insel Dahlak zum Bischof von Nilopolis. Lange hatte derselbe sich gegen die Annahme der bischöflichen Würden gesträubt. Erst als sein Consecrator ihn, wie dieser selbst in einem nach dem Tode Jacobis' geschriebenen Briefe erzählt, gesagt hatte, es sei dies eine falsche Demuth, denn die Bischöfe in den Missionen seien keine Würdenträger, sondern Opfer, und nachdem er ihn auf den Gehorsam gegen die Kirche aufmerksam gemacht hatte, unterwarf sich der demüthige Missionär. So erhielt Abessinien nach mehr als zweihundertjähriger Unterbrechung zuerst wieder einen katholischen Bischof. Es war dies für die Entwicklung der dortigen Mission natürlich von großem Vortheil, namentlich deshalb, weil nun an Ort und Stelle die zum Priesterstande vorbereiteten jungen Abessinier die heilige Priesterweihe empfangen und weil die in ansehnlicher Zahl nach und nach aus dem schismatischen einheimischen Clerus bekehrten Geistlichen, deren Weihe aus verschiedenen Gründen gewichtigen Bedenken hinsichtlich ihrer Giltigkeit unterliegt, nunmehr im Lande selbst die bedingungsweise ertheilte Ordination empfangen konnten.

Bald nach seiner Bischofsweihe wurde Msgr. de Jacobis von dem inzwischen wieder ganz anderer Ansicht gewordenen Ubieh zurückgerufen, und die Lazaristen kehrten nach Keren und Gondar zurück. Nur wenige Jahre aber dauerte die Ruhe. Nach verschiedenen Kämpfen fand am 10. Februar 1855 die entscheidende Schlacht zwischen Ubieh (oder Gobesieh) und Kasai, der inzwischen einen großen Theil Abessiniens unter seine Herrschaft gebracht hatte, statt. Der alte, so oft siegreich gewesene Fürst von Tigre wurde geschlagen, und zwei Tage später ließ sich, wie oben erzählt, der Sieger durch den Abuna als Theodoros II. zum Negus Negesti, König der Könige von Abessinien, krönen. Angetrieben durch den Abuna, verbannte Theodoros alsbald die katholischen Missionäre und verfolgte die einheimischen katholischen Priester, deren einer, Ghebro Mikael, am 15. August 1855 seinen Glauben mit dem Martertode besiegelte. Ubieh suchte die Lazaristen in Keren zu halten, aber endlich mußten auch sie nach Massaua flüchten. Von dort wollte der muthige Bischof wieder zu seinen treugebliebenen Katholiken zurückkehren, als er am zweiten Tage seiner Reise, am 31. Juli 1860, infolge gänzlicher Entkräftung durch langes Fieberleiden unter freiem Himmel im Thal Algadien starb. Er wurde bestattet in der Kirche zu Haloi.

De Jacobis gehört wegen seiner wahrhaft apostolischen Tugenden unzweifelhaft zu den größten Missionären unseres Jahrhunderts. Die Katholiken Abessiniens trauerten ihm lange Jahre nach und halten sein Andenken in hohen Ehren.

Nachdem nicht weniger als drei Nachfolger unter der von ihm getragenen Bürde erlegen waren, darunter zwei Italiener, kam 1868 Msgr. Touvier (Fig. 26) als Bischof nach Keren, der dort bis 1888 wirkte.

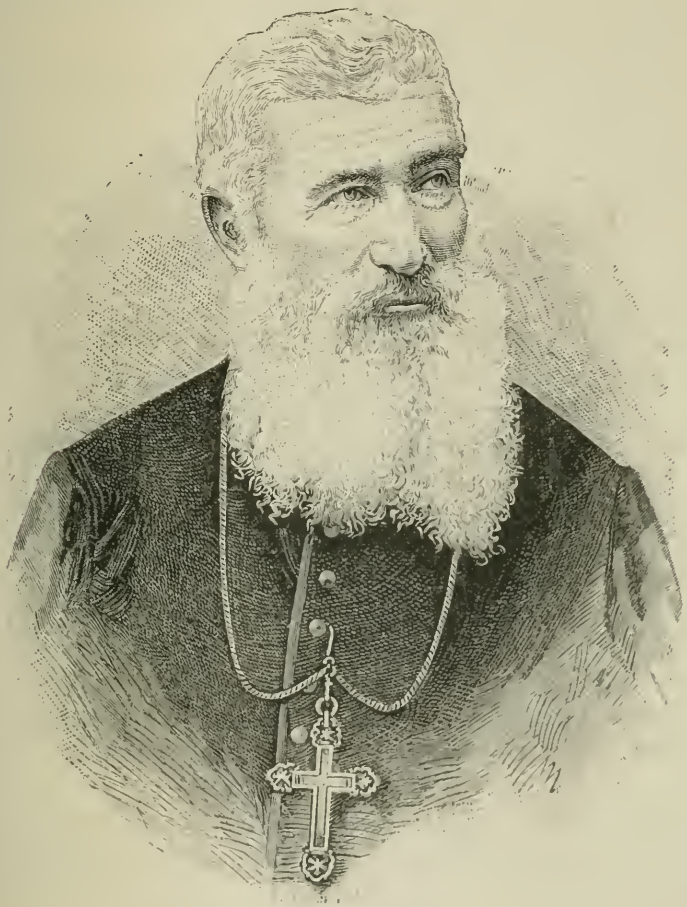


Fig. 26. Msgr. Touvier.

Auch ihm brachte die neue Würde, wie Massaja es dem ersten abessinischen Bischofe vorausgesagt hatte, Opfer und Prüfungen in Menge. Der neue Negus Johannes zeigte sich den katholischen wie protestantischen Missionären zuerst durchaus abgeneigt. Nach Aeußerungen, die Rohlfs von ihm hörte[1],

[1] Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien, S. 215 u. 216.

leitete ihn dabei unter anderem die Rücksicht auf die Machtstellung des Herrschers. „Warum", so frug er den deutschen Gesandten, „zwingt die Königin von England ihre mohammedanischen Könige und deren Unterthanen nicht, den christlichen Glauben anzunehmen? Aus verschiedenen Religionen in einem Lande entspringen dem Herrscher stets Schwierigkeiten. Ich habe alle meine mohammedanischen Unterthanen gezwungen, sich taufen zu lassen. Früher hatten sie stets gemeinsame Interessen mit unseren Erbfeinden, mit den Aegyptern. Sie pilgerten nach Massaua und Mekka und verriethen dann ihr Vaterland an die Türken."

Im Jahre 1872 wurde Bischof Touvier bei einem Versuche, mit zweien seiner Priester in die große Landschaft Amhara, wo einstens in Gondar und am Tana-See die katholischen Missionäre Mittelpunkte ihrer Wirksamkeit gehabt hatten, über Kassala und Matama vorzudringen, gleich an der Grenze vom abessinischen Statthalter ins Gefängniß geworfen. Er wurde wohl wieder losgelassen, kam auch bis zum Tana-See, wo sie von der Bevölkerung freundlichst aufgenommen wurden; aber die Wiedererrichtung von Missionen erzeigte sich als unmöglich. Der Negus Johannes trat vielmehr gewaltsam auch gegen die im äußersten Norden von Abessinien bestehenden Missionen auf. Von dem neuen Abuna Athanasius, den er aus Kairo um schweres Geld hatte kommen lassen (der vorige Abuna Salama war als Gefangener des Negus Theodoros zu Magdala 1867 gestorben), aufgefordert, zog er im Lande umher, vertrieb die Missionäre, zerstörte ihre Anstalten und nahm mehrere der einheimischen katholischen Priester gefangen, die infolge ihrer Weigerung, zum Schisma zurückzutreten, gewaltsamen Tod erlitten.

Glücklicherweise waren damals noch die früher genannten Provinzen der Mensa und Bogos in den Händen der Aegypter, und so blieb die Hauptmissionsanstalt in dem dortigen Hauptorte, in Keren, bestehen. Sie wurde sogar eine Zeitlang von dem damaligen ägyptischen Gouverneur dieser Landschaft, Munzinger Pascha, der selbst Katholik war und eine katholische Abessinierin zur Frau hatte, nach Kräften unterstützt, bis derselbe anderweitig verwendet wurde [1].

Die Verhältnisse gestalteten sich aber wieder auf das ungünstigste, als infolge des abessinisch-ägyptischen Krieges 1875 und 1876 die mehrgenannten Mensaprovinzen wieder in abessinischen Besitz gelangten. Zuerst wurden die

[1] Munzinger wurde von der ägyptischen Regierung nach Berber geschickt, um die ganze Küste von Zeila bis Cap Gardafui für den Khedive zu annectiren. Es glückte ihm dies auch, sowie er auch das kleine Sultanat Härär einnahm. Dann wollte er mit dem König von Schoa vereinigt gegen den Negus Johannes vom Sudan aus vorgehen. Auf dem Zuge nach Schoa aber wurde sein Lager nachts von wilden Gallaschaaren angegriffen, und nach tapferer Gegenwehr fiel er kämpfend. Es war dies im Herbste 1875.

Missionäre noch geduldet, so daß Bischof Touvier noch 1876 barmherzige Schwestern nach Keren berufen konnte. Die Bevölkerung wendete sich mehr und mehr den Missionären zu, so daß, wie eine Notiz an die Zeitschrift „Gott will es“ [1] berichtet, in den ersten Monaten desselben Jahres 250 Erwachsene in Keren zur katholischen Kirche übertraten, während zu gleicher Zeit im Lande der Bogos mehr als 20 muselmännische Familien in den Schoß der Kirche aufgenommen wurden.

Einige Jahre später aber, gegen Mitte 1881, wurde die blühende Mission Akono, wo noch sechs Monate vorher nach dem eben erwähnten Berichte zwei Lazaristen, zwanzig eingeborene Priester und Tausende katholischer Abessinier ein großes Fest gefeiert hatten, von abessinischen Truppen überfallen, ausgeplündert und niedergebrannt. Der Bischof selbst wurde gefangen genommen und auf das roheste behandelt, aber auf dringende Verwendung des französischen Consuls in Massaua, Reffroy, vom Negus wieder freigelassen.

Noch blieb die Mission in Keren bestehen; aber infolge der Occupation Massaua's durch die Italiener 1885 brach zwischen dem Negus, der nicht dulden wollte, daß die Italiener sich des an Massaua grenzenden Küstenlandes bemächtigten, und Italien der Krieg aus, wie wir oben erzählt haben.

Als Ras Alula im August 1887 nach Keren kam, wurden die Missionäre und Seminaristen in Ketten gelegt und mußten Zeugen sein von dem Martyrium eines eingeborenen Katholiken, der nicht weniger als 200 Stockhiebe erhielt [2].

Infolge der unerwarteten Entwicklung, welche die abessinischen Verhältnisse inzwischen genommen hatten, konnten aber die Missionäre gegen alle Erwartung bald wieder dorthin zurückkehren. Einem Briefe Msgr. Crouzets, des Apostolischen Vikars von Abessinien, zufolge wurde von Keren aus bereits im Sommer 1891 ein neues Christendorf gegründet. Der Brief, den die „Katholischen Missionen“ veröffentlichen, eröffnet einen hoffnungsreichen Ausblick in die Zukunft und bietet nebenbei ein anschauliches Sittengemälde der Bogos. Er möge deshalb hier eine Stelle finden.

„Wir vertrauen auf die Güte Gottes“, schreibt der hochwürdigste Bischof aus Keren. „Unsere Katholiken werden immer stärker im Glauben; sie sind in der besten Stimmung und bringen Opfer, welche wir von ihnen noch vor kurzer Zeit niemals erwartet hätten. So war beispielsweise der 8. Mai nach altem Herkommen ein Tag heidnischer Greuel, die an die alten Saturnalien erinnern. An diesem Tage wird nämlich nach äthiopischem Ritus das Geburtsfest der seligsten Jungfrau begangen. Der Morgen war

[1] „Gott will es“, zweiter Jahrgang, S. 237.

[2] Vgl. die „Katholischen Missionen“, Jahrg. 1888, S. 87.

der Andacht geweiht; nur wenige fehlten bei der Messe; aber der Abend gehörte dem Teufel. Wahrscheinlich um sich für das traurige Loos ihrer Sklaverei zu rächen, in welcher sie ihre Tage hinbringen (jedenfalls gereicht es nicht zur Ehre der seligsten Jungfrau), durchstreifen die abessinischen Weiber am Abend mit Ruthen und Prügeln in der Faust die Straßen. Wehe dem Manne oder Jüngling, der ihnen begegnet! Zwanzig Hände erfassen ihn, werfen ihn zu Boden, zerzausen ihn und schleifen ihn an den Beinen. Nur ein Lösegeld kann ihn befreien — und in welchem Zustande! Ich kenne einen alten Missionär, der beim Besuche eines Sterbenden solchen Furien in die Hände fiel; nur die Behendigkeit seiner Sohlen rettete ihn. Nun sind aber, dank der Thatkraft meiner Mitbrüder, derartige Skandale beseitigt.

„Und nicht nur unsere alten Christen haben an Tüchtigkeit gewonnen; auch neue Gemeinden bilden sich täglich. Wenn wir nur die Mittel hätten, diese guten Leute auch materiell etwas mehr zu unterstützen!

„Im Lande der Bogos, wo ich mich jetzt befinde, ist der katholische Hauptort Keren. Aber viele Gläubige leben in den umliegenden Dörfern im Umkreise von 20—25 km verstreut. Sie leben da mit Häretikern, Heiden und Moslemin zusammen; einer meiner Mitbrüder nennt sie ‚grobschrötige' Katholiken. Die Missionäre besuchen dieselben freilich von Zeit zu Zeit; allein was nützt das bei diesen ungeschlachten und unwissenden Menschen, denen man täglich das Brod der Lehre und die Hilfe der Sacramente spenden sollte? Die meisten haben den Glauben erst in vorgerücktem Alter angenommen, und da sie wie Wilde inmitten schlechter Beispiele aufgewachsen sind, so fallen sie, sich selbst überlassen, nur zu leicht, wenn nicht in das Heidenthum oder die Häresie, so doch in ihre alten Leidenschaften zurück. Gerne hätten sie eigene Priester und Kirchen; allein das geht nur, wenn sie auf ihrem eigenen Grund und Boden leben.

„Da hat nun eine Familie, d. h. die gesammte Nachkommenschaft eines Urgroßvaters, eine Eingabe an die Militärbehörde gemacht und von derselben ein Stück Land erhalten. In 14 Tagen standen etwa 20 Hütten, und 100 m vom Dorfe wurde auf die größte dieser Hütten das Zeichen der Erlösung gepflanzt. Das ist unsere Kirche, und das neue Dorf heißt Charreki (Fig. 27).. Ein europäischer Baumeister würde an diesen Häusern manches zu tadeln finden, und auch die Bequemlichkeit läßt sehr zu wünschen; allein die Einwohner sind zufrieden, und wir wollen nicht mehr verlangen als sie. Auch unser Herr ist ja zufrieden und will die arme, elende, einsame Hütte zu seiner Wohnung wählen — Er, der König der Könige!

„Ich traute meinen Ohren nicht, als eine Gesandtschaft der Vornehmsten des Dorfes mir meldete: ‚Die Häuser sind bewohnt, die Kirche ist vollendet; es fehlt uns nur mehr der Altar, und um ihn bitten wir Sie.' Ich kenne meine Abessinier; sie verwechseln manchmal Wunsch und Wirklichkeit, Gegen-

Fig. 27. Christliches Dorf Charreki. (Nach einer Photographie.)

wart und Zukunft. Ich nahm also ihre Worte nicht buchstäblich und theilte ihnen meine Absicht mit, sie am folgenden Tage mit zweien meiner Mitbrüder zu besuchen. So geschah es, und zu unserem großen Staunen mußten wir eingestehen, daß die Abgesandten nicht gelogen, sondern nur ein klein wenig übertrieben hatten. Die Kirche war noch nicht vollendet; aber man arbeitete rüstig daran. Die jungen Mädchen trugen gerade das letzte Baumaterial herbei, das Stroh für das Dach. Natürlich ließen wir es an ermunternden Worten, Versprechen, Lob, Medaillen und Kreuzen, selbst an einigen Kupfermünzen nicht fehlen. Sie boten uns ihrerseits landesübliche Erfrischungen an. Einer meiner Mitbrüder, ermüdet und durch den 15 km weiten Marsch, den wir nach einer stündigen Rast zum zweitenmal machen mußten, durstig gemacht, verschmähte es sogar nicht, aus einem mit Kuhmist überzogenen Weidenkorb ein Gemenge von Honig, Milch und Bier zu trinken. Wie der Fuchs in der Fabel versicherte er hoch und theuer, man werde ihn nicht ein zweites Mal fangen.

„Unser Besuch bestimmte uns, den Altar zu versprechen und den Tag seiner Einsegnung festzusetzen. Es lag mir daran, den guten Leuten meine Zufriedenheit kundzugeben, und ich hoffte, die Feierlichkeit möchte noch andere ähnliche Früchte und Gründungen zeitigen.

„Am 5. Mai, nach dem äthiopischen Ritus am Osterdienstag, weckte uns die Glocke unseres Missionshauses schon um 2 Uhr morgens. Wir lasen die heilige Messe, und um $3^1/_2$ Uhr brach unser Zug auf. Natürlich gingen wir nicht in Procession; das wäre ein bischen viel: 15 km weit über die Berge. Unsere Maulthiere waren gesattelt. Ich nahm mit mir drei meiner Mitbrüder, einen Laienbruder, der eine Zeichnung des Dorfes entwerfen sollte, vier eingeborene Priester und unsere 40 Seminaristen. Tags vorher war schon ein Priester vorausgegangen, um die Beichten der Katholiken zu hören und sie auf die heilige Communion vorzubereiten. Für uns fehlte es nicht an verschiedenen erheiternden Zwischenfällen, welche unsern Weg verkürzten. Vorsichtig wagten wir uns in die Nacht hinaus. Der Mond zeigte sich kaum und verbreitete nur einen schwachen Schimmer; der Weg führt über abschüssige Stellen. Plötzlich ertönte ein abscheulicher Mißklang — ich bitte um Verzeihung, eine rauschende Musik, sollte ich sagen. Die Musikbande begleitete uns bis Charreki, und was für eine Musik! Lieber Himmel! Im Anfang waren es nur drei Instrumente, die aber einen Lärm für 15 machten. Das erste hat einen hohen, gellenden Laut und hält beständig die gleiche Höhe in einem wimmernden Tremolo; das zweite könnte mit dem Brüllen einer heisern Kuh um die Palme ringen; das dritte schwankt zwischen dem ersten und zweiten. Das gibt zusammen den Grundton. Der Form nach sind die Instrumente im allgemeinen langgestreckte Hörner, in die man aus Leibeskräften hineinbläst; ein ausgehöhltes

Billardqueue kann eine Vorstellung davon geben; man blase in ein solches hinein, und man wird sich auch den Ton klar machen.

„So bewegte sich also unser Zug, um die drei Musikanten vermehrt, feierlich voran. Alle, die uns begegneten, alle Hütten und Heerden wurden mit drei widerhallenden Trompetenstößen begrüßt. Was unser Zug bezweckte, brauchten wir niemand zu sagen; das war in der ganzen Gegend bekannt. Bei Tagesanbruch erreichten wir den elften Kilometer und zogen auf einer Heerstraße einher, welche die italienischen Truppen gebaut hatten. Aber bald mußten wir ins Gebirge abbiegen. Als unsere Maulthiere den Felsenpfad beschritten, setzten uns die süßen und lieblichen Klänge einer Hirtenpfeife in Erstaunen. Wir erblickten auf einem vereinzelten, zuckerhutförmigen Felsen einen baumlangen Menschen, der seinem Instrumente die seltsamsten Variationen entlockte. Als er sein Stück beendet, sahen wir ihn herabsteigen und in der Mitte einer Gruppe Menschen und Maulthiere verschwinden, die uns im Thalgrunde erwartete. Sie nahte uns und schloß sich unserem Zuge an. Die benachbarten Dörfer thaten das Gleiche. Wie im Sturme wurden wir in die Mitte genommen, und man schritt nun nicht mehr, man lief voran, und auf was für Wegen! Plötzlich knallten die Büchsen; denn unser Geleite war bewaffnet. Das Pulver sollte ‚reden', und es ‚redete' laut genug; man schoß mit scharfen Patronen und mit unglaublicher Unvorsichtigkeit. Bei jedem Schusse fuhr ich zusammen, und es schien mir sehr möglich, daß sich eine der Kugeln zwischen meinen Rippen ein Ruheplätzchen suchen könnte. Diese Aussicht hatte wenig Gemüthliches.

„Inzwischen steigerte sich die Festfreude, je näher wir dem Ziele kamen. Meine vielleicht etwas übertriebene Furcht, daß ich den Leuten auch ohne Absicht von ihrer Seite als Schießscheibe dienen könnte, hatte mich abgehalten, die Zusammensetzung unseres Orchesters nach Gebühr zu bewundern. Urtheilen Sie selbst: unsere drei unzertrennlichen Hornbläser, eine Flöte, eine Hirtenpfeife, zwei landesübliche Geiger und zwei Trommler! Jeder blies, kratzte und trommelte nach seiner eigenen Erfindung und begleitete auf gut Glück den Bardengesang und das tactfeste Recitativ der Weiber; denn auch sie waren in Festkleidern erschienen.

„Unter dem Schutze unserer guten Engel kamen wir heil und wohlbehalten auf eine niedrige Berghöhe, an deren Fuß die Kirche und das Dörfchen hingelagert ist. Ich machte Miene, von meinem Maulthier abzusteigen, um zu Fuß diesen Ort zu begrüßen, in dem der katholische Glaube eine Wohnstätte aufschlagen wollte. Aber da hatte ich einen ganz ungenügenden Begriff meiner Würde. Der Bischof darf auf dem Wege zur Kirche den Boden mit keinem Fuße berühren; er muß also bis an die Schwelle des Heiligthums im Sattel bleiben oder sich von den kräftigen Schultern einiger Jünglinge tragen lassen. Ich zog das erstere vor.

„An Ort und Stelle änderte sich die Scene vollständig. Feierliches Schweigen und frommer Ernst herrscht in der wohl 500 Köpfe starken, aus allen möglichen Riten und Secten bestehenden Versammlung. Die Weihe begann nach dem lateinischen Ritus. Wir sprachen die Gebete nicht nur, wir sangen sie, und die geistige Freude gab unserer Stimme, wenn auch nicht den Wohlklang und die Reinheit, so doch die Kraft, welche das Echo der nahen Berge wachrief. Gott sei für den Trost gepriesen, den seine Güte uns verlieh! Die Weihe nahm ihren Verlauf und kam zum Schlusse unter wiederholten Gewehrsalven, in die sich der Donner einiger alten Steinschloßmusketen mischte. Dann führten wir so viele Leute in das kleine Kirchlein, als sein enger Raum fassen konnte; wir zählten etwas über hundert. Der Rest blieb draußen und bildete rings um die Kapelle einen belebten Kranz.

„Dann ergriff einer unserer jungen Missionäre das Wort und sagte den Leuten, die Kirche, die jetzt auf Erden errichtet sei, solle ihre Augen zur Kirche im Himmel emporheben, und der materielle Tempel, den sie dem Herrn erbaut, müsse sie an die Pflicht gemahnen, den geistigen Tempel in ihrem Herzen durch die Erfüllung ihrer Christenpflichten als gute Katholiken auszubauen. Ein Greis erhob sich mitten in der Versammlung und wollte mit furchtsamer Stimme den Prediger unterbrechen; man ließ ihn aber nicht zu Worte kommen; denn wir waren in keiner bürgerlichen Versammlung. Der gute Mann wollte die Bitte aussprechen, wir möchten auch in seinem Dorfe eine Kirche bauen. Leider hängt die Gewährung dieses Wunsches nicht einzig von uns ab.

„Der bischöfliche Segen schloß diesen ersten Theil der Festfeier. Sofort erklangen die Meßgesänge des äthiopischen Ritus, und während des Opfers communicirten alle Männer und Frauen. Die kleine Kirche ist dem hl. Georg geweiht. Unsere Abessinier sind ein etwas kriegerisches Volk; daher ihre große Verehrung zum hl. Michael und hl. Georg. Schade, daß sie St. Moritz und St. Martin nicht kennen! Ein alter Missionär verrichtete am Schlusse das Dankgebet und entließ die Gemeinde erst, nachdem er ihr ein zweites Mal das Brod des göttlichen Wortes gebrochen.

„Unsere Tagesarbeit war gethan. Wir ließen die Katholiken voll Glück und Freude. Festlichkeiten und Jubel füllten den Rest des Tages; bis zum späten Abend blieb für die zahlreichen Gäste, welche aus einer Entfernung von 10 km herbeigeströmt waren, reichlich gedeckt. Es kamen immer neue, die ihre Glückwünsche und einen gesegneten Appetit brachten. Ziegenbraten, Brodkuchen aus Hirse und Honigwein (Hydromel) verschwanden in Masse; Flöten, Trommeln und Hörner mischten sich in das Jubelgeschrei. So schieden wir voll Dank gegen Gott für dieses Fest, das nicht ohne Frucht bleiben wird. Möge seine Hand das Samenkorn segnen, das wir dem Boden vertrauten!“

Zur Zeit bestehen in den Mensa-Provinzen und Tigre vier Niederlassungen der Lazaristen: in Keren, Akono, Adua und Alitienu, während zwölf andere Gemeinden von eingeborenen Priestern versehen werden. Die Zahl der Katholiken wird sich gegenwärtig auf etwa 20—25 000 belaufen, unter einer Bevölkerung, welche immer noch auf zwei und eine halbe Million Seelen geschätzt wird.

30 eingeborene Priester unterstützen die 11 Priester aus der Lazaristencongregation, welche mit 8 Laienbrüdern das europäische Missionspersonal unter Leitung des hochw. Bischofs Crouzet bilden. Die Hauptstation ist das bereits genannte Keren. Ebendaselbst besteht ein Seminar, in welchem 60 Zöglinge dem Studium der äthiopischen und lateinischen Sprache sowie der Theologie obliegen. Volksschulen — so überaus nöthig in Abessinien — bestehen 8 katholische: 6 Knabenschulen, in denen 103 Schüler von eingeborenen Priestern und Lehrern, und 2 Mädchenschulen, in denen 20 Schülerinnen von barmherzigen Schwestern Unterricht empfangen [1].

Es ist also zu hoffen, daß ein reicher Erfolg die ausdauernde Mühe der katholischen Glaubensboten krönen werde, sobald einmal der Kriegslärm verstummt und es den Missionären verstattet sein wird, in Ruhe und Frieden den Samen des Heiles auszustreuen.

10. Protestantische Missionsversuche.

Auch verschiedene protestantische Missionsgesellschaften haben im Laufe dieses Jahrhunderts den Versuch gemacht, die christlichen Abessinier und die Falaschas (Juden) für ihre Lehren zu gewinnen. Wenn sie auch nur geringe Ergebnisse hatten und wenn sie auch statt dessen nur die Bemühungen der katholischen Missionäre durchkreuzten, so soll doch nicht geläugnet werden, daß manche einen Muth und eine Opferwilligkeit für ihre Sache an den Tag legten, die es uns zur Pflicht macht, ihre Namen in diesem kurzen Abriß der Geschichte Abessiniens zu nennen.

Der erste Versuch ging unseres Wissens von der anglikanischen Missionsgesellschaft aus, die im Jahre 1830 den Schweizer Samuel Gobat, den späteren protestantischen Bischof von Jerusalem, Christian Kugler, und Aichinger aus Heilbronn dorthin sandte. Nach allem, was über die Thätigkeit derselben im afrikanischen Alpenlande verlautet, war ihr Aufenthalt daselbst ein wenig tröstlicher, und ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg. Mit Rüppell trafen Gobat und Aichinger bei Gelegenheit seiner abessinischen Reise in Ategerat zusammen zu einer Zeit, als von allen Seiten der

[1] Missiones catholicae cura S. Congregationis de Propaganda Fide descriptae in annum 1891, p. 548.

Bürgerkrieg wüthete und die größte Gefahr herrschte, von siegreichen oder von geschlagenen Truppen überfallen zu werden. Charakteristisch für die damalige Zeit wie für das damalige abessinische Volk ist es, was Rüppell über diese Begegnung erzählt[1]: „Der ganze Tag verstrich in Berathungen, ohne daß wir zu einem Entschlusse kommen konnten. Ich fragte deshalb bei dem Missionär Gobat an, ob ich mich nicht mit meinem Eigenthum in seine steinerne Wohnung zurückziehen könne, wo wir gemeinschaftlich uns wenigstens eine Zeitlang gegen Plünderung schützen könnten; dieser aber erwiederte mir, daß gewiß ein großer Theil seiner Nachbarn schon lange auf die bestimmte Anzeige des Herannahens der feindlichen Truppen harre, um ihn auszuplündern, daß er daher auf die von mir vorgeschlagene Vertheidigung nicht eingehen könne, indem dies die ihm theilweise befreundeten Leute nur reizen würde, und daß er überhaupt wohl überlegen müsse, was seiner Stellung angemessen sei. Dieser sonderbaren Erklärung fügte er dann die Worte hinzu: ‚Alle Abessinier sind Spitzbuben und ohne Treue, Erkenntlichkeit und Glauben.‘ Eine so trostlose Charakteristik gab mir dieser Seelsorger von einer Völkerschaft, unter welcher er seit zwei Jahren lebte, und von der auch mein Geschick nun gewissermaßen abhing!“ Gobat berichtet über seine Erlebnisse, daß ihn die abessinischen Mönche wie einen Muselmann ansahen, weil er die Mutter Gottes nicht verehrte, und daß ihnen seine Verwerfung des Fastens und seine Aufforderung, sich zu beweiben, großen Anstoß gegeben habe. Ihm folgte 1834 Isenberg, 1837 Blomhard und Krapf, die zuerst in Tigre wirkten; der damalige Herrscher dieser Provinz, Ubieh, den später Theodoros entthronte, nahm sie anfangs wohlwollend auf; man errichtete in Adua ein großes Missionshaus und begann auch mit dem Unterricht der Jugend. Aber bald reizte dieses die abessinische Geistlichkeit auf, und so kam es, daß schon 1838 diese Europäer das Land wieder verlassen mußten.

Mit einer Ausdauer und einem Muthe, die gewiß hoch anzuerkennen sind, ließen sich aber Krapf und Isenberg von ihrer abessinischen Mission dennoch nicht abschrecken. Sie wandten sich jetzt nach Süden in das Königreich Schoa, in das sie von der Bai von Tadschura im Rothen Meere aus auf einem langen und gefahrvollen Wege eindrangen. König Sahela Selassie nahm sie 1839 freundlich auf, und sie begannen auch hier mit Predigen und Schulunterricht. Da es aber an Büchern und Lehrmitteln fehlte, kehrte Isenberg in demselben Jahre nach Europa zurück, um das Fehlende dort zu holen. Krapf blieb bis 1842, und er wollte dann auch für einige Zeit wieder Europa besuchen, um mit Isenberg später zurückzukommen. Unterwegs aber wurde er von einem Gallahäuptling überfallen und ge-

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. I. S. 343—344.

fangen genommen. Alle seine Habseligkeiten wurden ihm genommen, und er selbst ward mit der größten Rücksichtslosigkeit durch Soldaten über die Grenze gebracht, so daß er von allem entblößt in Massaua ankam. Nichtsdestoweniger versuchten Krapf und Isenberg in demselben Jahre nach Schoa wieder vorzudringen, wurden aber nunmehr von dem König Sahela nicht mehr hineingelassen. Im folgenden Jahre versuchte dann Isenberg mit einem andern Gefährten, Mühleisen, die frühere Missionsthätigkeit in Tigre wieder aufzunehmen. Sie gelangten auch glücklich nach Adua; aber der schon genannte dortige Herrscher Ubieh wies sie wieder aus, nachdem sie an 8000 Bibeln in Abessinien verbreitet hatten, die freilich wenig Nutzen stifteten.

Mittlerweile hatte Theodoros am 2. Februar 1855 Ubieh besiegt und gleich darauf die katholischen Missionäre, die sich unter dessen Schutz in Adua angesiedelt hatten, verbannt. Gobat, der inzwischen, wie schon erwähnt, das englische Bisthum in Jerusalem übernommen hatte, sandte alsbald, noch während des Krieges der beiden Rivalen, Krapf und einen zweiten Württemberger, Martin Flad, nach Abessinien; diese begaben sich zu dem siegreichen Theodoros, der sie sehr gnädig aufnahm und mit Freuden von der Absicht Gobats, ihm eine Anzahl christlicher Arbeiter zu senden, hörte. Er versprach denselben seinen Schutz und auch Freiheit in der Uebung ihrer Religion, eine Missionsthätigkeit aber unter den christlichen Abessiniern wollte er nicht gestatten. Beide zogen nun westwärts zum Nil und gelangten glücklich wieder nach Europa, worauf dann gleich im April 1856 mehrere Brüder aus dem Baseler Missionsinstitut Krischona unter Flads Leitung nach Abessinien kamen, um dort eine Mission unter den abessinischen Juden, den Falaschas, zu beginnen. Anfangs schien nunmehr alles gut zu gehen. Eine Reihe von Convertiten begehrten nach einiger Zeit die heilige Taufe. Dies erregte aber natürlich ihre früheren Glaubensgenossen, die sich nun mit Anklagen gegen die Missionäre an den Kaiser wandten. Dazu kam, daß der Abuna forderte, die Bekehrten sollten nach abessinischem Ritus und in den abessinischen Kirchen getauft werden, welchem Verlangen die Anschauung zu Grunde lag, daß diese getauften Falaschas nunmehr der Landeskirche angehören müßten. Sobald diese Ansicht sich geltend machte, brachte sie auch unlösliches Zerwürfniß zwischen dem Abuna und dem schließlich doch auf seine Seite sich neigenden Kaiser Theodoros einerseits, und den Missionären andererseits mit sich, da diesen doch wohl nicht zugemuthet werden konnte, alle ihre Opfer schließlich im Dienste einer ihnen ganz fremden Kirche zu bringen. Dazu kam dann noch, daß beim Ausbruch der Differenzen zwischen Theodoros und den bei ihm weilenden Vertretern Englands und Frankreichs die deutschen Missionäre trotz aller Vorsicht doch in den Streit mit hineingezogen wurden. Der argwöhnische

Kaiser ließ verschiedene Male ihre Briefschaften untersuchen, und da fand sich unglücklicherweise ein nach England gerichteter Brief Rosenbergs, eines von ihnen, vor, in welchem derselbe sich sehr scharf über die Person und das Leben des Kaisers aussprach. Das versetzte Theodoros in Wuth, und er ließ nun zuerst Rosenberg, später auch Flad, dem doch nicht das Geringste vorzuwerfen war, gefangen nehmen und zeitweilig in Ketten legen. Es half nichts, daß die in Begleitung jener beiden gekommenen Brüder in aufopferndster Weise für den Kaiser arbeiteten, Wege herstellten, Wagen erbauten, selbst Kanonen und Mörser gossen: das ließ er ruhig geschehen, aber die beiden Gefangenen schleppte er Jahre lang nebst ihren Frauen und Kindern mit sich herum, bis er sie endlich auf die Bergfestung Magdala schickte, wo sie dann mit den übrigen, von Theodoros gefangen gehaltenen Europäern zusammentrafen und später gemeinsam durch die Engländer befreit wurden.

In dieser überaus harten und schweren Prüfung erwies sich Herr Flad als ein ganzer Mann. Mit Bewunderung heben wir aus der letzten Zeit seiner Gefangenschaft einen Zug hervor. Als der Kaiser, in Magdala eingeschlossen, alles verloren sah, nahm er zu dem Genannten seine Zuflucht und schickte ihn als Parlamentär zu dem Oberstcommandirenden der englischen Armee, Lord Napier, um einen letzten Versuch friedlicher Lösung zu machen. Da aber die von Theodoros gestellten Bedingungen unannehmbar waren, so forderte Lord Napier einfach unbedingte Unterwerfung. Wenn man weiß, in welche Wuthausbrüche der unglückliche Kaiser in den letzten Jahren seines Lebens oft bei ganz unbedeutenden Anlässen gerieth, so kann man sich denken, was Herr Flad von einem solchen unglücklichen Ausgang seiner Mission zu erwarten alle Ursache hatte. Dennoch kehrte er treu in das abessinische Lager zurück, auf das Schlimmste für sich und die Seinigen gefaßt. Vielleicht hat gerade diese bei den Abessiniern unerhörte Treue den Kaiser, der ursprünglich großmüthig angelegt war, dazu bewogen, nun auf einmal alle europäischen Gefangenen, in denen er doch immer noch das wichtigste Mittel zur Erzielung eines für ihn günstigen Ausgleichs in Händen hatte, bedingungslos freizugeben und in das englische Lager hinüberzuschicken, während er selbst mit einem Muthe, der einer bessern Sache werth gewesen wäre, die Vertheidigung des Platzes fortsetzte und dabei am folgenden Tage kämpfend beim Eindringen der Engländer sich das Leben nahm.

Die glücklich befreiten Missionäre verließen mit den Engländern Abessinien. Es scheinen von da an keine neuen protestantischen Niederlassungen zur Evangelisation des Landes gegründet worden zu sein, da der bald nach Theodoros zur Herrschaft gelangte Negus Johannes allen derartigen Versuchen aufs entschiedenste abhold war und bei der in seiner Hand ver-

einigten absoluten Gewalt über das ganze Land, das Königreich Schoa einbegriffen, leicht jedes weitere Eindringen verhindern konnte. Zur Zeit der zweiten Rohlfs'schen Reise nach Abessinien wurde nochmals ein Versuch zur Bekehrung der Falaschas gemacht, aber wohl auch ohne daß derselbe zum Ziele geführt hätte. Rohlfs berichtet darüber[1]: „Am Abend nach meinem Besuche in Falaschabad (dem jüdischen Viertel der Stadt Gondar) überraschten Schimper zwei Falascha-Missionäre, welche über Metemmeh ins Land kamen, nachdem sie vorher von Massaua in Aethiopien einzudringen versucht hatten. Von da kamen sie aber nur bis Tsatsega; denn Ras Alula ließ sie in Ketten legen und einkerkern. Vielleicht säßen sie noch in Gefangenschaft, wenn nicht Schimper dorthin gekommen wäre, dessen Fürsprache ihre Freiheit bewirkte. Sie sprachen etwas Englisch und Deutsch und waren europäisch gekleidet. Sie wollten nach Debra Tabor, um sich vom Negus die Erlaubniß zur Bekehrung der Falaschas zu erbitten. Ich rieth ihnen davon ab, als sie mich bei meiner Abreise von Gondar begrüßten: ich kannte die Gesinnungen des Negus Negesti in betreff solcher Bestrebungen genau."

Die protestantischen Missionsversuche mußten schon deshalb scheitern, weil die Abessinier viel zu treu an der alten katholischen Marien-, Heiligen- und Bilderverehrung, an der Priesterweihe, dem heiligen Meßopfer, an der Verdienstlichkeit der guten Werke und an ähnlichen echt katholischen Wahrheiten festhalten. Sie ist jetzt aufgegeben. Nur die Schwedische Missionsgesellschaft unterhält außerhalb der Grenzen noch zwei Stationen[2].

---

[1] Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien, S. 274.

[2] Vgl. Die Entwicklung der evangelischen Mission im letzten Jahrzehnt. Von Dr. R. Grundemann. 1890.

Dritter Theil.

Abessiniens kirchliche, politische und koloniale Bedeutung.

11. Das Kirchenwesen Abessiniens in der Gegenwart.

Zum Schlusse unserer kurzen Geschichte Abessiniens, soweit dieselbe die religiöse Entwicklung oder vielmehr den religiösen Verfall des afrikanischen Hochlandes betrifft, ist ein Gesammtbild der gegenwärtigen Lage seines Kirchenwesens an der Stelle. So traurig dasselbe sich gestaltet, bietet es doch manche Punkte, welche für die katholischen Glaubensboten, wenn sie nur einmal ungestört ihrer Sendung walten könnten, zur Anknüpfung des Bandes der Einheit geeignet sind, und welche deshalb Hoffnung auf eine bessere Zukunft gewähren.

An der Spitze des abessinischen Kirchenwesens steht der Abuna, ein Bischof, der seine Bestätigung immer vom alexandrinischen Patriarchen erhalten muß. Schon unter den arabischen Canones, die dem Concil von Nicäa zugeschrieben wurden, die aber einer spätern Zeit angehören, findet sich unter Nr. 36 eine Bestimmung De ventione Patriarchae Aethiopiae et de potestate ejus et de honore ei habendo in synodo Graeciae. Darin wird festgestellt, daß die Aethiopier sich keinen Patriarchen erwählen können, der nicht vorher unter der Gewalt dessen gestanden habe, welcher den alexandrinischen Bischofsstuhl innehabe. Er möge dann bei den Aethiopiern an Stelle eines Patriarchen fungiren und Katholikos genannt werden; aber er habe nicht das dem Patriarchen zustehende Recht, Erzbischöfe zu ernennen; wenn ein griechisches Concil stattfinde, bei dem er erscheine, so solle er den siebenten Platz, nach dem Bischofe von Seleucia, haben.

Dem an allem Alten, Hergebrachten mit so ungemeiner Festigkeit haltenden Charakter der abessinischen Kirche entsprechend ist dieser Canon bis auf den heutigen Tag das Grundgesetz der ganzen Verfassung geblieben. Wohl sind im Laufe der Zeit die dem äthiopischen Patriarchen einst unter-

geben gewesenen Bischofsitze eingegangen, und er ist jetzt der unmittelbare Oberhirt des ganzen Landes; bis auf den heutigen Tag aber kommt derselbe aus Aegypten und ist vom Patriarchen von Alexandrien gesendet. Zahllose und schwerwiegende Mißstände hat diese Praxis im Gefolge; Abessinien ist ein so eigenthümlich geartetes Land, daß es von vornherein in hohem Grade gewagt erscheinen muß, dasselbe für beständig unter die geistliche Oberherrschaft eines Ausländers zu stellen, der nur nach und nach und mit großer Mühe die Sprache des Landes erlernt, und der stets dem Volke bis zu einem gewissen Grade fremd bleiben wird. Es ließ sich dies übrigens noch ertragen zu einer Zeit, als Aethiopien mit Aegypten durch das Band des christlichen Glaubens innerlich geeint war. Durch die Verpflanzung des Islam nach Aegypten wurde dies dagegen ganz anders; von jetzt an sahen die Aethiopier in den Aegyptern ihre ärgsten Feinde, mit denen sie oft genug die blutigsten Fehden auszukämpfen hatten. Die Schwierigkeiten, aus einem Lande, mit dem man in gar keiner Verbindung mehr stand, aus einer Hunderte von Meilen weit entfernten, im Feindesland gelegenen Stadt einen Bischof sich zu holen, mehrten sich außerordentlich, und die traurigen Folgen einer längern Verwaisung des äthiopischen bischöflichen Stuhles liegen zu Tage.

Bevor der mit Kaiser Theodoros so oft genannte Abuna Salama aus Alexandrien im Jahre 1841 kommen konnte, waren 14 Jahre vergangen, ohne daß es einen Bischof von Aethiopien gegeben hätte. 14 Jahre lang konnte kein Priester geweiht werden! Dieser Abuna Salama hatte eine für Aethiopien ungewöhnliche Bildung. Er war, wie v. Heuglin in seiner Reisebeschreibung [1] berichtet, theilweise in der anglikanisch-koptischen Schule in Kairo gebildet, verstand etwas Englisch und kam im 20. Lebensjahre in seine für Aethiopien höchst wichtige Stellung. Sein Schicksal, an dieses Land gekettet zu sein, ertrug er „mit mehr Humor als christlicher Ergebung". Auf die abessinische Geistlichkeit war er sehr schlecht zu sprechen; er hielt sie für vollkommen unverbesserlich; auch sprach er sich unumwunden über die vielen Mängel und angestammten Krebsschäden der dortigen Kirche aus; trotzdem war er aber den europäischen Missionären höchst abhold und erklärte, er halte sich unter den obwaltenden Umständen für verpflichtet, jede Art von Propaganda zu unterdrücken. Während des jüngsten ägyptisch-abessinischen Krieges zeigte sich der bezeichnete Uebelstand in seiner schärfsten Form. 1877 war der Abuna gestorben, und infolge des Krieges ließ sich kein Nachfolger beschaffen. Als dann 1881 Friedensverhandlungen eröffnet wurden, war eine der in Betracht zu ziehenden Fragen die Forderung des Negus, einen Erzbischof oder Abuna aus Aegypten zu erhalten. Im Juli

[1] v. Heuglin, Reise nach Abessinien, S. 342.

1881 gelang es dann auch dem Negus, einen neuen Abuna, Namens Petrus, und drei koptische Priester von Aegypten zu „kaufen", wie Rohlfs sagt. Dieser Ausdruck ist, streng genommen, nicht übertrieben; denn der mohammedanische Herrscher des koptischen Patriarchen von Alexandrien erhält dafür, daß er diesem einen Abuna nach Aethiopien abzusenden erlaubt, eine bedeutende Geldsumme vom christlichen Negus. v. Heuglin[1] nimmt dafür den für das geldarme Land hohen Betrag von 70 000 Thalern an. Da die Regierung dem neuen Abuna, der auf seiner monatelangen Reise nach dem Lande seiner Bestimmung große Summen auszugeben hatte, eine einmalige Vergütung von 7000 Thalern geben muß, abgesehen von seiner

Fig. 28. Abessinische Geistliche.

jährlichen in ausgedehnten Landgütern bestehenden Dotation, so ist die Beschaffung des Abuna jedesmal auch eine sehr kostspielige Sache. Wenn also demungeachtet die bezeichnete Sitte bis auf den heutigen Tag feststeht, zur Erinnerung daran, daß der erste Bischof von außen her und zwar aus Aegypten gekommen ist, und wenn so der alte Canon durch viele Jahrhunderte hindurch seine Kraft bewahrt hat, so läßt dies recht erkennen, mit welcher Zähigkeit die Abessinier in kirchlichen Dingen am Hergebrachten festhalten.

[1] A. a. O. S. 342.

Dem Abuna zunächst steht als Oberhaupt der sämmtlichen abessinischen Mönche der Etschege, der Vorsteher der Mönche von Debra Libanos, der mit dem Abuna in der jetzigen Hauptstadt des Landes, Gondar, residirt. Die Weltgeistlichen dürfen nach alter orientalischer Sitte auch in Abessinien nur vor ihrer Ordination, die sie alle vom Abuna empfangen, sich verheiraten. Ihre Wissenschaft ist nicht weit her, da sie bloß die alte äthiopische Sprache, die dortige Kirchensprache, so weit zu verstehen brauchen, daß sie die liturgischen Bücher lesen und einige Worte sprechen können, die Liturgie zu feiern und die Gebräuche bei Spendung der heiligen Sacramente zu kennen haben. Ihre Wohnungen, kleine runde, mit Stroh gedeckte Hütten, liegen um die Kirchen herum, und ihre Einnahmen bestehen meist aus den Gaben der Gläubigen. Sie leben in großer Armuth, und es wird viel geklagt über die von ihnen geübte Bettelei. Manche Reisende klagen sie der Ungebundenheit und Sittenlosigkeit an, und man sollte nach deren Berichten glauben, daß der ganze abessinische Clerus trotz aller religiösen Formen, an denen er auf das strengste festhält, oder trotzdem die Geistlichen am liebsten mit einem Kreuze in der Hand sich zeigen, tief und unverbesserlich verkommen sei. Es mag viel Wahres daran sein; aber man muß auch dabei berücksichtigen, daß sie eben infolge der Verknöcherung alles religiösen Lebens ohne jede irgend genügende Vorbereitung zur heiligen Weihe gelangen, daß sie nach abessinischem Kirchenrecht oft schon im Knabenalter die heilige Weihe empfangen und infolgedessen von einer eigentlichen Seelsorge fast nichts wissen, daß sie einem durch unaufhörliche Kriege verwilderten und dabei leider sehr der Unsittlichkeit ergebenen Volke entstammen und an ihrem Bischofe nichts haben, da er vorerst nur durch Vermittlung eines Dolmetschers mit ihnen reden kann. Doch wäre es gewiß ungerecht, keine Ausnahmen zugeben zu wollen.

Auch Rohlfs, der sonst gewiß auf den Clerus nicht gut zu sprechen ist, redet doch ein energisches Wort für die abessinische Geistlichkeit, das den Leser wohlthuend berührt: „Ich traf meinen Privatpriester in inbrünstigem Gebet. Auf meine Frage, warum er so andächtig und laut bete, erwiederte er wörtlich: ‚Ich fand soeben drei Maria-Theresia-Thaler. Der Satan flüsterte mir zu, sie zu behalten; aber ein Blick auf die Kirche führte mich auf den richtigen Weg. Und da rief mich der Engel Gabriel herein. Wie dankte ich Gott, daß er mir Kraft gab, der teuflischen Versuchung zu widerstehen! Hier sind die drei Thaler; denn Sie können sie doch wohl nur verloren haben.‘ — Ich war ganz sprachlos. Das also war einer der Priester, so ein dummer Fanatiker, noch dümmer als die Abessinier selbst, wie es in den meisten Reisebeschreibungen heißt, ausgestattet mit allen möglichen Lastern, fähig zu jedem Verbrechen. Und wie einfach gut handelte dieser Mann! Es ist wahr, bei uns fällt es

durchaus nicht auf, wenn einer gefundenes Gut wieder abgibt. Aber hier so ein Mitglied der so viel geschmähten abessinischen Geistlichkeit, wer hätte das gedacht! Unter allen Reisebeschreibungen gibt es von zehn kaum eine, welche den abessinischen Geistlichen das mindeste Gute nachsagt. Man übertreibe doch nicht! — ‚Behalten Sie nur das Geld,‘ erwiederte ich, ‚ich habe es nicht verloren, und wenn sich niemand meldet, gehört es Ihnen.‘ Kaum aber

Fig. 29. Katholischer Priester.

waren wir wieder im Lager, so kam uns der jetzt Gebr Maskal getaufte Edris mit verstörter Miene entgegen. ‚Mein Geld, meine drei Thaler sind mir gestohlen!‘ rief er. Daß gerade ein Priester der Religion, zu der er eben übergetreten, ihm das gefundene Geld wieder einhändigte, freute mich doppelt und nicht minder ihn. Er wollte auch gleich meinem Priester einen Thaler geben, aber standhaft verweigerte dieser die Annahme irgend eines Geschenkes: ‚Ich habe einfach meine Pflicht gethan‘, war seine Antwort. Und ich be-

stärkte ihn darin. Daß ich ihn aber desto reichlicher beschenkte, als er mich in Debra Tabor verließ, um seine Reise nach dem berühmten Kloster Tekla Haimanot fortzusetzen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Möge auch mir dieser Priester, wenn er wieder in seiner einfachen Mönchswohnung sitzt, ein gutes Andenken bewahren, wie ich es ihm hier thue."

Außer den Priestern fungiren in den abessinischen Kirchen auch Diakonen, die ebenfalls vom Abuna geweiht werden. Sie müssen die heiligen Bücher lesen können, haben bei der Liturgie zu assistiren und das (gesäuerte) Brod des heiligen Abendmahls zu bereiten. Da die Kirchen in Abessinien sehr klein sind, so kommt es, daß ihre Zahl verhältnißmäßig sehr groß ist. Dabei sind an bedeutenderen Kirchen bis 20 Geistliche angestellt. Omne nimium nocet, das zeigt sich denn auch hier. Gewiß ist es in früheren Zeiten anders gewesen, als die Bevölkerung noch nicht so durch die bürgerlichen und auswärtigen Kriege decimirt war; damals war die Zahl der Bewohner Abessiniens, in dem jetzt ganze Tagereisen weit einst bewohnte und sorgsam angebaute Landstrecken öde liegen und man einen ganzen Tag reisen kann, ohne einen Menschen zu Gesicht zu bekommen, sicher um das Doppelte größer als jetzt. Da war die jetzige Zahl der dortigen geistlichen Personen, die v. Heuglin mit Einschluß der Ordensleute auf 12 000 anschlägt, wohl nicht zu groß. Sie hatten ein ungleich größeres Arbeitsfeld, während für den Priester mehr als für den Laien Müßiggang der Anfang allen Verderbens ist.

Die Klöster liegen in Abessinien vielfach auf hohen, fast unzugänglichen Bergen, sogen. Amben, die sich über meist größeren Plateaus erheben, deren Aecker für den Unterhalt klösterlicher Gemeinschaften hinreichen. Auch über die abessinischen Mönche und Nonnen lauten die Urtheile der Europäer nicht günstig. Da bei ihnen von gar keiner besondern Vorbereitung auf ihren Beruf die Rede ist, so werden die bezüglich des niedern Standes der Weltgeistlichkeit gemachten Bemerkungen auch hier im allgemeinen zutreffen. Doch scheint manches übertrieben zu werden. Wenn z. B. der eine oder andere Reisende das Umherschweifen der Mönche hervorhebt und dies als etwas ganz Allgemeines darstellt, so wird dieser Uebelstand doch gewiß da nicht stattfinden, wo die Mönche in ganz abgeschiedenen Gegenden auf unzugänglichen Bergen ein wahres Einsiedlerleben führen. Da sie dort oben strenger Armuth unterworfen sind, so würde es ja gar keinen Sinn haben, sich solche Orte fürs Leben auszuwählen, wenn der Geist einem zügellosen Leben und sittlicher Ungebundenheit ergeben ist. Aus den Mönchen wählt man die Beichtväter, so daß ihnen dadurch doch eine gewisse Seelsorge zufällt.

Bezüglich des Glaubens der abessinischen Christen ist vor allem zu sagen, daß sie die Hauptwahrheiten des Christenthums sich bewahrt haben.

Die Dogmen von der heiligen Dreifaltigkeit, von der Gottheit Jesu Christi, von seinem Erlösungstode am Kreuze u. s. w. halten sie fest, sowie sie ja überhaupt das nicänische Glaubensbekenntniß als das ihrige annehmen. Desgleichen haben sie die Siebenzahl der heiligen Sacramente, die heilige Messe, die Beicht, die Verehrung der Gottesmutter, der Heiligen und der heiligen Bilder. Dagegen ist leider auch zu constatiren, daß das Wesen des Glaubens gar vielfach bei ihnen unter der äußern Form versteckt wird. Die Feier ihrer Heiligentage, die Beobachtung der zahlreichen Festtage, etwa jährlich 200, und des Unterschieds der Speisen, das Küssen des Kreuzes und der Kirchen u. s. w. steht der großen Mehrzahl leider viel höher als das praktische und lebendige Christenthum. Sie beichten ihre einzelnen Sünden und werden vom Priester nach gewissen Schemata über dieselben gefragt und erhalten dann für die einzelnen kirchliche Buße; aber damit ist es dann leider auch vielfach genug, und die eigentliche Buße des Herzens kennen die meisten der Beichtenden nicht. So konnte denn auch der schmähliche Mißbrauch entstehen, daß die Priester gegen Entgelt die Verrichtung der auferlegten Buße selbst übernehmen. So ist auch die Liturgie überladen mit einer Unmasse von immer wiederkehrenden Ceremonien und begleitet von Tänzen der Priester, von monotonem, höchst eigenthümlichem Gesange und vom Klange verschiedener Metallinstrumente. Von allen katholischen wie protestantischen Besuchern des abessinischen Gottesdienstes wird einstimmig berichtet, daß er das Gegentheil von erbaulich sei.

Rüppell schildert[1] einen abessinischen Gottesdienst in keineswegs anziehenden Farben: „Am 15. Juli (1832), einem Sonntage, besuchte ich mit einem meiner neuen Bekannten eine Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen. In Entschetquab selbst gibt es keine Kirchen; dagegen liegen zwei etwa eine Stunde davon entfernt, die eine nach Süden, die andere nach Nordwesten zu. Jede derselben besteht aus zwei Zimmern, deren Inneres beinahe ganz dunkel ist und welche durch eine Flügelthüre miteinander in Verbindung stehen. Sie sind mit einem gemeinschaftlichen konischen Strohdach überdeckt und von einer Gruppe von Juniperusbäumen umgeben, welche den Gottesacker beschatten (Fig. 30). Einige dabei befindliche kleine Hütten beherbergen die den Kirchendienst versehenden Priester. Das Ganze ist durch eine niedere Mauer eingeschlossen. Ich bemerke bei Gelegenheit des erwähnten Friedhofes ein für allemal, daß in ganz Abessinien sich nirgends etwas vorfindet, was man mit dem Worte Grabdenkmal benennen könnte. Wer Schuhe oder Sandalen trägt, was übrigens eine große Seltenheit in Abessinien ist, zieht dieselben beim Eingange des Kirchhofes aus. In der vordern Abtheilung der eigentlichen Kirche ver-

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 9.

sammeln sich die Leute, nachdem sie beim Eintritt die mit schreckhaften kolossalen Engelsfiguren bemalten Thüren ehrfurchtsvoll geküßt haben. Man setzt oder kniet sich durcheinander auf die Erde hin. Durch die offenen Flügelthüren erblickte man den in dem hintern Zimmer befindlichen Tabot oder Bundeslade, um welche mehrere Priester in zerlumpten seidenen Kitteln standen; jeder von ihnen hielt eine brennende Kerze in der Hand; außerdem hatte der eine noch eine Schelle, der andere ein Rauchfaß; beide bewegten sie von Zeit zu Zeit, während sie Psalmen sangen oder vielmehr heulten. Zuweilen las einer eine kurze Phrase aus einem auf dem Tabot liegenden Buche mit lauter Stimme vor; auch wurde einmal die Thüre zwischen beiden Zimmern geschlossen, und ein Priester trat hierauf in das vordere Zimmer und reichte den Anwesenden ein Crucifix zum Küssen dar, wobei sie mit dem heiligen Rauchfaß beräuchert wurden. Nachdem ich eine Stunde lang, während welcher Zeit das anwesende Auditorium bereits einigemal durch Ab- und Zugehen erneuert worden war, diesem sogen. Gottesdienst beigewohnt hatte, zog ich mich mit meinem Begleiter zurück. Von einer christlichen Erbauung gewahrte ich bei keinem der Anwesenden eine Spur. Sie plapperten zwar fortwährend mit den Lippen Gebete her, aber ihren Blicken nach zu urtheilen, waren ihre Gedanken ganz anderen Gegenständen als der religiösen Erbauung zugewandt."

Später hatte Rüppell zu Koskam bei Gondar Gelegenheit, einem ganz besonders feierlichen Festgottesdienst beizuwohnen, den er uns also beschreibt [1]: „Es war am 14. November, als ich ... in aller Frühe nach Koskam ritt, um dem Feste zum Andenken der Rückkehr Christi aus Aegypten beizuwohnen, welches in der dortigen Kirche auf besonders feierliche Weise begangen wird. Zahlreiche Gruppen von Leuten zogen theils zu Fuß, theils auf Maulthieren, alle aber in rein gewaschenen Kleidern auf dem Wege von Gondar nach Koskam hin, und als wir hier ankamen, fanden wir die Kirche bereits so sehr mit Menschen angefüllt, daß wir nur durch den Einfluß des Lik Atkum einen Platz erhielten, welcher, unmittelbar bei der Bundeslade, uns die Theilnahme am Feste möglich machte. Außerhalb der Kirche hatte man große Tücher von fußbreiten blauen, weißen und rothen Streifen aufgespannt, um der Menschenmenge Schutz gegen die Sonne zu gewähren. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden war auf eine im Vordergrunde befindliche Gruppe von Priestern gerichtet, welche unter schrecklichem Geheul, das hier zu Lande Gesang genannt wird, convulsivische Bewegungen mit dem ganzen Körper machten und mitunter auch abwechselnd wild in die Höhe sprangen. Dies sollte ein die Verherrlichung der Gottheit bezweckender Tanz sein. Jeder Priester hatte in der einen Hand eine ägyp-

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 113.

tische Rassel (Sistra), in der andern einen langen, krückenähnlichen Stab und meist noch ein Buch, das den Text der Gesänge enthielt. Diese Sammlung geistlicher Lieder heißt El Gadas, die Rassel aber Sanassel. Letztere hat die Form einer zweizinkigen Gabel, welche durch Querstäbchen oben geschlossen ist, und in ihr befinden sich mehrere Metallringe, welche, hin und her bewegt, durch ihren rasselnden Ton den singenden und tanzenden Priestern zum Tactschlagen dienen. . . Uebrigens ist der Gebrauch der abessinischen Geistlichen, ihre religiösen Feste durch Gesang und Tanz unter Begleitung der Musik von Trommeln und Rasseln zu verherrlichen, sehr alt. Schon Christoph Fuhrer (Reisbeschreibung in Egypten, Nürnberg 1646)

Fig. 30. Abessinische Kirche.

und Jakob Wormbser (Reyßbuch des heylgen Lands, Frankfurt 1609) sprechen in ihren Reisebeschreibungen von diesem Gebrauche, der, im Vorbeigehen bemerkt, nichts anderes ist als eine Nachahmung dessen, was von David bei Gelegenheit seiner siegreichen Rückkehr nach Jerusalem und seines Einzugs in diese Stadt berichtet wird. Inmitten dieser Gruppe sich verzerrender Priester saß einer auf dem Boden und schlug eine große, von Silberblech gearbeitete türkische Trommel. Nachdem diese religiöse Belustigung einige Zeit gedauert hatte, hielten sämmtliche Priester innerhalb der Kirche singend einen Umgang um das die Bundeslade enthaltende Heiligthum. Zwei von ihnen trugen auf dem Kopfe sehr große, halbsphärische

Helme von Goldblech und mit getriebener Arbeit reich verziert. . . Einige der Priester hatten eine Art Meßgewand von Brocade an, das jedoch sehr verschabt war; andere trugen Stäbe mit großen griechischen Kreuzen von Bronce, und über dem vornehmsten von ihnen ward ein großer blauer Sammetschirm getragen, der rundum mit Goldfransen versehen war. Die ganze Feierlichkeit entbehrte aller Ordnung und erregte wenigstens in mir mehr Neigung zum Lachen als eine religiöse Empfindung."

Die Zahl der religiösen Festtage ist in Abessinien ungemein groß; nach Rüppell wären es mehr als die Hälfte der Tage eines Jahres. Noch größer ist aber die Zahl der Fasttage.

„Die Abessinier", sagt unser Gewährsmann [1], „fasten in jeder Woche des Jahres mit Ausnahme der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten zwei Tage, und zwar, gleichwie es in alten Zeiten bei den Israeliten der Gebrauch war, am Mittwoch und Freitag. . . Außer diesen perennen Wochenfasttagen enthalten sich die Abessinier noch an folgenden Tagen des Essens: 1. An den drei letzten Tagen des Monats Ter (des fünften Monats) zum Andenken der Buße von Ninive's Bewohnern wegen der ihnen von Jonas prophezeiten Vernichtung. 2. Während der 55 Tage, die unmittelbar dem Osterfeste vorangehen, und zwar an 41 derselben zum Andenken an die Fasten Christi in der Wüste, an 7 zum Andenken an die Passionswoche (eine Anordnung, welche der alexandrinische Patriarch Demetrius gemacht haben soll) und an 7 anderen Tagen, welche nach Angabe der Abessinier von dem Kaiser Herakles zu Fasttagen erklärt wurden, ohne daß sie jedoch die Veranlassung dazu anzugeben wußten. 3. Die Fasten der Apostel; sie sind von verschiedener Länge, je nachdem Pfingsten früher oder später fällt; denn sie beginnen immer am ersten Montag nach dem Pfingstfeste und enden am 5. des Monats Hamle (der elfte Monat, der nach unserer Zeitrechnung am 7. Juli beginnt). Im abessinischen Jahr 7325, wo Pfingstsonntag auf den 26. Giebot (2. Juni 1833) fiel, dauerten sie mithin 39 Tage. 4. Die Fasten zu Ehren der Jungfrau Maria, wozu die 15 ersten Tage des Monats Nahasse (August) bestimmt sind, von ihrem Sterbetag bis zu ihrer Himmelfahrt. 5. Die Fasten zur Vorbereitung auf das Fest der Geburt Christi, 40 Tage lang, von Weihnachten an rückwärts gezählt. . . Das Fasten der abessinischen Christen besteht darin, daß sie sich vom frühen Morgen bis etwa $2^1/_2$ Stunden vor Sonnenuntergang des Essens und Trinkens ganz und gar enthalten und nachher keine animalische Nahrung, wie Fleisch, Milch oder Butter, zu sich nehmen, wogegen ihnen nach jener Tageszeit alles andere zu essen und zu trinken erlaubt ist. Zu bemerken ist noch, daß durch eine sonderbare Anomalie während der 55tägigen Fasten vor

[1] Rüppell a. a. O. Bd. II. S. 39.

Ostern nur am Mittwoch, Freitag und Sonntag Fische gegessen werden dürfen, an den anderen Fasttagen aber verboten sind, und daß endlich an allen Samstagen und Sonntagen dieser Fastenzeit zu jeder Tageszeit zu essen erlaubt ist."

Die Taufe wird nach uralter Sitte ertheilt, durch Untertauchen nämlich, und findet in der Kirche statt; eigenthümlicherweise warten sie aber sehr lange mit deren Ertheilung, bei den Knaben 40 Tage, bei den Mädchen

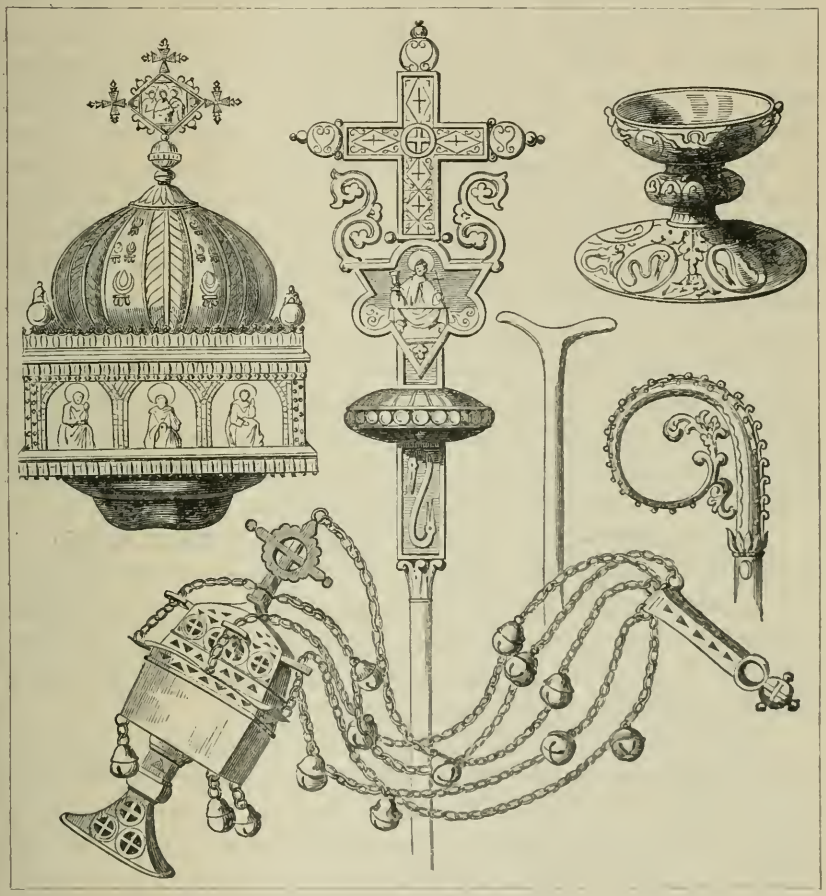


Fig. 31. Abessinische Kirchengeräthe.

doppelt so lange. Das heilige Abendmahl wird in gesäuertem Brode gefeiert und die heilige Communion unter beiden Gestalten ausgetheilt. Auch den unmündigen Kindern spendet man sie, wie es in der ältesten Kirche auch vorkam. Die Ehe wird nur dann für unauflöslich gehalten, wenn beide Brautleute bei der Vermählung das heilige Abendmahl empfangen [1].

[1] Rüppell a. a. O. Bd. II. S. 49.

Die, wie erwähnt, sehr zahlreichen, aber äußerst kleinen Kirchen liegen gewöhnlich, vom Gottesacker umgeben, im Schatten uralter kolossaler Bäume. Der Regel nach sind sie rund, mit einem kegelförmigen Strohdache gedeckt, und das ganze zur Kirche gehörige Gelände ist mit einer Mauer umschlossen. Der Platz um die Kirche herum ist für die Menge der Kirchgänger bestimmt; das Innere der Kirche selbst zerfällt in zwei Abtheilungen, die eine zumeist für diejenigen, die das heilige Abendmahl empfangen, die andere, das Allerheiligste, für die Feier der heiligen Messe bestimmt. In ihr findet sich überall, wie wir oben auch aus Rüppells Schilderungen sahen, ein in hohen Ehren stehendes Abbild der jüdischen Bundeslade, Manwer oder Tabot, eine Art von hölzernem, oft reich verziertem, hie und da mit Elfenbein eingelegtem Thronsessel, auf dem die zum heiligen Abendmahl dienenden Substanzen consecrirt werden. Nach einer von den Abessiniern noch immer fest geglaubten Tradition hat nämlich einstens Menelek, der Sohn Salomons und der äthiopischen Königin von Saba, bei seiner Flucht aus dem Judenlande die wirkliche Bundeslade mitgenommen und nach Abessinien gebracht, wo sie noch jetzt in der Hauptkirche zu Axum aufbewahrt werden soll. Abessinien muß überhaupt nach Meinung der Landesbewohner ein überaus begnadigtes Land sein; denn sie halten auch fest dafür, daß das von der hl. Helena aufgefundene wahre Kreuz unseres Herrn auf wunderbare Weise nach Aethiopien gebracht und dort auf einem hohen Berge im Süden des Landes beigesetzt worden sei.

Die bei weitem größere Zahl der Kirchenbesucher kommt barfuß; die mit Sandalen und Schuhen versehenen legen dieselben vor der Kirche ab.

In Gondar allein, mit etwa 4000 Einwohnern, sind an 50 Kirchen. Glocken sind in Abessinien eine äußerste Seltenheit. Man hängt statt ihrer Steinplatten auf, deren Zusammenschlagen einen lauten Ton gibt, durch welchen die Gläubigen zum Gottesdienst gerufen werden.

Viele Kirchen besitzen kleine Bibliotheken, was doch auch beweist, daß die Geistlichkeit, welche diese Bücher mühsam verfaßte oder abschrieb, nicht ganz so müßig und indolent ist, wie sie uns manche Reisende schildern möchten. Diese Büchersammlungen enthalten meist Werke religiösen Inhalts, Bücher der Heiligen Schrift, Liturgien, Commentare, Gebetbücher, Kirchengesänge mit Noten, Legenden [1].

Die Todten werden gewöhnlich schon am Todestage selbst beerdigt, und zwar ohne Sarg. Die Arme werden der Leiche über die Brust gekreuzt, sie wird in ein Tuch eingehüllt und dann mit einer Thierhaut umwickelt und, von der ganzen Verwandtschaft begleitet, zu Grabe getragen. Unterwegs wird die Tragbahre dreimal niedergestellt und der Leichnam mit

[1] v. Heuglin, Reise nach Abessinien, S. 260.

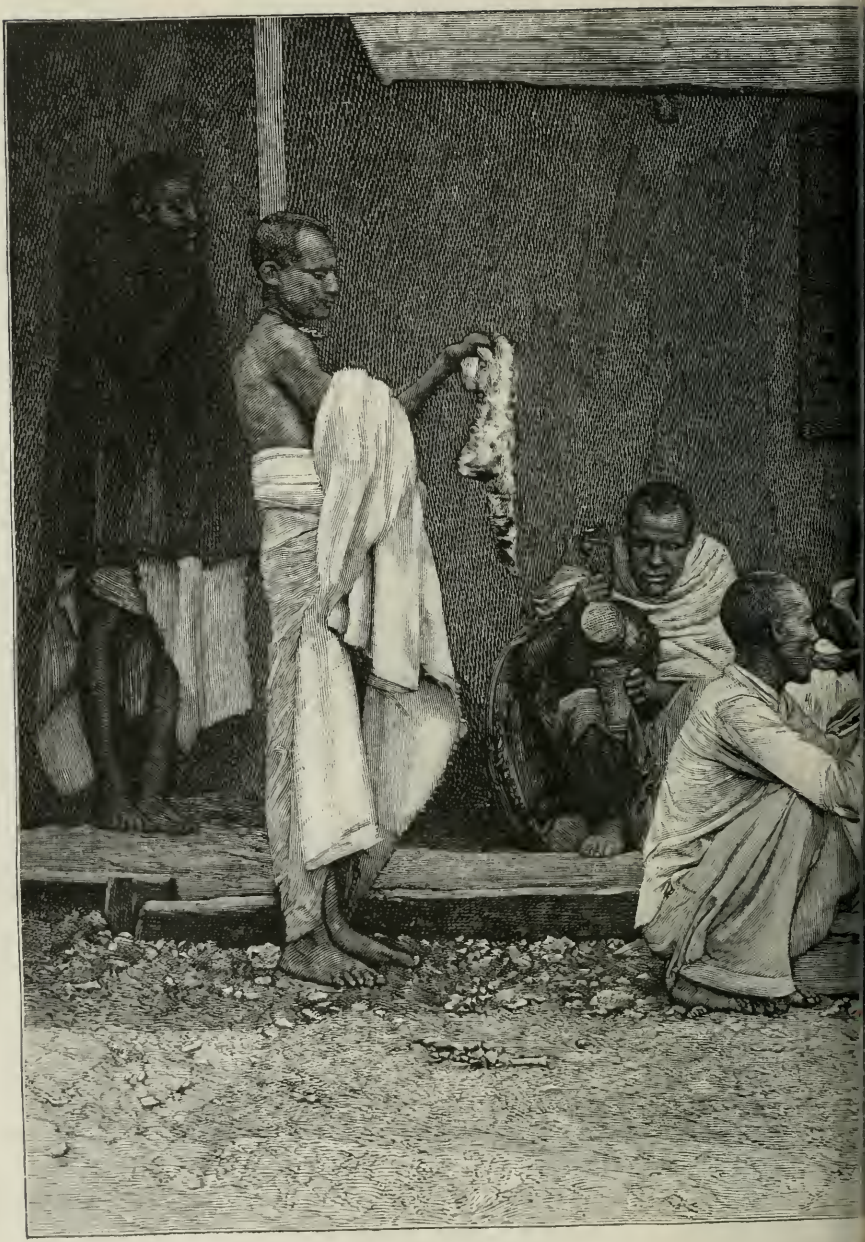
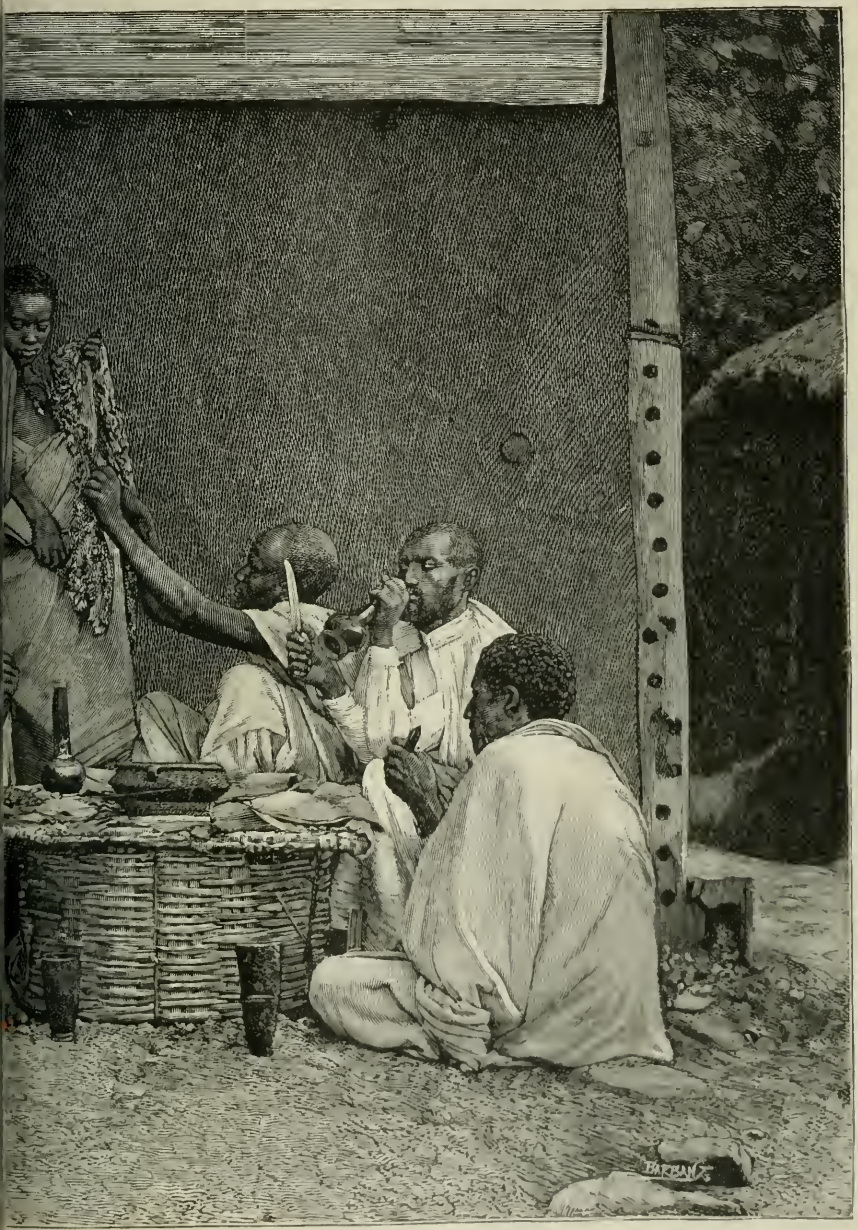


Fig. 32. Abessinier,



…le rohes Fleisch essend.

Wasser, in welchem Weihrauch aufgelöst wurde, besprengt; auch das Grab wird in gleicher Weise mit geweihtem Wasser besprengt und dann der Leib hineingesenkt und mit Steinen zugedeckt. Die weiblichen Verwandten erheben chorweise einen Klagegesang, und das Sterbehaus wiederhallt von Klagegeschrei. Ein großes Gastmahl (Fig. 32), bei dem rohes Fleisch verzehrt wird, endet schließlich die Todtenfeier.

Eine eigenartige Besonderheit des abessinischen Christenthums ist die Vermischung desselben mit jüdischen Gebräuchen. Bei Knaben wie Mädchen geht der Taufe die Beschneidung vorher, die aber dort keinen religiösen Charakter an sich zu tragen scheint, da sie nicht von Geistlichen ausgeübt wird. Der Sabbat wird noch immer als heiliger Tag gefeiert und ist durch die Feier des heiligen Abendmahls bei ihnen ausgezeichnet. So wie der Abessinier sich vom Blute und vom Erstickten enthält, so ist ihm auch der Genuß des Fleisches verschiedener Thiere, die ihm als unrein gelten, z. B. des Hasen ꝛc., verboten. Um diese Vermengung von Christlichem mit Jüdischem zu verstehen, muß man sich an die Geschichte des Landes erinnern, das mit seinen ältesten Erinnerungen auf jüdische Einflüsse hinweist, dessen Stolz die vermeinte salomonische Abstammung seiner Könige war und in dem Jahrhunderte hindurch ein wirkliches jüdisches Reich ähnlich wie seiner Zeit in Arabien bestanden hat.

Was die sittlichen Verhältnisse Abessiniens betrifft, so haben wir hier leider wohl eine der schlimmsten Wunden zu berühren, an denen das von der Natur so reich gesegnete, in mancher Beziehung dagegen so arme Land leidet. Nach den übereinstimmenden Berichten aller Besucher und Kenner des Landes steht die Sittlichkeit dort auf sehr niedriger Stufe. Die Quelle dieses Uebels ist neben der allgemeinen infolge des steten Kriegszustandes eingetretenen Verrohung wohl am meisten im Verfall der Ehe zu suchen. Theoretisch stehen die Abessinier hier ganz auf dem alten katholischen Boden, indem sie die Ehe als ein Sacrament betrachten, das in der Kirche empfangen wird. Die eine kirchliche Ehe Abschließenden gehen zuvor zum heiligen Abendmahl, und noch immer besteht dort in voller Kraft die kirchliche Vorschrift, daß kein in nahem Verhältniß zu einem Manne stehendes Weib die Kirche betreten darf, das nicht kirchlich mit ihm verbunden ist. Aber wie in so manchen anderen Dingen, so widerspricht auch hier die Praxis der noch immer heilig gehaltenen Theorie in Abessinien in krasser Weise. Bei weitem die meisten Ehen in jenem Lande sind keine kirchlichen, sondern wilde im schlimmsten Sinne dieses Wortes. Man findet sich in leichtsinniger Weise zusammen, bleibt so lange, als es beliebt, vereint und trennt sich dann ebenso leichten Herzens, um ein anderes, nunmehr anziehenderes Verhältniß einzugehen, bei dem sich vielleicht alsbald derselbe Vorgang wiederholt. Die Folge davon ist, daß in mancher Kirche

sich gar keine verheirateten Frauen einfinden, weil die zu ihr gehörigen Familien eben der kirchlichen Eheschließung entbehren. Aber auch die kirchliche Ehegesetzgebung in Abessinien begünstigt insofern die angedeuteten traurigen Verhältnisse, als sie die Ehescheidung nicht bloß zuläßt, sondern auch leicht macht; sie hat bloß die Beschränkung, daß man sich nach der ersten kirchlichen, aber aufgelösten Ehe nur noch zweimal kirchlich trauen lassen könne. Ein großes Uebel scheint in Abessinien auch die Zulassung viel zu junger Personen zur Ehe zu sein.

Als Rüppell[1] von Ategerat nach Gondar reiste, schlossen sich der Sicherheit halber mehrere Frauen seiner Karawane an. „Unter ihnen befand sich auch ein hübsches 17jähriges Frauenzimmer, welches bereits von sieben mit ihr ehelich vermählten Männern geschieden war und eben jetzt in Gondar sich zum achtenmal verheiraten wollte." Wohl eine Folge des Zusammenlebens mit Mohammedanern ist es, daß bei einem seit uralter Zeit christlichen Volke die Polygamie aufkommen konnte. Selbst der Negus Theodoros, der sich doch die Aufgabe gestellt haben wollte, das Volk aus seiner Sittenlosigkeit zu erheben, hatte in den letzten Jahren seiner Regierung mehrere „Königinnen" und führte sie auf seinen Kriegszügen mit sich.

Einen tiefen Einblick in das Familienleben der Abessinier und ihre sittlichen Anschauungen läßt uns dasjenige thun, was Rüppell[2] betreffs eines Mannes erfuhr, der zu den hervorragendsten abessinischen Kaufleuten gehörte und der ihn auf seinem Zuge von Massaua bis Gondar begleitete. Unser Gewährsmann erzählt: „Bekanntlich ist die Blutrache in ganz Abessinien, wie in den meisten anderen uncivilisirten Ländern, allgemein herrschend, und eine ausgebreitete und mächtige Verwandtschaft wird daher hier als ein höchst bedeutendes Schutzmittel betrachtet. Getana Meriam, der Großhändler von Gondar, in dessen Gesellschaft ich dermalen reiste, hatte deshalb bei seinem letzten hiesigen Aufenthalt (es war dies die Stadt Ategerat) zur besseren Sicherung seiner Person und seines Eigenthums es für ersprießlich erachtet, irgend eine Verwandte des Dedschatsch Sabagadis zu heiraten und durch Vermittlung einer gewissen Tackelot von Adua, die jetzt bei dem Missionär Gobat wohnt, und in deren Hause derselbe auch in Gondar einquartirt war, wirklich ein junges Mädchen aus Sabagadis Familie zur Frau erhalten. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß dieses die neunzehnte Frau war, die er nach abessinischer Art ehelich, d. h. öffentlich und mit Wissen und Zustimmung der Eltern heiratete, und daß er in Gondar und der Umgegend dieses Ortes noch mehrere Weiber hatte. Als er einige Tage nach der Vermählung mit der Handelskarawane nach Massaua weiterreiste,

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. I. S. 350.

[2] A. a. O. Bd. II. S. 348 u. 349.

ließ er seine junge Gattin bei ihren Angehörigen zurück mit der Versicherung, daß er sie bei seiner Rückkehr mit nach Gondar nehmen werde; jetzt aber wollte er nichts mehr von ihr wissen und trotz aller Vorstellungen ihrer Eltern sie nicht mitnehmen; nicht etwa, weil gegen ihr Wesen oder ihre Aufführung etwas zu sagen gewesen wäre, sondern weil die Zeitumstände sich geändert hatten, Sabagadis Familie nicht mehr zur Obergewalt in Tigre gelangen zu können schien und somit der ganze Zweck der Verehelichung verfehlt war. Nach vielem Wortwechsel verständigte er sich mit den Eltern des Mädchens endlich dahin, daß er der jungen Frau, statt sie mitzunehmen, drei Speciesthaler zahlte."

Ueber die allgemein herrschende Sittenlosigkeit, von der alle Reisenden in den härtesten Ausdrücken reden [1], wollen wir lieber schweigen. Auch die gröbsten sittlichen Vergehen sind leider so allgemein, daß sie „zum guten Tone" zu gehören scheinen.

Möchte es inzwischen mit diesen traurigen Verhältnissen besser geworden sein! Leider ist dies ohne Regeneration des Volkes durch die Rückkehr zum lebendigen Glauben und wahrhaft christlichen Wandel nicht anzunehmen. So hörten wir auch noch kürzlich von einem Missionär, der die Westküste des Rothen Meeres durch mehrjährigen Aufenthalt genau kennt und dort Gelegenheit hatte, die zuverlässigsten Nachrichten über Abessinien einzuziehen, daß auch die gegenwärtigen sittlichen Zustände dort über die Maßen traurig seien; auch sind die unglücklichen Geschöpfe, die in Suakim und Massaua in großer Anzahl dem Laster dienen, fast ausschließlich Abessinierinnen.

Zum Schlusse dieses Hinweises auf die kirchlichen und sittlichen Zustände in Abessinien müssen wir doch zur Steuer der Wahrheit noch auf eines aufmerksam machen. Das kirchliche Leben in Abessinien hat infolge der theilweisen Beibehaltung uralter christlicher Gebräuche, sodann durch die viele Jahrhunderte hindurch dauernde Abgeschlossenheit von allem Verkehr mit christlichen Nationen und endlich wohl auch durch die allen semitischen Stämmen innewohnende Vorliebe für das Sinnbildliche und Symbolische so große Eigenthümlichkeiten angenommen, daß selbst katholische Missionäre oft genug Einzelheiten durchaus mißverstanden haben. Cardinal Hergenröther († 1890) weist in einem interessanten, hier mehrfach benutzten Artikel über Abessinien [2] einiges zurück, was den Abessiniern katholischerseits irrig vorgeworfen worden ist. Um wie viel eher also läßt sich wohl annehmen, daß von nicht theologischer und von protestantischer Seite ein so merkwürdig geartetes Kirchenwesen nicht immer richtig aufgefaßt worden ist!

[1] Vgl. z. B. v. Heuglin, Reise nach Abessinien, S. 353.

[2] Siehe Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. I. S. 71.

So findet sich die Nachricht, daß zu gewissen Zeiten dem Blauen Nil bei seinem Ausflusse aus dem Tana-See von einem Priester ein Opfer dargebracht werde. Rüppell selbst hält dies für unglaublich, und das ist es auch ohne Zweifel. v. Heuglin nennt irgendwo eine Kapelle „Kapelle des abessinischen Donnergottes". In Wirklichkeit aber wissen die Abessinier von einem solchen nichts. Andere Reisende berichten, die Abessinier übten auch die Wiedertaufe aus, und führen als Beweis dafür an, daß sie an ihrem Epiphaniefeste an den nächsten Fluß oder an einen benachbarten Bach ziehen und dort sich Wasser über das Haupt gießen. Dies ist aber nichts anderes als eine gewiß noch auf uralter Sitte beruhende Ceremonie zur feierlichen Erinnerung an die Taufe Christi.

Das Christenthum in Abessinien mag noch so verknöchert und mit traurigen Beisätzen vermischt sein, so ist es dennoch gewiß, daß die Grundlage desselben, der Glaube an den allein wahren dreieinigen Gott, an die Gottheit Jesu Christi und seine Menschwerdung, sowie an das Heil in unserm Erlöser, das in der Kirche eingesetzte Priesterthum und die heiligen Sacramente noch festgehalten werden. Das gibt immerhin Grund genug zu der Hoffnung, daß mit der Hilfe von oben doch die Zeit nicht mehr allzu fern sein wird, in der in Abessinien ein neues geistliches Leben aufsprießen und in der das bisher so tief unglückliche Land einer bessern Zukunft entgegengehen werde.

12. Abessiniens heutige politische Bedeutung.

Wie wir schon früher andeuteten, ist Abessinien durch seine geographische Lage wie seine Landesbeschaffenheit eine überaus wichtige Stellung in Afrika zugefallen. Die weiten Länder zwischen dem Nil und dem Rothen Meere nördlich von Abessinien machten von jeher mit ihrer noch vollständig wilden Bevölkerung jede lebendige Verbindung zwischen diesen zwei großen Verkehrswegen unmöglich. Im Süden von Abessinien selbst hausen die wilden Somal und Galla, die ebenso wenig einen freien Durchgang gestatten. Auf allen Seiten ist Abessinien von uncultivirten Völkern umgeben, die nach und nach fast alle dem Islam verfallen sind. Da ragt nun Abessinien wie eine große Oase in der Wüste hervor, wo sich seit mehr als 1500 Jahren das Christenthum, wenn auch in noch so entstellter Weise, erhalten und ein Rest christlicher Cultur dem allseitigen Anstürmen des Islam gegenüber behauptet hat. Was Abessinien schon in älteren Zeiten eine große Bedeutung für das Leben der ostafrikanischen Völkerstämme gab, das war der Umstand, daß in ihm ein kräftiger Volksstamm durch die Religion geeint und bis auf die Zeit des Verfalls des alten Reiches unter dem Scepter eines gemeinsamen Herrschers den benachbarten, meist ein Nomadenleben

führenden Völkern gegenüberstand, die theils fanatisch dem Islam anhingen, theils aber auch nur äußerlich sich zur Religion Mohammeds bekannten, theils endlich noch Heiden waren. Wie wir aus unserm Blick auf die abessinische Geschichte ersehen, war dieses Land eigentlich nur dreimal in Gefahr, die Beute von Eroberern zu werden: das eine Mal, als der Sultan des damals mächtigen, nun längst zerfallenen Reiches Adal, Mohammed Granjeh, bis ins Herz Abessiniens vordrang; dann, als die Engländer den Negus Theodoros bekriegten, und endlich, als der ägyptische Khedive jenen unglücklichen Krieg gegen Abessinien anfing, der unter anderer Leitung und namentlich, wenn damals ein schwacher Negus in Abessinien geherrscht hätte, wohl mit ziemlicher Gewißheit zur Annexion Abessiniens geführt haben würde. In allen drei Fällen stand also ein einheitlicher, mächtiger Feind dem Volke des abessinischen Alpenlandes entgegen. Dieselbe Gefahr besteht jetzt noch dem Mahdi gegenüber, der in der verhängnißvollen Schlacht bei Matama das abessinische Heer schlug und den kraftvollen Negus Johannes tödtete, der sich aber zur Zeit doch wohl noch zu schwach zu fühlen scheint, als daß er zu einem Einfalle in Abessinien übergehen könnte. So treten gewissermaßen die Jahrhunderte als Zeugen dafür auf, daß das äthiopische Volk allen seinen Nachbarn, solange es dort keine größeren und einheitlichen Staatenbildungen gab, bei weitem überlegen war.

Wenn nun das 19. Jahrhundert für den dunkeln Continent epochemachend ist, so gilt dies zweifelsohne ganz besonders von Abessinien, und zwar datirt für dieses Reich die neue Zeit schon viel früher als für das übrige Afrika. Man kann sie füglich schon beginnen mit der Zeit des Negus Theodoros II.; denn er war es, der das alte äthiopische Reich nach langer Zerklüftung wieder zu einem einheitlichen zusammenfügte. Wenn es auch mit seinem Tode alsbald wieder auseinander zu gehen drohte, so nahm doch bald schon Negus Johannes das Werk seines Vorgängers in seine starke Hand, und ihm gelang es, die verschiedenen Länder Abessiniens noch viel fester zu einigen. Es war, als hätten die Abessinier die drohenden Gefahren geahnt, die ihrem Vaterlande in bisher noch nicht dagewesener Weise gerade in jenen Zeiten erstehen sollten. Zuerst rückte ihnen Aegypten durch seine Eroberungen, die es am obern Nil machte, in sehr bedenklicher Weise nahe, sowie es auch an der östlichen Seite das früher in türkischem Besitz befindlich gewesene Massaua (nebst Suakim) 1865 gegen seine Besitzungen an der arabischen Küste erwarb und so an Stelle der altersschwachen Türkei Abessinien von der Verbindung mit dem Rothen Meere abschnitt. Die Ausdehnung der Handelsbeziehungen Englands, Frankreichs und endlich auch Italiens brachte es bald mit sich, daß diese Reiche zu Abessinien in Beziehungen zu treten suchten und durch Gesandte eine feste Verbindung mit dem bis dahin in Europa so wenig bekannten Lande

anstrebten. Der Hochmuth und die spätere Grausamkeit, mit der Negus Theodoros den englischen Gesandten ebenso wie die europäischen Missionäre behandelte, verwickelte ihn endlich in den Krieg mit England, der so verhängnißvoll für ihn wurde. Verhängnißvoll für England, noch mehr aber für sein Schutzland Aegypten, war dann der unglückselige Entschluß Lord Napiers, Abessinien, das mit so vielen Opfern erobert war, sich selbst zu überlassen. Niemals hätte der Mahdisten-Aufstand in der Ausdehnung und mit dem Erfolge, in dem wir ihn nun als eine vollendete Thatsache vor uns haben, zu stande kommen können, wenn nicht England in so engherziger Weise bloß dem Interesse einer Augenblickspolitik gefolgt wäre. Es hatte thatsächlich ganz Abessinien in der Hand, und wenn es in kluger und vorsichtiger Weise zur Aufrechthaltung der Ordnung in einem Lande, das sich nun einmal auf die Dauer nicht selbst mehr regieren zu können scheint, unter Anlehnung an einige mächtige Vasallen des besiegten Negus Abessinien besetzt gehalten hätte, ohne es gerade zu einer englischen Provinz zu machen, so hätte es einige Jahrzehnte später von dort aus den in Oberägypten sich gegen den Khedive auflehnenden Mahdisten wie aus einer mächtigen Festung in die Flanke fallen und mit leichter Mühe den Untergang Chartums und das schmähliche Ende eines seiner edelsten Söhne, Gordons, verhindern können. Statt dessen zog es sich aus Abessinien zurück, welches bald darauf in den schweren Krieg mit Aegypten verwickelt wurde.

Fast unmittelbar nach dem für Abessinien so glücklichen Ausgange desselben erhob sich nun aber eine neue, viel furchtbarere Grenzmacht, das Mahdistenreich. Dieses reicht schon jetzt vom Rothen Meere bis zum Nil bei Wady Halfa und von da Hunderte von Meilen weit flußaufwärts, den Sudan, Kordofan, die Gebiete früher unabhängig gewesener Negerstämme, wie der Schilluk und der Dinka, endlich die Provinz Emin Pascha's umfassend, bis an die großen Seen Aequatorial-Afrika's. Wie weit diese Macht sich verbreitet hat, wissen wir nicht; das aber ist sicher: nie hat Abessinien eine solche Grenzmacht gedroht. Dieselbe umklammert schon jetzt das äthiopische Hochland im Norden und Westen, und wie lange wird es dauern, bis auch im Süden das Mahdistenreich Abessiniens Nachbar geworden sein wird? Die dort wohnenden Gallastämme sind schon zum großen Theil mohammedanisch; seit Jahrhunderten liegen sie in Fehde mit den Abessiniern, und eine Reihe von ihnen sind denselben tributpflichtig geworden. Wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, kann man mit der größten Gewißheit voraussagen, daß die Mahdisten im Vordringen nach Südosten auch mit den Galla Fühlung bekommen, und daß diese dann im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind zu ihren Glaubensgenossen halten werden. Vergegenwärtigt man sich ferner den furchtbaren Fanatismus und Christenhaß der Mahdisten und andererseits die Verachtung, welche die Abessinier seit un-

vordenklichen Zeiten gegen ihre Todfeinde, die Mohammedaner, hegen, und die harte Behandlung, die sie den in ihrem Gebiete wohnenden Söhnen des Propheten haben angedeihen lassen (noch im Jahre 1880 zwang der Negus Johannes Tausende von Mohammedanern, sich taufen zu lassen, so daß er sich Rohlfs gegenüber rühmen konnte, er habe ihrer keine mehr in seinem Staate): dann kann man den Ausbruch des Entscheidungskampfes zwischen den Mahdisten und Abessiniern nur als eine Frage der Zeit betrachten. Kommt es aber dazu, wie es nach dem Laufe der Dinge kommen muß, dann können wir leider über den Ausgang nicht im Zweifel sein: das gegenüber dem ungeheuern Mahdistenreiche nur kleine Abessinien wird dann, wenn auch nach noch so tapferer Gegenwehr, in trauriger Weise unterliegen. Das Vorspiel dazu haben wir ja schon erlebt: Negus Johannes, der in zwei Schlachten die Aegypter nicht bloß schlug, sondern förmlich vernichtete, verlor bei Matama Schlacht und Leben, und zwar nachdem seine Truppen die reiche Kriegsausrüstung neuester Construction von den Aegyptern erbeutet hatten, während er dem Heere des Khediven mit Soldaten entgegengezogen war, die zum größten Theil nur mit Lanze, Schwert und Bogen bewaffnet waren. Und die Mahdisten brachten dem tapfern Negus jene Niederlage in einer Zeit bei, da sie noch in blutigem Kampfe mit den Aegyptern und mit den Truppen Emin Pascha's lagen.

Wir wissen zur Zeit noch nicht recht, warum die Mahdisten damals ihren Sieg nicht weiter in das Innere Abessiniens verfolgten; aber seit jenem Tage ist ihre Macht eine viel stärkere geworden. Nach allen uns gewordenen Nachrichten ist das Reich des Mahdi keineswegs ein Staat, der an kriegerischer Cultur wenigstens hinter Abessinien zurückstände; im Gegentheil, während hier zur Zeit noch keine einzige Kanone gegossen und kein Gewehr hergestellt werden kann, hat der Mahdi längst seine wohleingerichteten Geschützgießereien und Gewehrfabriken, durch die er sich unter Benutzung der Fortschritte der Neuzeit auf diesem Gebiete für neue Kämpfe vorbereitet. Namentlich in Chartum soll der Mahdi ungeheure Kriegsvorräthe aufgestapelt haben. Dabei soll er große Sorge auf die Ausbildung seiner ständigen Truppen verwenden; wenn er einst zum heiligen Kampfe gegen die „Ungläubigen" aufruft, eilen Hunderttausende zu seiner Fahne. Daß er aber auf die Dauer sich ruhig halten wird, wie er es in den letzten Jahren gethan hat, ist gar nicht anzunehmen. Die Parole des Mahdi ist der Kampf gegen alles, was seiner vermeintlichen Sendung als Wiederhersteller des alten Islam und als künftiger Herrscher eines islamitischen Weltreiches sich widersetzt; dieser aggressive Charakter wird sich auch dem christlichen Abessinien gegenüber gewiß nicht verläugnen.

Mit dem Falle dieses bis dahin uneinnehmbaren christlichen Bollwerkes würde aber die Macht des Mahdi ungeheuern Aufschwung erhalten. In

Abessinien mit seinen himmelhohen Bergen und seinen einzig gearteten zahlreichen Bergfesten erhielte er eine Position, die in seinen Händen auch jeder europäischen Macht trotzen würde; er würde dann bald ganz Ostafrika zwischen dem obern Nil und dem Rothen Meere unter seiner Herrschaft vereinigen und dann auch, da die Verbreitung des Islam auch im Südosten ihm überall vorgearbeitet hat, dort mächtig und unaufhaltsam vordringen.

Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es wie providentiell, daß gerade fast um dieselbe Zeit, in der im Westen Abessiniens ein neuer mächtiger mohammedanischer Grenznachbar erstand, eine europäische Großmacht sich im Osten des Landes durch Occupation des wichtigen Hafenplatzes Massaua und des Ufergebietes festsetzte. Mit richtigem Blicke hatten die italienischen Staatsmänner bei der gegenwärtigen europäischen Wettbewerbung um afrikanische Territorien erkannt, daß gerade für Italien möglichst enge Beziehungen zu Abessinien von der größten Wichtigkeit seien. Allerdings hatten sie schon längst Tripolis im Auge, und gewiß wäre es schon im allgemeinen culturellen Interesse nur zu wünschen, daß neben Frankreich und England auch Italien, von wo einstens die Herrschaft über die ganze Nordküste Afrika's ausgeübt wurde, wenigstens einen Theil derselben als Kolonialbesitz erhielte; wie die politischen Verhältnisse nun aber einmal liegen, würden der Realisirung dieses berechtigten Wunsches vorläufig noch zahlreiche und große Schwierigkeiten entgegenstehen. Durch die Eröffnung des Suez-Kanals aber war wie mit einem Schlage das früher zu Wasser so schwer zu erreichende Rothe Meer gewissermaßen zu einer ungeheuern Bucht des Mittelländischen Meeres geworden, und seine Küstenländer wurden dadurch auf einmal den Seestaaten des letztern bedeutend näher gebracht. Ein guter Dampfer fährt jetzt von Genua bis zum Rothen Meere in vier bis fünf Tagen, während früher dazu fast ganz Afrika umschifft werden mußte. In Massaua eröffnete sich den Italienern der Zugang zu einem Lande, dessen Klima in vielen Gegenden dem italienischen ähnlich ist, das bei seinem Bodenreichthum einen unvergleichlich ausgiebigeren Handel in Aussicht stellt, als es bei Tripolis je der Fall sein kann, und das, nachdem es einmal durch den Suez-Kanal eine so nahe Verbindung mit Europa erlangt hatte, sich auf die Dauer unmöglich auswärtigen Einflüssen abschließen konnte. Deshalb hegte ja auch schon Negus Johannes während des Krieges mit Aegypten die Absicht, selbst die Initiative zu einer Verbindung seines Landes mit Europa zu ergreifen. Wenigstens theilte er 1881 dem in seiner Eigenschaft als Gesandter des Deutschen Reiches damals bei ihm weilenden Herrn Rohlfs mit (für die Aufrichtigkeit dieser Worte wagt letzterer allerdings nicht einzustehen), daß er, im Falle es ihm gelänge, mit Aegypten Frieden zu schließen, sein Land den Europäern öffnen wolle. Nicht nur wünsche er alsdann Handwerker und Künstler, sondern auch Gelehrte herbeizuziehen.

Am liebsten wäre es ihm, wenn Eisenbahnen und Straßen sein Land durchzögen, um durch directe Verbindung mit europäischen Ländern seine Waaren dorthin zu schaffen und andere von dort zu beziehen. Aber erst müsse Friede geschlossen sein.

Das Land, auf welches die Italiener nun schon seit mehreren Jahren ihre Augen gerichtet haben, ist zugleich infolge der früher geschilderten Verhältnisse, trotz seines Reichthums und obwohl es eine christliche Oase inmitten mohammedanischer Umgebung ist, ein überaus unglückliches, das sich allem Anschein nach, wenn es auch wirklich von mohammedanischen Invasionen frei bleiben sollte, aus sich selbst heraus nicht zu festen und irgend befriedigenden Verhältnissen aufschwingen kann. Durch jahrhundertelange Herabwürdigung der kaiserlichen Gewalt ist der Unabhängigkeitstrieb der einzelnen Fürsten und Statthalter gar zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen. Zwei außergewöhnlich begabten Männern, Theodoros II. und Johannes, gelang es wohl unter vielem Blutvergießen, das Land zu einigen; aber mit ihrem Tode hörte alsbald die künstlich geschaffene Ordnung wieder auf, wenn man überhaupt diesen Namen hier anwenden darf. Die unglückseligen religiösen Streitigkeiten hemmen alle freiere geistige Entwicklung, und die nie endenden Bürgerkriege verzehren das Mark des Landes. Bis zum heutigen Tage gibt es in Abessinien mit seinen zahlreichen und reißenden Gewässern noch keine anderen festen Brücken als die wenigen aus alter portugiesischer Zeit übrig gebliebenen. Gebahnte Wege existiren nicht, mit Ausnahme einiger aus derselben Zeit herrührenden Reste und der wenigen in der letzten Zeit des Negus Theodoros in aller Eile hergestellten. Die unglaublichen Durchgangszölle, die an jedem größern Orte von allen Karawanen erhoben werden, belasten den Handel in erdrückender Weise und vertheuern die an Ort und Stelle überaus billigen Waaren schon nach kurzen Wegstrecken um das Doppelte und Dreifache, so daß sie, erst bis zum Meere gelangt, kaum die Concurrenz mit anderen, aus unvergleichlich weiterer Entfernung herbeigeführten, auszuhalten vermögen.

Dazu kommt dann, daß infolge der unaufhörlichen Bürgerkriege gerade der Ackerbau, der die Grundlage des größten Reichthums für Abessinien sein könnte, in beklagenswerther Weise darniederliegt. Wozu soll der Landmann mehr Feld bestellen, als er eben für seinen Lebensunterhalt nöthig hat? Besitzt er größere Vorräthe, als er für sich bedarf, so kann jeden Augenblick eine neu ausgebrochene Fehde ihm die Feinde ins Gehöfte hineinbringen, die mitnehmen, was sie finden, und verbrennen, was sie nicht einpacken mögen. Wozu soll er sich auf den herrlichen Triften des Landes Heerden halten, die ihm über das für seinen Lebensunterhalt Nöthigste hinaus Wohlstand verschaffen könnten, wenn sein Vieh nicht vor dem Feinde sicher ist? Ein Krebsschaden Abessiniens ist aber nicht bloß der Krieg, sondern auch

der bewaffnete Friede; ein Negus, ein Fürst, ein Statthalter ist dort nicht anders zu denken als umgeben von einem oft nach vielen Tausenden zählenden Heereshaufen, zusammengesetzt und zusammengewürfelt in der früher erwähnten Weise. An Sold haben die guten abessinischen Krieger bei den dortigen patriarchalischen Verhältnissen natürlich nicht zu denken. Die Waffen werden ihnen gestellt, für die Uniform, d. i. außer einem Beinkleid der baumwollene, über die Schulter geworfene Mantel (Fig. 33), sowie für ihre Beköstigung haben die barfüßigen Söhne des Mars selbst zu sorgen, wenn nicht gerade die für die Landschaften, in denen die Armee sich eben aufhält, ausgeschriebenen Naturallieferungen richtig eintreffen, was aber selten der Fall ist. Dann geht's auch im Freundeslande nach dem einfachen Grundsatze: zu nehmen, was nicht freiwillig gegeben wird. Wir hatten gedacht, Negus Johannes, der doch in manchen Punkten sich als einen klarschauenden Mann erwies, würde in diesem Soldatenunwesen endlich Wandel geschafft haben; aber es blieb auch unter ihm eben beim Alten, und zwar in dem Maße, daß selbst die zu einer Ehrenwache commandirten Soldaten sich unter den Augen desjenigen, dem sie das feierliche Geleite geben sollten, gemüthlich durch Plünderung das zu ihrem Lebensunterhalt Fehlende verschafften.

Unserm in der Erforschung Afrika's hochverdienten Landsmann Rohlfs begegnete dies, als er auf der Rückreise von seinem Besuche beim Negus Johannes von Woggera bis zum Takkassehflusse von einem Obersten mit ca. 100 Soldaten begleitet wurde. Durch zahlreiche Reisende, die sich bei der Unsicherheit der Wege unter seinen Schutz gestellt hatten, darunter eine vornehme Dame mit bloß zehn und eine andere (die Frau eines Beamten in Woggera) mit acht Dienern, aber auch nach abessinischer Sitte zahlreiche Bettler, war die Rohlfs'sche Karawane so angewachsen, daß unser Landsmann am Abend des ersten Marschtages fast 1000 Menschen um sich hatte. Für seine Begleitung sollten officiell täglich 1000 Brode, ein Ochs und ein Schaf geliefert werden — aber wie oft fehlte davon mehr als die Hälfte! „Bis wir Gondar erreichten, hielten die mich begleitenden Beamten es für zweckmäßiger, sich das Geld dafür von den Ortschaften geben als die Thiere in natura einliefern zu lassen. . . . Die reifenden Gerstenfelder, die ebenfalls reifen Schimbara zu seiten des Weges boten zwar einigermaßen einen Ersatz; aber welchen Lärm und Skandal machte es, wenn die Leute sich wie grasendes Vieh oder wie Heuschrecken über die Felder ergossen und die jammernden Bauern herbeieilten, um die frechen Plünderer abzuwehren, die sich jedoch auf die sie begleitenden Soldaten verließen und ihr Geschäft fortsetzten!" Von seinem Aufbruche vom herrlichen Tana-See aber schreibt Rohlfs[1]

[1] Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien, S. 247 u. 248.

das Folgende: „Am 22. Februar fingen wir von neuem zu packen an, während die Soldaten des Obersten es nicht lassen konnten, zu guter Letzt noch mit Plünderungen verbundene Abschiedsbesuche in den Höhlen der Bewohner zu machen, ... was dann wieder ein allgemeines Jammern und Wehklagen der Besitzer zur Folge hatte. Und wen betrachteten sie als den Urheber und Anstifter aller dieser Plündereien? Meine Wenigkeit natürlich. Zu mir kamen sie heulend und schreiend und verlangten die Herausgabe der gestohlenen Gegenstände oder Ersatz. Ich half, so gut es ging.... Wie verwünschte ich innerlich diese Escorte, welche plündernd durchs Land zog, überall Wehklagen und Jammer hervorrief, die Felder zerstampfte, die Häuser durchsuchte, überhaupt mit der größten Anmaßung auftrat." Und diese traurigen Bilder abessinischen Lebens boten sich dem Reisenden in einer Gegend dar, die er ihres Naturreichthums, ihrer Schönheit und Lieblichkeit wegen nicht genug preisen kann. In Bezug

Fig. 33. Abessinischer Soldat.

auf ersteres sagt er an einer andern Stelle: „Prachtvolle mähbare Gerstenfelder, dicht daneben junge Gerste, welche saftgrün eben den Muttererdboden verließ; weiterhin Bauern, beschäftigt, das Korn gerade der Erde anzuvertrauen, — so entrollte sich vor uns ein lachendes Bild nach dem andern, während im Norden das Melsagebirge, im Süden das Debra Tabor-Gebirge in großartiger Weise den Blick begrenzt."

Nach allem, was wir bisher nach bestem Wissen und Gewissen über Abessinien berichtet haben, glauben wir nur zu sehr zu dem nochmaligen Ausspruch berechtigt zu sein, daß dieses Land im Grunde doch ein recht unglückliches ist. Darum würden wir es auch als ein großes Glück betrachten, wenn von Europa aus eine feste und kräftige Hand sich dieses Landes annehmen wollte, um endlich einmal dort Ordnung zu schaffen. Gewiß fällt es uns dabei nicht ein, anzunehmen, daß das Interesse, das eine europäische Großmacht eben vor unseren Augen jenem Lande bezeigt, ein ideales oder gar ein christliches wäre: nein, wir nehmen an, daß es nur ein durchaus realpolitisches ist, und daß man für Abessinien ein so großes Interesse hegt, weil es im eigenen Nutzen zu liegen scheint. Wir haben hier mit Thatsachen und deren Folgen zu rechnen und wollen uns freuen, wenn dieselben zur Förderung der Cultur und namentlich zur Ausbreitung des Christenthums beitragen. Nun läßt sich aber nicht läugnen, daß Abessinien durch seine bisherige Abgeschlossenheit auch gegenüber den christlichen Staaten in eine Art von Barbarei zurückgefallen ist; daß das dortige Christenthum die von unserem göttlichen Heiland seiner Lehre gegebene hohe Aufgabe durchaus nicht erfüllt; daß dort eine unglaubliche Unwissenheit bei einem von Natur sehr gut beanlagten Volke herrscht; daß die unaufhörlichen blutigen Bürgerkriege, von ehrgeizigen Fürsten und Statthaltern angefacht, Leben wie Eigenthum der Bewohner fortwährend bedrohen; daß wenige Vornehme das ganze Volk ausbeuten und mißbrauchen; daß von wahrer Freiheit bei solchen Zuständen keine Rede sein kann; daß die Bevölkerung in traurigem Maße auch der Zahl nach zurückgegangen ist, und daß auf diese Art das von der Natur so hoch begünstigte und gesegnete Land ein durchaus armes und armseliges geworden ist. Kürzlich veröffentlichten die „Katholischen Missionen" den Brief eines Missionärs, der die traurige Lage des Landes also schildert:

„Zwanzig Jahre", schreibt P. Petrus Picard aus Keren, den 13. April 1891, „bin ich schon in Abessinien und habe während derselben viel erlebt. Ich habe den Untergang von Königen und Fürsten gesehen; Bürgerkriege verwüsteten die Provinzen, Heuschreckenschwärme und dürre Zeiten brachten die Hungersnoth ins Land und zwangen viele, sich anderwärts eine neue Heimat zu suchen; Krankheiten aller Art: Blattern, Cholera, Fieber, rafften Tausende von Menschenleben dahin; es brachen Verfolgungen aus gegen den katholischen Glauben, Kirchen wurden zerstört, Glaubensbekenner in

Ketten gelegt, ihres Vermögens beraubt und um des Glaubens willen getödtet. Doch nie war ich Zeuge eines solchen Schauspiels, wie wir es gegenwärtig Tag für Tag vor Augen haben. Zahlreiche arme Abessinier gehen elend zu Grunde. Nachdem in den letzten drei Jahren Krieg und Krankheiten ihr Verheerungswerk gethan, fallen jetzt Raubhorden, von Häuptlingen geführt, in die Dörfer ein, in denen sie Getreide, Geld und alles, was ihnen in die Hände kommt, rauben. Keine Obrigkeit, kein König, kein Recht gilt mehr; alles ist unsicher. Die Landschaften Tigre und Amhara sind gänzlich verheert. Die Einwohnerschaft flieht in andere Gegenden, wo sie Lebensmittel und Sicherheit zu finden hofft. In Massaua, in Asmara und Keren langen sie täglich zu Hunderten an, gehen in den benachbarten Dörfern umher und tragen etwas Holz, Stroh und Heu bei sich, das sie zum Verkauf anbieten, um dafür Korn zu bekommen. Wie soll man die Unglücklichen alle ernähren? Beim Krankenbesuch begegnet man Leuten aus allen Provinzen Aethiopiens. Hier sind es zu Skeletten abgemagerte Männer, welche Einen um der Liebe zur allerseligsten Jungfrau willen um ein wenig Brod bitten. Dort kommt ein Weib mit mehreren Kindern und sagt: ‚Nehmen Sie meine Kinder hier und retten Sie dieselben; ich schenke sie Ihnen.‘ Dann sieht man Greise, die ihre Heimat haben verlassen müssen; sie stehen um unsere Kirchen herum und flehen, wir möchten sie erretten. Ein andermal stellt sich wieder eine ganze arbeits- und brodlose Familie ein und beschwört uns, ihr Hilfe angedeihen zu lassen. Viele sterben Hungers und lassen Kinder als Waisen zurück, die sich in die Mutterarme der christlichen Barmherzigkeit flüchten. Mit zerrissenem Herzen mußten wir es ansehen, wie manche in Massaua und hier in Keren starben, ohne daß wir für sie etwas thun konnten.“

Es liegt auf der Hand, daß jeder europäische Staat, der sich Abessiniens anzunehmen, dort Kolonien anzulegen und dessen Handel möglichst in seine Hand zu bekommen sucht, zu seinem eigenen Vortheile nothwendigerweise neben solchen materiellen Interessen auch geistige zu verfolgen hat. Wie es heutzutage ist, kann Abessinien keinem europäischen Lande nutzen; sein ganzer gegenwärtiger Handel wird sich nur auf den Werth einiger Millionen beziffern, und was ist das gegen die Kosten einer Occupation oder auch nur einer gewissen Schutzherrschaft? Andererseits aber ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Abessinien ein seiner Schutzmacht überaus ersprießliches Land werden könnte, wenn mit kluger Berechnung und in vorsichtiger Weise die nothwendigsten Hilfsmittel zur Entwicklung des Landes und zur Hebung seines Wohlstandes angewendet würden, wie dies später noch nachgewiesen werden soll.

Wenn es aber durch Vermittlung einer starken europäischen Macht gelänge, in Abessinien endlich Ordnung zu schaffen und dem an sich so

reichen Lande die entsprechende Entwicklung zu ermöglichen, so würde ganz gewiß dem afrikanischen Alpenland eine außerordentliche Wichtigkeit für die weitere Gestaltung Ostafrika's zufallen. Vor allem wäre noch einmal darauf hinzuweisen, ein wie mächtiger Bundesgenosse Abessinien im Entscheidungskampfe mit dem Mahdi sein könnte, sobald dasselbe auch nur etwas gekräftigt sein wird. Die Macht des Mahdi beruht nächst dem Fanatismus vieler durch ihn geeinter mohammedanischer Volksstämme wesentlich auf der Unangreifbarkeit seiner Position. Was kann es dem Mahdi ausmachen, wenn man nilaufwärts ihn auch hundert Meilen zurückdrängt? Er wird sich vielleicht ruhig vor einem überlegenen Feinde zurückziehen; aber je weiter dieser in das Land fanatischer Feinde vorrückt, desto gefährlicher und gewagter wird seine Lage sein, da ja immer die Befürchtung vorliegen würde, es möchten die im Rücken des vorgehenden Heeres ansässigen Stämme sich zusammenthun und bei gleichzeitigem Vorrücken des Mahdi den Truppen in den Rücken oder in die Flanken fallen. Denken wir uns aber Abessinien im Besitze einer europäischen Großmacht oder wenigstens unter ihrem Schutze, und nehmen wir dann weiter einen gleichzeitigen Angriff auf den Mahdi von Aegypten und von Abessinien aus an, welchen beiden Ländern er ja als Todfeind gegenübersteht, so ließe sich zweifelsohne ein ganz anderer Erfolg erwarten. Wir glauben nicht sanguinischen Erwartungen uns hinzugeben, wenn wir annehmen, daß auf solche Weise, durch einen gemeinsamen, von Nord und von Osten ausgehenden Vorstoß gegen Chartum es ohne allzu große Opfer möglich sein würde, den Mahdi südwärts zurückzuwerfen und auf die obersten Nilländer zu beschränken. Abessinien würde dabei als eine gewaltige Festung im Rücken des einen Heerhaufens denselben schützen und bei unerwartetem übeln Ausgang der Expedition als Rückhalt dienen.

Wie wir an anderer Stelle ausführlich nachgewiesen haben, ist für die zukünftige Gestaltung Afrika's in einer den europäischen Anschauungen entsprechenden Weise der Islam der bei weitem wichtigste und mächtigste Gegner. Diejenige mohammedanische Macht aber, die zur Zeit unbestritten die gewaltigste in Afrika ist und die namentlich als die aggressivste betrachtet werden muß, ist der Mahdismus. Was will gegen ihn der ihm wohl an Macht zunächst kommende mohammedanische Staat in Afrika, Marokko, bedeuten? Niemand zweifelt daran, daß Spanien, wenn es wollte, dieses Land in einigen nachdrücklichen Feldzügen, soweit als es nur wünschenswerth erschiene, in seine Gewalt bekommen könnte; und dabei ist die Lage dieses zweitmächtigsten islamitischen Landes eine derartige, daß, selbst wenn einmal von dort eine gewaltige mohammedanische Agitation ausgehen sollte, gleich zwei mächtige Nachbarn auf einmal, Spanien und Frankreich, über dasselbe herfallen könnten. Außerdem ist es ein Küstenland und daher um so leichter und sicherer anzugreifen. Das Reich des Mahdi aber ist, wie wir vorhin

schon bemerkten, durch Wüsten, die jedem Heere die allergrößten Schwierigkeiten entgegensetzen, durch seine ungeheure Ausdehnung nach Süden zu und durch die dort herzustellende Verbindung mit anderen mohammedanischen Staaten ungleich gesicherter. Dann kann nicht nachdrücklich genug nochmals hervorgehoben werden, daß der Charakter des mahdistischen Islam ein durchaus fanatischer und aggressiver ist, und daß gerade in Nordafrika in den letzten Zeiten verschiedene mohammedanische Secten, die den äußersten Haß gegen alles Christliche auf ihre Fahne geschrieben haben, ganz in der Stille, aber dafür um so gefährlicher und unaufhaltsamer sich ausgebreitet haben. Die wichtigste und gefährlichste derselben ist die der Senussi, die ihre Angehörigen durch eine Art von engem Ordensverband miteinander vereint. Dieses Sectenwesen hat sich längst schon unter dem mächtigen und kriegerischen Volksstamme der Somal festgesetzt, zwischen der abessinischen Küste und den in die englische Interessensphäre fallenden ostafrikanischen Küstenländern. Diese Secten fand Rohlfs bei seinen Reisen in der libyschen Wüste und in der Sahara in fast ausschließlichem Besitze ganzer wichtiger Oasen. Sie zählen ihre Anhänger zu vielen Tausenden in den mohammedanischen Sultanaten Centralafrika's, und in gleicher Weise haben sie sich verbreitet unter den Mohammedanern in Marokko, Algier, Tunis, Tripolis und Aegypten, kurz in ganz Nordafrika. Das ist eine ganz andere Form des Islam als die in den Ländern der altersschwachen Türkei herrschende, und man würde sich sehr täuschen, wenn man nach der Art des türkischen Mohammedanismus den gegenwärtigen Zustand der Religion des Propheten von Mekka beurtheilen wollte. Mit dem Islam in der Türkei wird Europa gewiß leicht fertig werden können; aber der Islam in Afrika würde, wenn es ihm durch Hilfe seiner Secten und geheimen Gesellschaften gelänge, sich politisch zu einigen, eine Aufgabe darbieten, der Europa unseres Erachtens nicht gewachsen wäre, und die es zwingen würde, Afrika sich selbst zu überlassen.

Ein innerlich erstarktes und an europäische Mächte sich anlehnendes Abessinien würde aber auch alsbald im Stande sein, seine alte natürliche Grenze nach Osten hin, die Küste des Rothen Meeres, wieder zu gewinnen, indem es das Land zwischen dem abessinischen Hochgebirge und der Küste sich angliederte, das in alter Zeit zum abessinischen Reiche gehört hat. Noch viel eher würde zu erwarten sein, daß es die unter Negus Johannes wieder neu befestigte Herrschaft über die zahlreichen im Süden angrenzenden Gallastämme mit Einschluß des Landes Kaffa und südöstlich bis Harar behaupten würde. So würde es Nachbar der Wohnsitze der fanatischen Somal sein, die bis jetzt für die Erforschung eines wichtigen Theiles von Ostafrika durch ihre Wildheit und Treulosigkeit unübersteigbare Hindernisse aufgerichtet haben, und die in Verbindung mit den bis an die nördliche Grenze des deutschen

Schutzgebietes reichenden südlichen Gallastämmen, welche fast alle wie die Somal selbst schon Mohammedaner sind, eine ganz andere Gefahr für das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet bilden könnten als die von einigen arabischen Anführern gegen die Deutschen aufgewiegelten Negerstämme.

13. Abessinien als das Feld einer europäischen Kolonie.

Aus dem Bisherigen erhellt schon, von welcher Bedeutung das afrikanische Alpenland für Europa in seinen Beziehungen zur künftigen Gestaltung des schwarzen Welttheils ist. Abessinien, das ohne europäische Hilfe unrettbar der Ueberschwemmung durch den Islam ausgesetzt ist, wird in Verbindung mit Europa ein starkes Bollwerk gegen denselben sein. Kein Land in ganz Afrika eignet sich auch nur im entferntesten so sehr dazu, ein Stützpunkt europäischer Macht und europäischen Einflusses in diesem Welttheil zu werden, als gerade Abessinien, sowohl durch seine ganz unvergleichliche, eine grandiose, uneinnehmbare Festung darbietende Bodenbeschaffenheit als durch sein im mittlern und obern Theile des Landes überaus glückliches und gesundes und auch für Europäer durchaus geeignetes Klima, wie endlich durch seine Bevölkerung, die, wenn auch roh und ungebildet, doch von Natur sehr glücklich beanlagt ist, und die durch ihre viele Jahrhunderte alten christlichen Traditionen, ihren steten Kampf gegen den Islam ein sicherer Bundesgenosse im Entscheidungsstreite mit dem Islam in Afrika sein kann.

Damit aber Abessinien das zu leisten im Stande sei, wird es in hohem Grade wichtig sein, daß der Strom der Kolonisation, der Jahrzehnte hindurch aus Europa nach Amerika sich ergossen hat, zum Theil wenigstens jenem von Natur so reichen und gesegneten Lande sich zuwende, das aber jetzt bei weitem nicht den dritten Theil der Einwohner zählt, die es fassen und ernähren könnte. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie durch die beständigen Bürgerkriege die Bevölkerung Abessiniens in erschrecklicher Weise decimirt worden ist. Infolge dessen besteht auch ein auffallendes Mißverhältniß zwischen der Zahl der Männer und der der Frauen, welch letztere bedeutend überwiegt. Wenn sogar die vor allen übrigen Theilen des Landes gesegnete Gegend um den Tana-See vielfach als eine menschenleere erscheint, wie u. a. auch Rohlfs berichtet, so muß die Entvölkerung Abessiniens noch immer zugenommen haben. Da nun die inneren Zustände daselbst keine Besserung aus sich vorhersehen lassen, wenn nicht von außen Ordnung geschaffen wird, diese aber ohne eine ausgiebige Kolonisation schwer zu denken ist, so wird die Unternehmung einer solchen für Abessinien von größter Wichtigkeit sein. Gerade das Land aber, das in den letzten Jahren so viele Opfer zur Erlangung einer sicheren Stellung in Abessinien gebracht

hat, Italien, dürfte auch am ehesten befähigt sein, hier einzutreten. Hunderttausende Italiener sind in dem verflossenen Jahrzehnt nach Nordamerika ausgewandert, um dort der Nation, welcher sie angehören, für immer verloren zu gehen. In jüngster Zeit kommt dazu eine starke italienische Auswanderung nach Südamerika. Dieselbe bezifferte sich im Jahre 1887 allein für Brasilien erstaunlicherweise auf 76 000 Personen. Welch unberechenbarer Vortheil für die abessinische Politik Italiens würde es sein, wenn allein diese nach Südamerika Ausgewanderten statt Brasilien Abessinien erwählt hätten! Bei directer Verbindung durch gute Dampfer hätten sie in etwa acht Tagen von Genua aus nach Massaua kommen können. Von dort müßte dann planmäßig und Schritt für Schritt vorgegangen werden, so daß zunächst die weiten Gegenden, die zwischen der Küste und den abessinischen Gebirgen sich hinziehen, die einstens von einer zahlreichen Bevölkerung erfüllt waren und die jetzt nur deshalb vielfach einen wüstenartigen Charakter angenommen haben, weil seit Jahrhunderten nichts mehr geschehen ist, um die von den abessinischen Bergen reichlich herabströmenden kleinen Flüsse und Bäche zur richtigen Bewässerung des Landes zu verwerthen. Die Reisenden berichten ja, daß dieser Landstrich, Samhara genannt, jetzt schon zur Regenzeit alsbald den Wüstencharakter verliert und eine reiche Vegetation hervorbringt. Die in diesen Landstrichen sich findende schwache eingeborene Bevölkerung, welche ein bloßes Nomadenvolk ist, würde kein großes Hinderniß bilden, da sie nicht im Stande wäre, eine von einer europäischen Macht geschützte Kolonisation dieser Gegenden aufzuhalten. Dieselben gehörten einstens alle zum alten abessinischen Reiche und sind demselben nur durch die türkische Occupation dieses Theiles der Küste des Rothen Meeres entrissen worden. Nachdem jetzt diese Occupation längst aufgehört hat, tritt Abessinien hier in seine alten Rechte wieder ein[1]. Ueber die am westlichen Abhang der abessinischen Berge gelegenen Landschaften sagt Rohlfs[2]:

„Am ersten Tage kamen wir schon auf 1800 m herab und lagerten im Mai Hinsi, einem engen, von Wasser durchrieselten Thale. Die Schlucht verbreiterte sich bedeutend am zweiten Tage, wo wir das prachtvolle Thal von Genda erreichten, worin zur Zeit Theodoros' eine reizend auf einem Hügel gelegene protestantische Mission sich befand. Auch Kirkham ließ sich hier ein Wohnhaus bauen, und der ganze Grund und Boden soll ihm von

[1] Ein bei weitem größeres Hinderniß als die eingeborene Bevölkerung dürfte freilich das Klima des Tieflandes sein, das so ziemlich übereinstimmend als ein wahrer Glutofen geschildert wird und das auch für die italienischen Truppen sich sehr mörderisch erwies. Die Ansiedelungen müßten also möglichst rasch an die Berghänge hinangerückt werden, wo das Klima schon bedeutend besser wird.

[2] Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien, S. 333.

Johannes geschenkt worden sein. Von all diesen Bauten blieben nur noch unregelmäßige Steinhaufen übrig; aber ausgedehnte Strecken Landes, man sieht es, standen schon unter Cultur. Obwohl 900 m über dem Meere, hat die Pflanzenwelt von Genda durchaus tropischen Charakter. Die Kolqual-Euphorbie verschwand; dagegen winden sich Stapelien durch die Akazien; Tamarinden längs des Flusses geben herrlichen Schatten. . . . Menschen aber gibt es nirgends. Der ganze eigentliche Steilabhang ist jetzt unbevölkert. Die stummen Gräber und Friedhöfe erzählen jedoch laut genug, daß diese fruchtbaren Gefilde einst gut bevölkert waren. Das Gendathal, von Mai Hinsi an, könnte allein 100 000 Menschen mit Leichtigkeit ernähren."

Unvergleichlich leichter wird dann die Kolonisation derjenigen abessinischen Länder sein, die Italien seit den letzten Jahren zugefallen sind: die früher mehrfach besprochenen Bogosländer, um deren Eroberung willen ursprünglich der ägyptisch-abessinische Krieg entstanden ist. Hier könnten viele Tausende von Kolonisten eine Heimat finden, so schön und reich, wie Europa und Amerika sie ihnen nicht besser zu bieten vermögen. Alle Reisenden stimmen darin überein, daß gerade diese abessinischen Provinzen sich durch ihren zu Ackerbau und Viehzucht gleich geeigneten Boden auszeichnen, daß dort auch Reichthum an Wasser herrscht, daß das Klima dieser bis zu 1000 m hoch gelegenen Gegenden ein sehr gesundes und angenehmes sei. Gerade dort finden sich auch bereits seit langer Zeit jene durch die Aufopferung europäischer Missionäre, an deren Spitze italienische Priester gestanden haben, unter schweren Mühen gegründeten Missionen, so daß die Kolonisten vom ersten Tage an auch in dieser Beziehung dort nicht als Fremdlinge dastehen würden.

Wir lassen eine kurze Beschreibung der Mission von Keren aus der Feder des italienischen Reisenden Vigoni folgen, der nicht im Rufe steht, den katholischen Missionären allzu freundlich zu sein. Das Bild ist freilich entworfen, bevor die Verwüstungen des letzten Krieges über die Missionen in den Bogosländern hereinbrachen. Nachdem Vigoni geschildert, wie er von den Missionären gastfreundlich aufgenommen worden, fährt er fort[1]:

„Es wurde uns ein Zimmer angewiesen und mit Matten belegt, und man sagte uns, daß das Feuer in der Küche leider schon ausgegangen sei. Der Anblick eines Briefes von einer hochgestellten Persönlichkeit aus Italien an die Expedition hatte jedoch die Wirkung einer Feder, welche ein Teufelchen aus einer Schachtel mit Süßigkeiten herausspringen läßt, uns brachte er Erlösung von unserm großen Hunger; denn es erschien Brod, Käse, Honigwein, tecc (Tetsch) oder Abessinierwein genannt, welcher aus Wasser, Honig und gegorenen Kräutern und Wurzeln bereitet wird. Als wir am andern

[1] Vigoni, Abissinia, p. 42 sg.

Morgen erwachten, kam Msgr. Touvier mit zwei Geistlichen, um uns guten Morgen zu wünschen und uns in einen geräumigen Saal mit einem Bett und zwei bequemen Divans auszuquartiren.

„Die Provinz der Bogos gehört geographisch zu Abessinien, ist aber zur Zeit von Aegypten occupirt, für welches sie wichtig ist als Verbindungsglied zwischen dem Sudan und dem Hafen von Massaua. Sie ist deshalb Ursache beständiger Feindschaft und häufiger Angriffe zwischen den beiden Regierungen. Mehr als 1200 m über dem Meer gelegen, ist sie von Granitfelsen eingeschlossen. Die Bevölkerung, in verschiedenen Dörfern zerstreut, gibt an, vor Jahrhunderten aus der innern Provinz Lasta ausgewandert zu sein und von dem kriegerischen Volk der Agan abzustammen, von welchen sie die Sprache, Sitten und Traditionen beibehalten haben.

„Die Hauptstadt Lanagd liegt am Fuße eines Berges, der von einer Feste gekrönt ist, welche Munzinger Pascha erbaut hat. Dieser gegenüber, mehr unten, liegt Keren, der Sitz der Mission, welche vor ungefähr 30 Jahren durch P. Stella errichtet wurde. Nachdem dieser die Stätte eingeweiht und sich bei der Bevölkerung sehr beliebt gemacht, starb er, ermattet von Trübsal und ungerechter Verfolgung. Mit dem Glauben hatte er auch die Bildung eingeführt, und so waren die beiden Propaganden vereinigt, welche eigentlich immer beisammen sein sollten bei Verbreitung der wahren, reinen Lehre Christi unter barbarischen Völkern.

„Eine Kolonie von Europäern gab das Beispiel der Arbeitsamkeit und zeigte der wilden Bevölkerung, daß es Aufgabe der Menschen auf Erden ist, ein höheres Ziel zu erstreben, als nur ein thierisches Leben zu führen und sich beständig untereinander zu bekriegen. Allein wie es leider nur zu oft geschieht: der Mangel an materiellen Mitteln und an Festigkeit, um die Enttäuschungen in Erwartung einer bessern Zukunft zu ertragen, bewirkte, daß die kleine Kolonie beinahe zu Grunde gegangen wäre. Doch sie blieb bestehen und ist gegenwärtig von französischen Lazaristen besetzt. Die Kolonie lebte wieder auf, als vor vier Jahren die Cultivirung des Tabaks eingeführt wurde.

„Wir gehen heraus, begleitet von P. Picard, einem sympathischen Manne, welcher seit 14 Jahren in diesem Dorfe lebt, die christliche Religion lehrend. Es ist rührend zu sehen, wie alle ihn lieben und verehren, und wie bei seinem Anblick Alte und Junge ihm entgegenlaufen, rufend: Gaetano oder Abuna, d. h. mein Herr, mein Vater, ihm die Hände küssen und durch Berührung der Stirne Zeichen der Verehrung geben. Mit ihm besuchen wir den Gouverneur, Befehlshaber der aus 600 Leuten bestehenden Besatzung.

„Derselbe ist ein Schwarzer aus dem Sudan, welcher in der Fremdenlegion den mexikanischen Krieg mitgemacht hatte. Darauf war er in Frankreich, fürchtete sich aber allzu sehr vor der Bildung, weshalb er sich nicht viel davon anzueignen wagte. Er benahm sich jedoch äußerst liebenswürdig gegen

uns und zeigte uns in allen Einzelheiten die Festung, welche unter seiner Leitung erbaut worden war. Beinahe auf dem Gipfel des Hügels, auf dem jene steht, ließ er ein Brunnenbecken ausgraben, um das Regenwasser aufzufangen, damit die Soldaten beschäftigt würden — eine gute, praktische Idee in einem Lande, wo so großer Mangel an diesem Elemente herrscht. Hierauf besuchten wir einige Griechen und den reggiano Cocconi, welche kleinen Handel treiben und Tabak cultiviren; von allen wurden wir festlich aufgenommen. Dann gingen wir zu Herrn Constant, einem Franzosen, der an der Spitze der Ackerbauer steht. Er besitzt eine schöne Factorei, aus drei Hütten bestehend, welche rechtwinklig aus Matten verfertigt und gut und sauber construirt sind. Daneben ist der Raum zum Trocknen des Tabaks, welcher zu diesem Zwecke an Fäden aufgehängt wird, um dann in großen Ballen in den Handel gesandt zu werden. Hier erfuhren wir, wie gewinnbringend diese Art der Industrie sein könnte, wenn nicht der vielen Wenn und Aber wären. Anstatt eine neu entstehende Industrie zu begünstigen, sucht das Gouvernement dieselbe durch schwere Abgaben zu bedrücken. Die große Entfernung vom Hafen Massaua, der Mangel an Straßen und die Schwierigkeit der Verbindung, die große Unsicherheit, indem man fortwährend von Ueberfällen der Abessinier bedroht ist, die Ungewißheit des Regens, von welchem das Wachsen und Gedeihen der Pflanzen abhängt und welcher in manchen Jahren zu frühe, in anderen zu spät kommt, kann die Ursache großer unvorhergesehener Verluste sein und das Verderben der ganzen Pflanzung zur Folge haben, ohne daß man noch Zeit zu einer zweiten Saat hätte — lauter Gründe, welche zu dem Schluß berechtigen, daß man in drei Jahren nur auf ein Jahr guter Ernte rechnen kann. Erwähnen wir noch, daß, als diese ehrbaren Ackersleute für die erste Anpflanzung ein Kapital brauchten und einige Griechen ihnen mit ihrer Börse aushalfen, diese die verruchtesten Halsabschneider wurden und schändlicherweise den Verdienst derer einsäckelten, welche nur die Arbeit und Mühe hatten. — Seit einem Monat sind sieben Nonnen hier. Die Oberin war 20 Jahre in Rom Vorsteherin des Convents San Spirito; sie reiste, wie sie erzählt, von dort ab, nachdem die Piemontesen Rom bombardirt hatten und eingezogen waren.

„Nun besuchten wir die Schule und die Erziehungsanstalt für kleine Kinder, welche zu Christen erzogen werden. Als Waisen oder Verlassene werden sie aufgenommen und unterrichtet. Sie wohnen in Hütten, werden von Frauen aus dem Dorfe beaufsichtigt, welche von den Missionären unterrichtet sind und von diesen den Titel Lehrerin erhielten.

„Darauf treten wir in eine geräumige Hütte, um der Zubereitung des Brodes zuzusehen. Vier Mädchen sind beschäftigt, das Getreide zwischen zwei Steinen zu zermalmen, daß es zu Mehl wird. Der Teig, welcher aus Wasser und Mehl ziemlich dünn zubereitet ist, wird auf große irdene Teller,

unter denen ein Feuer brennt, geschüttet und ausgebreitet. Man erhält so ein weiches, aber recht schmackhaftes Brod in Form eines Tellers von ungefähr 40 cm im Durchschnitt und nicht mehr als 1 cm Dicke. Täglich werden 80 derselben an die Kinder vertheilt.

„Wir besuchten auch einige Hütten von Eingeborenen, deren Wohnungen elend genug sind. Als Möbel haben die Bessergestellten einige ‚Angareb', Teppiche aus Ochsenfellen, um sich darauf auszustrecken, Häute fürs Wasser und Töpfe aus Erde oder Baumrinde, um Mehl, Salz ꝛc. darin aufzubewahren.

„Die ganz kleine Kirche ist auf Befehl von Munzinger Pascha in Mauerwerk ausgeführt und dann der Mission geschenkt worden. Das Kloster hat nichts Besonderes: ein zweistöckiges Häuschen mit fünf Fenstern, an den beiden Seiten zwei hervorstehende Flügel, nur aus Parterre bestehend, an diese anschließend einige andere Lokale, das Wetterdach mit Verschluß für die nothwendigen Thiere, nämlich Maulesel, Esel, Rinder ꝛc. — Es befinden sich gegenwärtig zehn Priester da und einige Eingeborene, die nicht allein bekehrt sind, sondern die Priesterweihe empfangen haben und den Missionären bei ihrer Arbeit helfen."

Von den Bogosländern hätte sich dann die Kolonisation zunächst nach dem großen nordabessinischen Tigre zu verpflanzen, welche Provinz ebenfalls für europäische Ansiedler ganz besonders geeignet scheint und welche mit ihrer herrlichen hohen Lage den Europäern ihre Heimat unvergleichlich besser zu ersetzen im Stande sein würde als die feuchten und Fieber brütenden Niederungen mancher Gegenden Brasiliens. Hier wäre auch für die Sicherung europäischer Niederlassungen gegen etwaige mohammedanische Invasionen, wenn dieselben von Aegypten aus erfolgen sollten, durch die nur schwierig zu durchbrechende Grenze des westlichen Abessinien in wirklich unvergleichlicher Weise gesorgt, indem dieses Bergland durch Besetzung der wenigen in das östlich gelegene Hochland von Semién und in das südwärts gelegene Schoa führenden Gebirgspässe und Errichtung einiger Forts auf unangreifbare Weise vertheidigt werden könnte.

Wenn etwa außer den Italienern auch deutsche Kolonisten, und diese namentlich für die hochgelegenen Gegenden Abessiniens, wo in vorzüglichster Weise Viehwirthschaft getrieben werden könnte, sich mit Vorliebe nach Abessinien wenden sollten, so könnte in nicht ferner Zeit die Kolonisation aller jetzt brach liegenden dortigen Gegenden zu stande kommen.

Ein durch europäischen Schutz wieder zur innern Ordnung und durch europäische Kolonisation zur Entfaltung seiner reichen Kräfte und zur Verwerthung seiner Bodenschätze gelangtes Abessinien würde aber, wie eine mächtige Schutzmacht im unausbleiblichen Kampfe gegen den Islam, so auch ein Centrum der Cultur für die ganze weite Grenznachbarschaft werden. Alle

die Völkerstämme, die um Abessinien herum hausen, leben noch in einem jeder wahren Cultur entbehrenden Zustande, ohne staatliche Ordnung, wenn man die nunmehr dem Mahdi unterworfenen Stämme ausnimmt, bei denen jetzt wenigstens eine Zusammengehörigkeit zu einem größern staatlichen Gesammtwesen, so roh es auch sein mag, eingetreten ist. Fast ausschließlich sind sie Nomaden, und das bischen Islam, das sie im Laufe der letzten Jahrhunderte, größtentheils sogar erst in jüngsten Jahrzehnten, angenommen haben, hat nur dazu gedient, sie mit Haß gegen alles Christliche zu erfüllen und sie noch wilder und roher zu machen, als sie bis dahin gewesen waren. Cultur durch bloße Belehrung ihnen zu vermitteln und sie so in den Kreis des gegenwärtigen Völkerlebens hineinzuziehen, wird bei den meisten derselben ganz vergebliche Mühe sein, wenn nicht eine kräftige Macht diesen Bestrebungen die nöthige Festigkeit und den unerläßlichen Rückhalt gibt. Dazu aber wäre ein starkes, mit Europa enge verbundenes Abessinien in vorzüglicher Weise geeignet.

In handelspolitischer Beziehung würde die Erschließung Abessiniens für Europa von der größten Wichtigkeit werden. Zunächst würde dadurch ein großes Land, das seiner vorwiegenden Beschaffenheit nach uns unvergleichlich näher steht als alle übrigen Theile des afrikanischen Continents, mit Europa in engste Beziehung gebracht. Gewiß nicht mit Unrecht legt man großen Werth darauf, mit den noch ganz wilden Ländern des innern Afrika in Beziehung zu treten, von wo es außer Elfenbein, das allem Anschein nach in einigen Jahrzehnten auch dort zu den Seltenheiten gehören wird, Palmöl und anderen Erträgnissen der großen Waldungen nicht viel zu exportiren gibt, und wohin der Import, solange die dortige Bevölkerung nicht gänzlich umgewandelt sein wird, sich vielfach meistens auf den so gefährlichen von Waffen und Branntwein beschränkt. Man rechnet eben auf kommende Zeiten, in denen ganz neue Verhältnisse auch jene entfernten Länder für Europa weit wichtiger machen werden. In Abessinien aber haben wir ein großes Land vor uns, in dem alle Vorbedingungen zu einer reichen Cultur gegeben sind, und das, wenn ihm von Europa aus die rechte Hilfe zu theil wird, sich gewiß in bisher ungeahnter Weise nach den verschiedensten Richtungen hin entwickeln wird.

Wenn bis jetzt der abessinische Handel im Vergleich zu dem, was er sein könnte, nur höchst unbedeutend genannt werden kann, so liegt dies ebensowohl an der Nichtentwicklung des Landes als an den dortigen jämmerlichen Verkehrsverhältnissen. Zunächst sind, wie schon einmal hervorgehoben wurde, die Einnahmen der Regierung und der Gemeinden vor allem auf Zölle basirt, die an unzähligen Orten erhoben resp. mit der größten Willkür und Rücksichtslosigkeit eingetrieben werden. Wenn da auch die Waaren an Ort und Stelle der Erzeugung noch so billig sind, so vertheuert

sich ihre Verbringung nach den Häfen des Rothen Meeres in so erstaunlicher Weise, daß dadurch der größte Theil des Gewinnes verloren geht, und daß Waaren, deren Transport beschwerlich ist, gänzlich aus diesem Handelsverkehr ausfallen. Dazu kommt noch der Mangel an gebahnten Wegen und der oft unglaublich schwierige Verkehr über die die einzelnen Landschaften von einander trennenden hohen Gebirge. Alles muß auf Maulthiere, Pferde oder Ochsen gepackt werden, und an manchen Stellen, wo die Pfade allzu steil sind, als daß die Lastthiere ihrer schweren Bepackung gewachsen wären, müssen Träger requirirt werden.

Ein nach europäischer Art auch nur einigermaßen umgestaltetes Abessinien würde selbstverständlich jene unsinnigen Zölle abschaffen und statt dessen von den Bodenerzeugnissen, und wenn das nicht ausreicht, von einmalig erhobenen Ausgangs- und Eingangszöllen seine Einnahmen beziehen. Dann müßte vor allem dafür gesorgt werden, daß durch Gebirgsbahnen, die bei den technischen Mitteln unserer Zeit so leicht und sicher zu beschaffen sind, eine zuverlässige und bequeme Communication mit der Meeresküste hergestellt würde. Gewiß ist es zu verwundern, daß nicht schon wenigstens von Massaua bis Keren im Bogoslande eine solche gebaut worden ist. Während man jetzt von der Küste aus unter den größten Schwierigkeiten das steile Gebirge hinaufzuklimmen und bis Keren eine Tour von mindestens vier Tagereisen zu machen hat, könnte diese ganze Entfernung mit einer Bahn, die zum Theil eine Zahnradconstruction hätte, bequem in einem Tage zurückgelegt werden, und man könnte somit in etwa neun Tagen von Genua aus in jene reizenden und herrlichen Gegenden gelangen. Würde diese Bahn sodann fortgeführt durch die ganze Provinz Tigre und weiter über das Hochgebirge von Semién und durch Amhara bis an die östliche Grenze Abessiniens, so würde keine allzu große Strecke mehr diesen Endpunkt von der Stelle trennen, an welcher der aus dem abessinischen Tana-See entspringende Blaue Nil schiffbar wird. A. v. Heuglin legte diese Tour in 14 Tagen zurück. Eine solche Bahn würde daher nicht bloß ganz Abessinien dem Verkehr öffnen, sondern auch die Aussicht einer über kurz oder lang verhältnißmäßig sehr leicht zu bewerkstelligenden Verbindung mit dem Nil und mit ganz Oberägypten eröffnen. Ein Blick auf die Karte zeigt, in welch außerordentlicher Weise dadurch der Weg vom obern Nil nach dem Meere abgekürzt würde, namentlich wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten der Nil mit seinen vielfach unpassirbaren Kataraften und mit seinen außerordentlich den Weg verlängernden Krümmungen darbietet. Wenn man schon wiederholt eine Eisenbahn vom Endpunkte der jetzigen Nilbahn zum obern Nil bis Chartum geplant hat, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß eine Bahn quer durch Abessinien unvergleichlich größere Aussichten des Gedeihens bietet.

Dabei darf gewiß nicht übersehen werden, daß fast in allen anderen Ländern Afrika's, wenn sie auch nicht durch Gebirge besondere Schwierigkeiten darbieten, der Bau von Eisenbahnen ungleich schwieriger und kostspieliger sein wird, und zwar einfach aus dem Grunde, weil alles Material zum Baue und zum Betriebe aus weiter Entfernung hergebracht werden müßte. Abessinien aber bietet unerschöpfliches Material zur leichten Gewinnung des Eisens dar, und dort ist auch eine zweite Hauptbedingung für Eisenbahnen zu finden, das Heizmaterial, in den reichen, offen zu Tage tretenden Braunkohlenflötzen.

Was den abessinischen Handel der Zukunft betrifft, so würde dieser zunächst als Ausfuhrproducte die Erzeugnisse der Landwirthschaft aufzuweisen haben. Wir erinnern daran, daß Abessinien bei etwas rationeller Benutzung und Verwerthung seines meist so fruchtbaren Bodens unvergleichlich mehr produciren könnte, als jetzt geschieht, wo nach stereotyper Regel der Landmann nur so viel zieht, als er gerade für das Jahr braucht. An Aufspeichern oder Exportiren denkt dort zur Zeit noch niemand, weil die beständigen Kriege die vollen Scheunen ja zunächst bedrohen, und weil die bisherigen Verkehrsverhältnisse irgend welche Verwerthung der Bodenerzeugnisse nach auswärts gar nicht aufkommen lassen. Wir erinnern daran, daß sich Abessinien wegen seiner wundervollen Vereinigung des tropischen Klimas mit dem gemäßigten zur Hervorbringung aller Bodenproducte eignet. Nur des Weinbaues und der Kaffeepflanzungen sei hier gedacht.

Für den Weinbau scheint die Umgegend des Tana-Sees ganz vorzüglich geeignet. Rüppell fand dort auf dem Markte von Bada herrliche Trauben: „Nicht wenig überraschte es mich," schreibt der deutsche Forscher [1], „eine große Menge Trauben zu äußerst billigen Preisen feilgeboten zu sehen. Man erhält beiläufig zehn Pfund derselben für ein Stück Salz oder drittehalb Centner für einen Speciesthaler! Dieses Obst wächst an den Hügeln der nach Osten zu gelegenen Districte Weheni und Waschа, von denen der Name des erstern von dem portugiesischen Worte veino hergeleitet werden könnte, wenn es nicht wahrscheinlich wäre, daß die Cultur der Reben von Abessinien schon vor der Ansiedelung der Europäer eingeführt war. Vermuthlich ward der Weinstock aus Jemen nach Abessinien gebracht, als jenes Land während einer langen Reihe von Jahren von den Axumitischen Königen unterjocht war. Die hiesigen Trauben haben große Beeren und sind ziemlich süß, sowie insgesammt blau. Man läßt ihnen aber, wie es scheint, nicht die gehörige Zeit zur Reife. Von einer Veredelung der Pflanze und einer besondern Pflege bei ihrem Anbau scheint man gar nichts zu wissen. Der größte Theil der Trauben wird frisch gegessen, und nur wenig ver-

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 203.

wendet man zur Gewinnung eines Weines, welcher feurig und kräftig ist und durchaus ungegoren getrunken wird; denn von einer besondern Behandlung desselben, infolge deren er sich aufbewahren ließe, weiß man nichts. Auch die Cultur der Trauben selbst ist auf den herrlich gelegenen vulcanischen Hügeln der Umgegend einer großen Verbesserung fähig."

Noch wichtiger als der Weinbau könnte für einige Landschaften Abessiniens die Anlage ausgedehnter Kaffeepflanzungen werden. Der abessinische Kaffee, dessen Güte dort von allen Reisenden anerkannt wird, concurrirt mit dem besten arabischen. Er gedeiht an vielen Stellen ohne jede Pflege, und sein Consum im Lande selbst ist sehr gering, da die christlichen Abessinier ihn großentheils meiden, wahrscheinlich weil sie ihn als ein Lieblingsgetränk der Mohammedaner verabscheuen. Daneben gedeiht in Abessinien die Baumwolle, der Indigo, das Zuckerrohr; fast alle Gewürzarten lassen sich dort erzielen; Honig und Wachs producirt das Land in großer Menge, und kein Land Afrika's ist in gleicher Weise für Obstcultur verwendbar.

Dabei bieten die herrlichen Triften, namentlich im Hochgebirge, die günstigste Gelegenheit zur Viehzucht. Noch bis zum heutigen Tage sind die Preise für Vieh der verschiedenen Arten in Abessinien unglaublich niedrig. Nach Rohlfs[1] wurden in Godofelassi prachtvolle Pferde zu 6—12 Thalern das Stück angeboten; in Gondar konnte man ein gutes Pferd für 6—8, ein gutes Rind für 3—4 Thaler bekommen. Auch für Pferde- und Maulthierzucht ist das Land in hohem Grade geeignet, und namentlich im südlichen Abessinien gibt es ebenso schöne als tüchtige und ausdauernde Pferde in großer Zahl, die ebenfalls noch immer einen sehr niedrigen Preis haben. Doch wir können hier ganz kurz sein, indem wir auf die früher im Auszuge mitgetheilte vortreffliche Arbeit unseres Landsmannes E. Zander über die landwirthschaftlichen Verhältnisse Abessiniens verweisen[2].

Sobald aber Abessinien einmal unter europäischer Hilfe zur innern Ordnung und zur Entfaltung seiner Kräfte gekommen sein wird, hätte man gerade dort neben einem außerordentlichen Aufschwung der Landwirthschaft auch mit ziemlicher Gewißheit einen solchen der Industrie zu erwarten. Eine Reihe von Handwerken wird in Abessinien mit den denkbar einfachsten und primitivsten Hilfsmitteln und doch mit unverkennbarer Kunstfertigkeit betrieben. Rohlfs sagt uns: „Die Gold- und Silberarbeiter sind meist eingewanderte Griechen oder Mohammedaner, welche in Abessinien Christen wurden oder werden mußten. Ihre Schmucksachen aus Silber oder vergoldetem Silberfiligran würden jedem europäischen Goldschmied zur

[1] Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien, S. 154.

[2] Vgl. oben: Erster Theil, 3. Kap.: „Das Land und seine Erzeugnisse."

Ehre gereichen. Ich kaufte kleine Haarnadeln und Silberkettchen mit Medaillons, die manchmal in Gestalt reizender Büchsen oder Rollen Amulette oder Moschus enthalten, welcher bei den Abessiniern beliebt ist.

„Die Abessinier, gleichgiltig ob christlicher oder mohammedanischer Abstammung, verstehen schon längst die Kunst des Vergoldens. Ueberhaupt haben sie in Gold- und Silberarbeiten von allen afrikanischen Völkern, selbst Araber und Berber nicht ausgenommen, den höchsten Grad der Kunst erreicht." Dabei sind die Bedürfnisse der Arbeiter so einfach, daß die Löhne auf einer unglaublich niedern Stufe stehen.

Was ließe sich bei der Intelligenz und Gewandtheit des abessinischen Volkes nicht erwarten, wenn dort zu der bisherigen Fertigkeit in Handarbeiten nach und nach die Verwendung europäischer Arbeitskräfte, guter Werkzeuge und anderer geeigneter Hilfsmittel hinzuträten.

Was aber die Einführung europäischer Waaren betrifft, so ist diese bis jetzt infolge der hartnäckig festgehaltenen Absperrung des Landes sowohl als durch Schuld der allen Waarenverkehr so entsetzlich erschwerenden und vertheuernden Communicationsmittel beinahe gleich Null. Rohlfs erzählt [1], wie er den großen Markt zu Gondar mit allem zum Leben Nothwendigen sehr gut versehen fand. „Sogar europäische Gegenstände konnte man erhalten, aber zu fabelhaften Preisen. So kostete ein gewöhnlicher Spülkump von weiß glasirtem Steingut, wie man ihn in Deutschland und England für 10—15 Pfennige kauft, einen Maria-Theresia-Thaler, d. h. vier Mark. In demselben Verhältniß theuer waren die sogen. Beril, d. h. bauchige Flaschen, aus denen man Tetsch trinkt, Gläser und leere Weinflaschen, sowie andere, nicht in Abessinien vorkommende Gegenstände. Außerdem gab es kleine Spiegel, bunte Taschentücher, weißen, rothen und schwarzen Zwirn, rothes Garn, Knöpfe, Glasperlen verschiedenster Art, meist für die Galla-Länder bestimmt. In den Häusern selbst boten aber auch Kaufleute Tuch, Kattun, Sammt und Seide feil." Wir fügen gleich hinzu, was Rohlfs bei dieser Gelegenheit im Gegensatz dazu über den Preis der einheimischen Marktgegenstände sagt. „Aeußerst billig waren auf dem Markte die einheimischen Producte. . . Der Kaffee war ebenso billig als in Debra Tabor, desgleichen Mehl, Getreide, Zwiebeln, Knoblauch, rother Pfeffer." Von dem Markte aber, der hier erwähnt wird, berichtet unser berühmter Reisender [2]: „In Debra Tabor erlebten wir auch einen großen Markttag, welcher jeden Montag stattfindet, kleinere dagegen an allen Tagen, aber an verschiedenen Orten des Districts. Die in Südabessinien vorkommenden Gegenstände sind hier schon sehr billig. Für einen Thaler kauft man z. B. 30 Pfund, manchmal 40 Pfund Kaffeebohnen; das in Südabessinien ge-

[1] A. a. O. S. 266. [2] A. a. O. S. 220.

bräuchliche Pfund ist freilich bedeutend kleiner als bei uns, etwa 350 Gramm. Ferner rothe, gegerbte Ochsenhäute, drei bis vier Stück für einen Thaler. Billig sind auch die in Abessinien gefertigten Waffen: für einen Thaler zwei Spieße; für einen Thaler einen aus Büffel- oder Rhinocerushaut gut gearbeiteten Schild. Bei mit Silberplatten belegten Schilden kommt der Silberwerth, kaum aber die Arbeit in Betracht."

Welche Schätze im abessinischen Boden außer den schon genannten Braunkohlenlagern und außer Eisenerz noch darauf warten, ans Licht gezogen zu werden, läßt sich zur Zeit nicht sagen, da in dieser Hinsicht noch keine Untersuchungen stattgefunden haben. Nach der Mannigfaltigkeit der Gebirgsformationen und der reichen Verschiedenheit des Gesteines dort, das bald aus Basalt, bald aus Granit, aus Sandstein ꝛc. besteht, darf mit ziemlicher Gewißheit darauf gerechnet werden, daß jenes Land auch in dieser Beziehung sich als ein besonders reiches erweisen wird. Auf *eines* aber können wir jetzt schon aufmerksam machen, da mehrere Reisende, ohne geologische Forschungen gemacht zu haben, davon reden. Schon Rüppell hebt hervor, wie er an verschiedenen Stellen auf werthvolle zu Tage tretende Schmucksteine gestoßen sei. . . Bei Beschreibung seiner Rückreise nach Massaua berichtet Rohlfs über Aehnliches, das er kurz vor der in letzter Zeit vielgenannten Stadt Adua, der Hauptstadt Tigre's, fand. Er schreibt[1]: „Oestlich davon" (von dem riesigen Berge Damo Galila) „auf dem Sporn zwischen Ad Jesus und Bit Johannes findet man wundervolle Opale, welche dermaleinst in Europa Verwerthung finden dürften, besonders in den großen Schleifereien von Oberstein, wo man jetzt den Bedarf dem viel entferntern Brasilien entnimmt." Wer weiß, ob es nicht europäischen Steinschleifern gelingt, die zu allen Handfertigkeiten geschickten und überhaupt sehr anstelligen Abessinier in der Kunst der Schleiferei selbst so weit zu bringen, daß sie an Ort und Stelle ihre edlen Steine verarbeiten, was ja bei der Billigkeit der dortigen Taglöhne von außerordentlichem Nutzen sein könnte.

Wenn wir hier von den eventuellen künftigen Beziehungen Abessiniens zu Europa sprechen, dürfen wir schließlich auch wohl nicht unterlassen, auf einen Punkt noch hinzuweisen, der je nach den Umständen auch einmal eine gewisse Wichtigkeit erlangen könnte. Die großartigen Erleichterungen nicht bloß des internationalen, sondern auch des intercontinentalen Verkehrs, die in unserer Zeit eingetreten sind, haben es mit sich gebracht, daß schon jetzt alljährlich Tausende von Europäern in Nordafrika, in Algier, Tunis, namentlich auch in Kairo ein warmes Klima aufsuchen, um dort von ihren Krankheiten Genesung zu suchen. Wer aber könnte erst die Zahl derjenigen auch nur annähernd angeben, die weite Reisen nicht scheuen, um sogen.

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 313.

Luftkurorte aufzusuchen? Nun unterliegt es aber keinem Zweifel, daß Abessinien in ersterer Beziehung den gepriesensten Orten der nordafrikanischen Küste bei weitem vorzuziehen ist, weil dort je nach der Höhe, die man wählt, ein warmes Klima sich finden läßt ohne die Hitze, die so manchem Besucher der genannten afrikanischen Städte gar lästig fällt und ihn bald wieder von dort vertreibt. Dann ist ja ganz gewiß der Aufenthalt in Kairo etwa mit seiner Wüstenumgebung nach allem, was darüber verlautet, überaus eintönig und langweilig gegenüber der herrlichen Natur, die auch in den mittleren Gegenden Abessiniens allenthalben verschwenderisch ihre Schönheiten entfaltet. Was aber die sogen. Luftkurorte betrifft, so wird Abessinien mit seinen unvergleichlichen Hochgebirgen und seinem merkwürdig constanten, der Gesundheit überaus förderlichen Klima alle bis jetzt besuchten europäischen Orte bei weitem übertreffen. Rohlfs schreibt: „Diese prachtvolle Hochebene hat klimatisch ungefähr dieselben Verhältnisse wie Talanta und Uadela. Hier ist es im Winter nicht zu kalt und wegen der immerhin bedeutenden Höhe im Sommer nicht zu heiß. Hier könnte in der That der Boden alles hervorbringen, was auf der Erde wächst." Demselben Gedanken, Abessinien dereinst als eine Heilstätte für Kranke zu benutzen, verleiht auch Rohlfs Ausdruck. Er sagt[1]: „Denke ich an den Tana-See mit seinen tiefblauen Fluten und ewiggrünen Ufern zurück, dann muß ich sagen: von den Aequatorialseen wird er zwar bedeutend an Größe, aber gewiß nicht an Schönheit und Ueppigkeit der ihn umgebenden Natur übertroffen. Und was die Reinheit der Luft anbetrifft, so ist die an und für sich hohe Lage des Sees und die stellenweise unmittelbar ans Ufer stoßenden, nicht niedrigen Berge, z. B. der Tekla Haimanot auf Segi mit 2074 m, im Norden der Goraf mit 2134 m Höhe, die beste Bürgschaft für gesunden Aufenthalt. Wann aber werden die Zeiten kommen, daß man nach Abessiniens herrlichen Seen, dem Aschangi, Tana ꝛc., und nach den Alpenlandschaften von Semién, Guna ꝛc. Kranke schickt, um in ewig reinen Lüften zu gesunden? Gewiß in sehr ferner Zukunft! Augenblicklich möchte ich keinem Vergnügungsreisenden einen Ausflug nach Aethiopien empfehlen."

Unsere Zeitgeschichte geht unter dem Zeichen des Dampfes und der Elektricität voran. Was vor nicht zehn Jahren mit allem Rechte noch als eine Sache der sehr fernen Zukunft betrachtet werden mußte, das ist jetzt merkwürdig nahe herangerückt, und wenn in den Beziehungen Abessiniens zu Europa nicht wieder plötzlich eine totale Aenderung zum Schlimmen eintritt, so hat die Abschließung jenes merkwürdigen Landes thatsächlich aufgehört, und bald schon werden die Zeiten kommen, in denen Abessinien eine gewaltige Anziehungskraft auf Tausende von Europäern ausüben wird.

[1] Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien, S. 247.

Was bei der intelligenten abessinischen Bevölkerung und dem Reichthum des Landes uns eine engere Verbindung desselben mit Europa er-

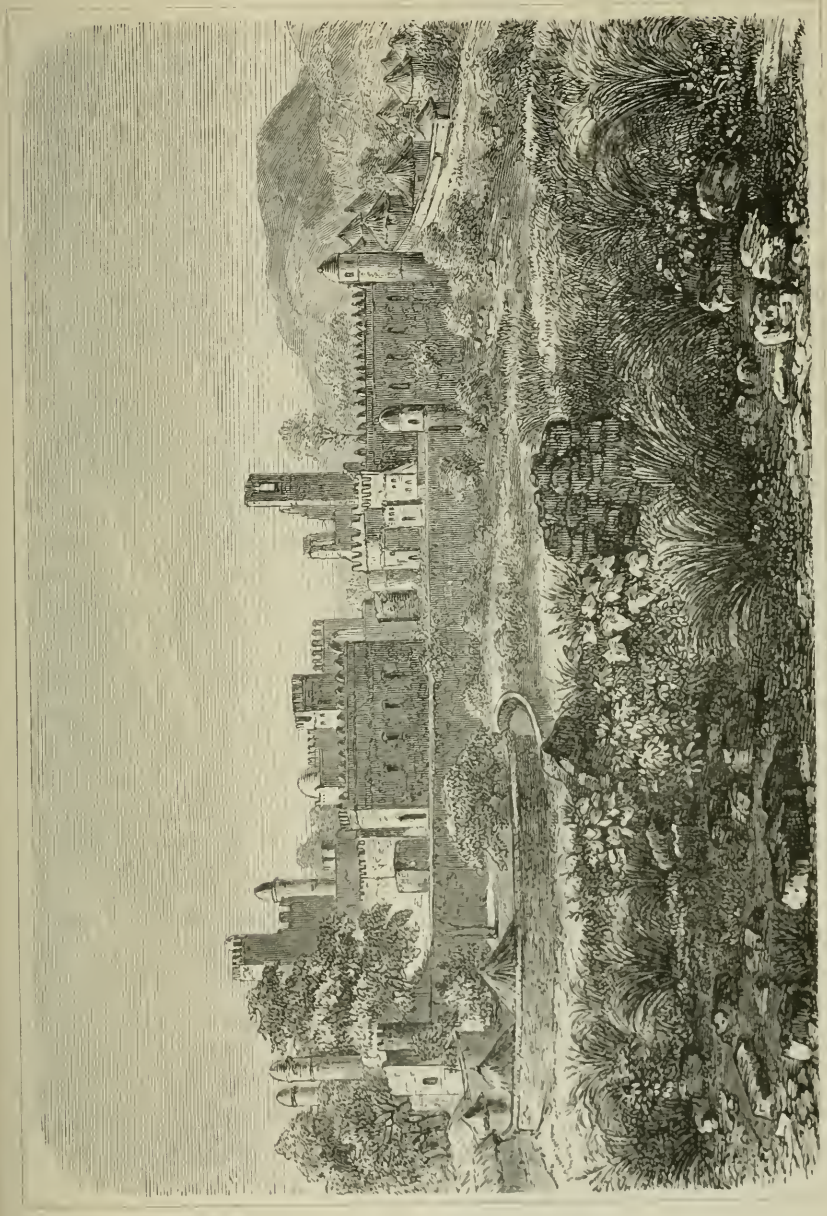


Fig. 34. Nordseite des Königspalastes von Gondar (in seiner heutigen Gestalt).

warten läßt, das zeigt uns der große Einfluß, den das kleine Portugal im 16. Jahrhundert dort gewonnen und der lange über die Zeit hinaus,

welche die Verbindung beider Länder dauerte, seine Spuren hinterlassen hat. Nicht bloß gelang es den wenigen hundert tapferen Europäern, die mit ihren kriegerischen Hilfsmitteln den christlichen Glaubensgenossen im Kampfe gegen die bis dahin siegreichen Mohammedaner zu Hilfe kamen, im Bunde mit den Resten der abessinischen Truppen den übermächtigen Feind, der sich bereits des größten Theiles des Landes bemächtigt hatte, aufs Haupt zu schlagen und aus allen seinen Eroberungen wieder hinauszuwerfen, sondern es ging damals für Abessinien auch im Innern ein neues Leben auf. Man begann aus dem bisherigen, wirklich barbarischen Leben herauszutreten und sich europäischer Lebensweise zu nähern. Das größte und interessanteste Bauwerk, das sich im ganzen Reiche findet, das Kaiserschloß Gemp zu Gondar, zeigt, wie damals die Fürsten Abessiniens daran dachten, sich einen wirklich festen Wohnsitz zu schaffen, der ihrer Stellung und Würde angemessen wäre.

Rüppell beschreibt das Kaiserschloß von Gondar (Fig. 34) also[1]: „Wir besichtigten dabei zuerst die Gebäulichkeiten der jetzt theilweise in Trümmern liegenden Kaiserburg, die, wie schon gesagt, von Kaiser Fazilidas zu Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut worden war. Um dieselbe herum läuft eine noch in ziemlich gutem Zustande befindliche Ringmauer mit Zinnen, die einen unregelmäßigen länglichen Raum von beiläufig 20 Minuten Umfang einschließt. Drei durch Thürme gehende gewölbte Thorwege führen zum vordern, auf der Südseite befindlichen großen Hofraum, und zwar zwei von dem großen Marktplatze her und der dritte aus dem Stadtquartier Etscheghebed. In diesem vordern Hofe stößt man vor allem andern auf die Trümmer einer großen Halle, zu welcher ein weiter Bogen den Eingang bildete; mehr nach Westen zu erblickt man die Ruinen einiger kleinen zierlichen Gebäude von mehreren Stockwerken, die zu Wohnungen vornehmer Beamten gedient haben. Im Hintergrunde des Hofes nach Osten zu steht das eigentliche Schloß, ein vierseitiges, massives Gebäude mit einem runden Thurme an jeder Ecke und einer Art von Warte, welche die vordere Seite des Ganzen überragt. Dieses mit einem flachen Steindach versehene Gebäude besteht aus zwei Stockwerken, deren jedes mehrere große Säle und Seitenzimmer enthält, von welchen der obere früher einen auf allen Seiten fortlaufenden Balkon hatte. Die Fensteröffnungen der Gemächer sind sehr groß und mit hölzernen Läden versehen. In dem im obern Stockwerke befindlichen Hauptsaale ist in der Ecke ein Alkoven, in welchem ein ungeheures Bettgestell mit einem Baldachin steht. Dieses Möbel ist von Holz und mit Schnitzwerk verziert, und noch hängen von den früheren roth-tuchenen Vorhängen Fetzen daran. Es war das Ruhebett, auf welchem

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 90.

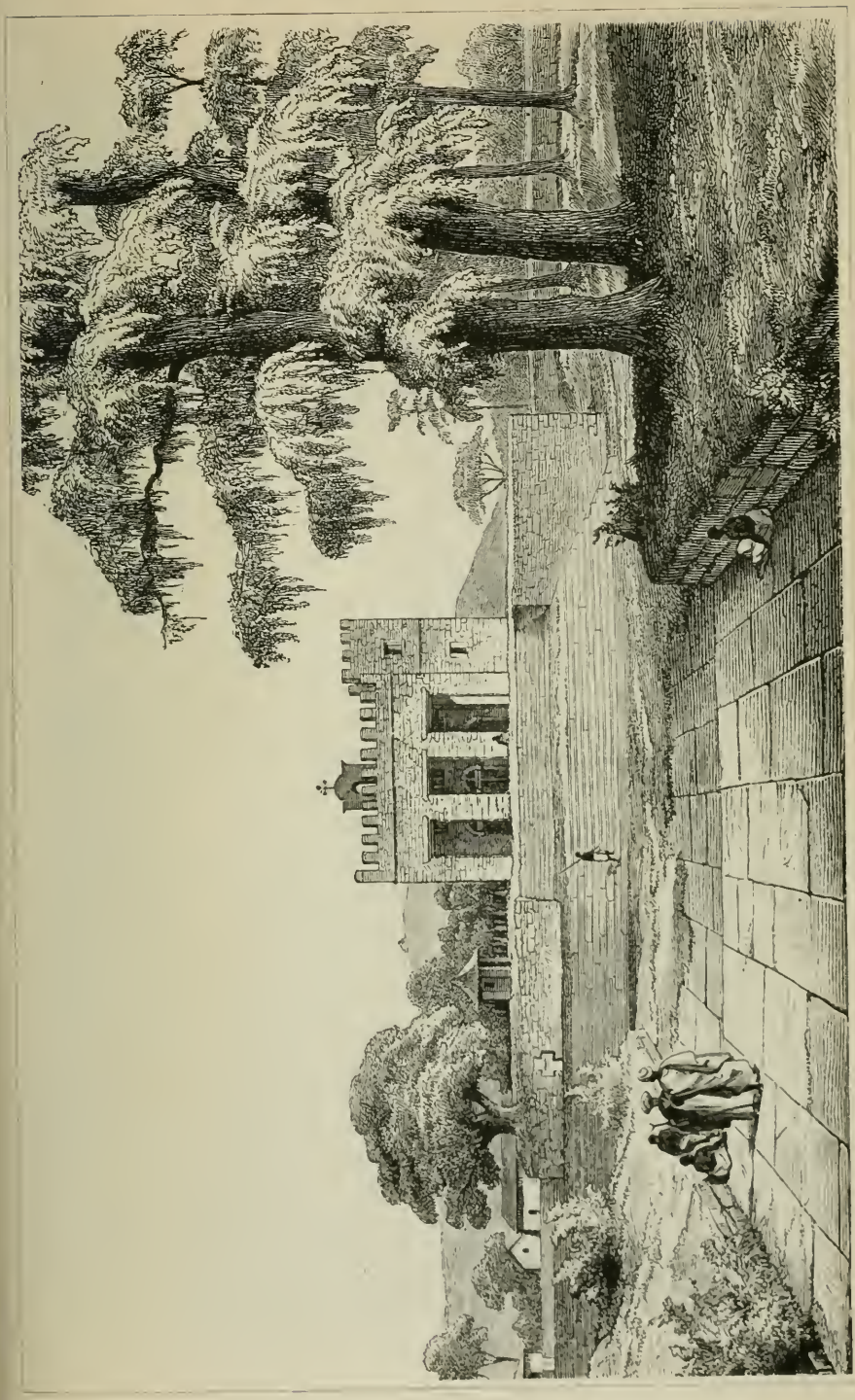


Fig. 35. Metropolitankirche zu Axum.

die abessinischen Kaiser bei Audienzen zu sitzen pflegten. Ihm gegenüber ist in der Wand ein Kamin angebracht. Die Wände und der Fußboden dieses Saales waren mit Stuck überzogen, der aber durch den eindringenden Regen jetzt ganz verdorben ist; die hölzernen Plafonds der Säle sind mit zierlichem Schnitzwerk versehen. In dem vordern Saale befinden sich noch zwei sehr große Holztische, an welchen die täglichen Gäste des Kaisers speisten, und ein ungeheurer Humpen liegt an dem einen Fenster, aus welchem ihnen Hydromel dargereicht wurde. Der Zugang zu diesen fürstlichen Gemächern ist übrigens nicht sehr glänzend gewesen: ein kaum drei Fuß breiter, gemauerter, schräglaufender Gang führt vom Hofraume unmittelbar in den obern Stock, der also mit dem Erdgeschoß in keiner directen Verbindung steht. Aus dem erstern gelangt man mittelst einer in dem südlichen Thurm befindlichen Stiege auf die Plattform des Gebäudes, welche rundum eine Brustwehr mit Zinnen hat und auf der sich eine kleine gewölbte, zum besondern Gebrauche des Kaisers bestimmte Kapelle erhebt, wogegen die Eckthürme oben durch Mauerwerk zugerundet sind. Die Plattform wird von einer Art Wartthurm überragt, welcher viereckig ist, mehrere Stockwerke hat und auf einer auswendig angebrachten und jetzt zerstörten Holzstiege erstiegen ward. Dieser Thurm war offenbar dazu bestimmt, im Falle der Noth ein letzter Zufluchts- und Vertheidigungsort zu sein. Von der Dachterrasse des Schlosses hat man eine großartige Aussicht. Die ganze Stadt mit ihren buschigen Wanzey-Bäumen bildet den sehr belebten Vordergrund, den die im Thale sich schlängelnden beiden Flüßchen begrenzen und östlich und westlich von den Höhen trennen, an deren Fuß mehrere Baumgruppen die Lage einiger Kirchen bezeichnen; nach Süden zu übersieht man die weite, fruchtbare Ebene, an deren äußerstem Rande der Silberspiegel des Dembea-Sees sich ausbreitet; im Norden endlich erhebt sich in allmählichem Ansteig der Berg Debra Tzahei, dessen Abhang damals (October) ein schönes Wiesengrün bedeckte. Auf der Nord- und Ostseite des Schlosses stehen einige schön gewölbte Saalgalerien, die, wie es scheint, einstens mit jenem durch hölzerne Brücken in unmittelbare Verbindung gebracht waren; ihre Dachbedeckung ist flach und gleichfalls von einer mit Zinnen versehenen Brustwehr umgeben. Weiter nach West und Nordwest zu befinden sich in einiger Entfernung weitläufige Trümmer anderer Säle und Galerien, welche sämmtlich von Stein erbaut und mit gewölbten Decken versehen waren. Dicht an der Nordseite des Hauptgebäudes steht ein in neuerer Zeit aufgeführtes zweistöckiges und rundes Wohnhaus, welches in seinem Innern ganz so wie die meisten Privatgebäulichkeiten der Stadt eingetheilt ist, jetzt die Residenz der kaiserlichen Majestät von Abessinien!"

Außer diesem uns in seiner Baulichkeit noch fast ganz erhaltenen Kaiserschlosse, das allerdings jetzt nur noch ein ruinenhaftes Denkmal ein-

Fig. 36. Brücke über den Delbei. (Nach Rüppell.)

stigen Glanzes ist, ließen sich die Kaiser aber auch verschiedene feste und wirklich fürstliche Wohnungen auf dem Lande errichten, in die sie oder Mitglieder ihrer Familie sich zu Zeiten zurückzogen. Sie liegen noch weit mehr als das Gondarer Schloß in Trümmern; aber auch diese führen uns ein lebhaftes Bild alter Herrlichkeit vor Augen. Eine Reihe von Kirchen, die von einer gewissen architektonischen Bedeutung sind und noch jetzt zu den schönsten des Landes gehören, sind auf portugiesische Baumeister zurückzuführen; so vor allem die Hauptkirche zu Axum (Fig. 35) der heiligen Stadt Tigre's.

Außer diesen Bauten erregen nur wenige andere das Interesse der Forscher; es sind dies eben Reste einer ganz alten Zeit, in denen die letzten Nachwirkungen einer engen Anlehnung Abessiniens an Aegypten zu erblicken sein dürften; wir meinen die merkwürdigen Obelisken oder Stelen zu Axum und die dortigen unterirdischen Königsgräber; außerdem sind auch einige hochinteressante, durch Aushöhlung kolossaler Felsblöcke entstandene uralte Kirchen zu nennen, wie zu Selibela und zu Hauazién. Damit ist aber auch alles baulich Nennenswerthe, das in Abessinien zu finden ist, erschöpft.

Die Portugiesen erkannten auch gleich, was dem Lande zur Hebung seines Wohlstandes und zur Anbahnung geordneterer Verhältnisse nöthig sei; darum haben sie sich auch daran gegeben, gebahnte Wege anzulegen, deren Reste sich in der Nähe des Tana-Sees bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ein anderes unerläßliches Erforderniß zur Herstellung geordneter Verkehrsverhältnisse sind in einem Lande, in dem zahlreiche und oft reißende Flüsse sich befinden, solide Brücken.

Eine derselben, die Brücke von Deldei (Fig. 36), welche den Blauen Nil nahe an seinem Ausflusse aus dem Tana-See überspannt, beschreibt uns Rüppell[1]: „Durch eine immer wilder und felsiger werdende Gegend gelangten wir endlich an die Brücke, deren Anblick höchst eigenthümlich und überraschend ist. In einer mehr als 60 Fuß tiefen engen Felsschlucht, deren senkrecht abstürzende Seitenwände an mehreren Stellen kaum zwei Klafter weit voneinander entfernt sind, rauscht der hier nordöstlich fließende Nil mit einer ununterbrochenen Reihe von schäumenden Kaskaden dahin. Während der Regenzeit ist nicht allein dieser ganze Felsspalt mit Wasser ausgefüllt, sondern der Strom überflutet dann auch eine beträchtliche Strecke des südlichen Ufers, welche mit stark abgeschwemmten vulkanischen Geröllen von kolossaler Größe bedeckt ist. Die Brücke besteht aus acht Bogen, welche alle untereinander von ungleicher Größe sind, und von denen der nördlichste, über die Felsenschlucht selbst gesprengte und somit allein vom Strom per-

[1] A. a. O. Bd. II. S. 212.

manent durchflossene bei weitem der größte von allen ist. Die Länge der Brücke beträgt 90 Schritte und ihre Breite 15 Fuß. Sie bildet in ihrer Längenerstreckung keine gerade Linie, indem sie an den drei nördlichen Bogen sich etwas nach Westen zu wendet. Die Wölbung der Bogen ist aus kleinen behauenen Sandsteinen erbaut, das übrige aber aus Lavafels. In der Mitte der Brücke befindet sich eine Quermauer mit einem Thor und an ihrem Nordende ist eine Art Vertheidigungsthurm, der aber jetzt in Trümmern liegt."

Unseres Wissens sind nun die einzigen steinernen Brücken, die man bis jetzt in Abessinien kennt, sämmtlich von Portugiesen erbaut. Selbst der energische und umsichtige Kaiser Theodoros, der die Nothwendigkeit einer totalen Umgestaltung der abessinischen Verkehrsverhältnisse klar einsah und auch Hand ans Werk gelegt hat, um eine solche herbeizuführen, hat es doch nicht über einige von Holz leicht gebaute Brücken gebracht, die nicht manches Jahrzehnt überdauern werden.

Auch für das Krebsübel Abessiniens, eine unwissende und die Religion als bloße Aeußerlichkeit auffassende Geistlichkeit, hatten die Portugiesen ein scharfes Auge und erkannten klar, daß ohne eine totale Aenderung der darauf bezüglichen Verhältnisse eine innere Umgestaltung Abessiniens zum Bessern nicht zu erwarten sei. Darum boten sie mit vollstem Rechte alles auf, um eine Aenderung hier zu erwirken, und brachten es ja auch, von den ins Land berufenen Jesuiten kräftig unterstützt, dahin, daß wenigstens eine Zeitlang die abessinischen Christen sich an Rom anschlossen und daß auch ein Europäer Abuna wurde.

Rohlfs fand am meisten zahlreiche Spuren der einstigen Anwesenheit der Portugiesen in Abessinien bei seinem Besuche des Tana-Sees. Er schreibt bezüglich einer Brücke über den in den genannten See mündenden Fluß Reb [1]: „Eine steinerne Brücke überrascht mit ihren fast gotischen Bogen, deren ich vier zählte. Die erste Brücke in Abessinien! Aber schon vorher machte sich die ehemalige Anwesenheit der Portugiesen, denn diese erbauten die Brücke, durch eine recht breite, stellenweise sogar gepflasterte Straße bemerklich. Nachdem man die großen Kieselsteine weggeräumt, beseitigte man durch kleinere die Unebenheiten. Also in dem Bezirk der ehemaligen Portugiesenherrschaft sind wir jetzt. Auffallend ist es nur, daß angesichts der in diesem Theile Abessiniens doch gut erhaltenen Brücken spätere Herrscher nie daran dachten, anderwärts ähnliche nützliche Werke zu errichten." Ueber seinen Besuch der kleinen Tana-Insel Mutraka schreibt unser Reisender das Folgende [2]: „Nun ging es nach der auf der westlichen Seite der Insel

[1] Rohlfs, Meine Mission nach Abessinien, S. 237.

[2] A. a. O. S. 244.

gelegenen Kirche. Es war wie eine Procession, denn fast die ganze Bevölkerung der kleinen Insel schloß sich an; jung und alt, alles ging mit. Und recht freundlich, zutraulich und anständig benahmen sich die Leute. Auch die Wohnungen aus Stein, die von niedrigen Mauern umschlossenen Gärtchen sahen so schmuck aus, daß man unwillkürlich an die Portugiesen denkt, welche so lange Zeit hier ihren Einfluß ausübten."

„Warum kommen denn die Europäer uns nicht noch einmal zu Hilfe, wie sie es vor dreihundert Jahren thaten?" fragte ein angesehener, einsichtsvoller Abessinier unsern Landsmann Rüppell[1]. Und wer bedauert bei diesen freundlichen Bildern, die uns Rohlfs mitten in einem Lande voll Elend und Anarchie vor die Augen führt, nicht von ganzem Herzen, daß das Werk der Civilisation, welches katholische Missionäre aus Portugal vor mehr als dritthalb hundert Jahren schon so weit gefördert hatten, wie uns diese ihre Spuren heute noch zeigen, so rasch von der rohen Gewalt eines fanatischen Tyrannen zerstört werden mußte? Wenn es den Ordensbrüdern des edeln P. Paëz vergönnt gewesen wäre, sein segensreiches Werk bis auf unsere Tage fortzuführen: wie herrlich würde dann das afrikanische Alpenland in geistiger und materieller Blüte vor unseren Augen stehen! Fahrbare Straßen würden das Land durchziehen, feste Brücken seine Ströme überspannen, Handel und Ackerbau würden blühen, Volksschulen und höhere Studienanstalten menschenwürdige Bildung und christliche Wissenschaft verbreiten; allenthalben wären Kirchen und Kapellen gebaut, und noch mancher Prachtbau, ähnlich dem Gemp von Gondar, hätte sich an Stelle der elenden Hütten erhoben; vor allem aber wäre durch die lebendige Verbindung mit der katholischen Kirche neues Leben und Streben in das erstorbene und versumpfte abessinische Priesterthum übergeleitet worden und hätte sich die Laienwelt aus dem geistigen Todesschlafe, der sie seit Jahrhunderten umnachtet, emporgerafft. Dann wäre Abessinien in der That jene christliche Feste, von welcher Ratzel sagt, daß sie leuchtthurmartig mitten aus dem Islam und Fetischismus Afrika's sich erhebe; dann wäre Abessinien aber auch für den Handel Europa's ein vortheilhafter Markt und für seine Politik der natürliche Bundesgenosse gegen den Mohammedanismus, diesen Todfeind wahrer Gesittung, der Afrika von Jahr zu Jahr immer mehr in seine rohe Gewalt bringt. Der unselige Negus Fazilidas, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Missionäre verbannte, ihr Werk im Blute erstickte und dafür in unbegreiflicher Verblendung als ein nationaler Heros gefeiert wird, hat sein Land und sein Volk in die alte Barbarei zurückgeschleudert und ist eine Hauptursache des gänzlichen Verfalls, den wir heute vor Augen haben.

[1] Rüppell, Reise in Abessinien, Bd. II. S. 105.

Was aber die Glaubensboten vor fast drei Jahrhunderten zu stande bringen konnten, können sie auch heute noch einmal bewirken. Ja die Bedingungen haben sich heute in gewisser Weise noch günstiger gestaltet. Unvergleichlich leichter ist die Verbindung mit Europa geworden; kein allmächtiger Negus kann sich jetzt der Predigt des Evangeliums widersetzen, und wenn Italien in seinem eigenen, rein materiellen Interesse nur etwas für die Sicherheit der Glaubensboten sorgen und ihr Werk unterstützen wollte, so wäre, was wir hoffen, Abessinien auch heute noch in letzter Stunde dem Christenthume und der Civilisation zu retten, während es sonst, was Gott verhüten möge, dem von Süden und Westen her vordringenden Islam zur Beute fallen wird.

* * *

Zugleich mit der letzten Druckprobe der vorliegenden Schrift geht uns in der neuesten Nummer des „Globus“ [1] ein Urtheil des berühmten Afrikareisenden Dr. Schweinfurth über den Werth der italienischen Besitzung in und an den Grenzen Abessiniens zur Anlage einer Kolonie zu, und da dasselbe geeignet ist, die obigen Ausführungen über denselben Gegenstand zu bestätigen und weiter zu begründen, wollen wir es im Auszuge zum Schlusse dieser Studie mittheilen.

Der Brief Schweinfurths wurde zuerst in dem Bulletino della Società africana d'Italia veröffentlicht. Er schätzt die „Colonia eritrea“, das von Italien eroberte und seiner Regierung direct oder indirect unterstehende Gebiet, auf 40 000 bis 50 000 qkm, also auf ein Land mindestens von der Größe der Schweiz, das in seinen verschiedenen Höhenzonen übergenug Gelegenheit zu allen möglichen kolonisatorischen Unternehmungen biete. Nach seinen botanischen Forschungen unterscheidet er folgende Vegetationszonen:

1. Samhara, die Küstenebene und die letzten Ausläufer der Gebirge, ein ziemlich wüstes Gebiet, das aber mit seinen Akazien und sonstigem Buschwerk immerhin im Stande sei, eine Million Kameele zu ernähren.

2. Die erste Höhenstufe mit einer etwas reichern Vegetation, Myrten und Balsamsträuchern, neben der Kameelzucht auch für Schafe und Ziegen geeignet. In ihr liegen einige Alluvialebenen zerstreut, welche, wenn durch Brunnen oder Teiche für Bewässerung gesorgt wird, für jede Art von Pflanzungen tropischer Früchte geeignet sind.

3. Die Abhänge der Hochebene von 1000 bis 2000 m Höhe mit den reich bewachsenen Thälern von Ginda am Fuße des Asmara, Chosserat unter Maldi, Lane unter Gheleb und zahlreichen anderen.

[1] Bd. LXI, Nr. 18, S. 285.

Sie sind eng, haben aber ausdauerndes fließendes Wasser und scheinen sich vorzüglich für den Anbau von Citronen, Pomeranzen und Wein zu eignen. Die anstoßenden Berghänge bringen in der Regenzeit das üppigste Gras hervor und könnten, wenn dasselbe zu Heu verwerthet und aufbewahrt würde, hundertmal so viel Rindvieh ernähren wie heute.

4. Die Provinz Hamasien und das Thal des Mareb, der abessinischen Hochebene angehörend, mehr als 2000 m über dem Spiegel des Rothen Meeres. Hier könnten selbst norditalienische Landarbeiter Getreide bauen; Sorghum gedeiht vorzüglich.

5. Das Gebiet der Bogos und der Mensa, zwischen 1400 und 1900 m Höhe. Keren mit seiner fruchtbaren Umgebung könnte eine glänzende Zukunft haben.

6. Habab nördlich von Lebka.

7. Das Thal des Baraka und die unter italienischem Protectorat stehenden Gebiete der Beni-Amer und der Barea. Endlich die Dahlak-Inseln.

Von den Fortschritten des Landes unter der italienischen Herrschaft war Schweinfurth überrascht, und er spendet den militärischen Verwaltern das höchste Lob. In der Hochebene von Keren, welche, von bewachsenen Bergen umgeben, 8 km lang und 1—2 km breit ist, genügte jetzt schon der Anbau zur Erhaltung der Garnison. Großartige Heuvorräthe, von der Besatzung angelegt, ermöglichen jetzt den Bewohnern, ihr Vieh auch in der trockenen Jahreszeit zu erhalten, ohne, wie die Bogos, nach dem Gebiete der Mensa oder gar nach der Küstenebene hinabsteigen zu müssen. Die Pferdezucht hat hier eine bedeutende Zukunft, und der Handel hebt sich von Tag zu Tag, besonders seitdem die Beni-Amer sich unter italienischen Schutz gestellt haben und gewissermaßen einen Damm gegen die Angriffe der Mahdisten bilden. Kassala ist viel weniger wichtig, viel mehr ausgesetzt, und Italien hat durchaus kein Interesse daran, es zu erwerben. Der vorgeschobene Stützpunkt Agordat im Thale des Baraka ist von großer Wichtigkeit. Oberst Barattieri hat den steilen und gefährlichen Abstieg durch eine in Serpentinen angelegte, selbst für Karren fahrbare Straße gangbar gemacht, welche fast täglich von kleinen Karawanen passirt wird, die Gummi und andere Landeserzeugnisse nach Keren bringen. Seit der Niederlage der Mahdisten bei Agordat haben auch die Beni-Amer ihre alten Gebiete südwestlich des Postens an der Straße nach Kassala wieder in Besitz genommen.

Aber auch andere Gebiete sind nicht unfruchtbar. Das ganze Land der Bogos und Mensa, dem Anscheine nach ein lockerer, steriler Granitgrus, trägt einen reichen Pflanzenwuchs und würde den Anbau mit Zinsen lohnen. Die Frage, ob italienische Kolonisten in der „Erythräa" gedeihen würden, beantwortet Schweinfurth mit einem uneingeschränkten Ja, wenigstens für die höheren Gebiete über 1400 m hinaus. Noch wichtiger als

diese sind aber vielleicht die Alluvialebenen am Fuß der Gebirge, die allerdings künstliche Bewässerung und somit die Anlage größerer Kapitalien verlangen. In einer Tiefe von 10 m findet man hier meistens reichliches Wasser. In einem großen Theile Aegyptens beruht der Feldbau einzig auf der Bewässerung aus mindestens ebenso tiefen Brunnen. Auch scheinen die geotektonischen Verhältnisse zur Anlage artesischer Brunnen günstig.

Ueber die Nutzpflanzungen der Kolonie verspricht Schweinfurth ein eigenes Werk. In seinem Briefe erwähnt er nur noch, daß fünf einheimische Arten Weinreben in Abessinien vorkommen, welche durch ihre fleischigen Wurzeln in den Stand gesetzt sind, die Zeit der Dürre zu überdauern, und schließt aus der Benennung „Woina Deka" für die Zone zwischen 1000 und 2000 m, daß Abessinien in früheren Zeiten Weinbau betrieben habe.

Ueber die Bewohner der erythräischen Kolonie urtheilt Schweinfurth ebenso ungünstig wie alle anderen Reisenden über die Abessinier im allgemeinen. Er nennt sie „eine furchtbar herabgekommene Rasse". Dennoch zweifeln wir, wie schon bemerkt, keineswegs, daß dieselbe, so tief sie auch gesunken sei, durch die sittigende Kraft unserer heiligen Religion wieder gehoben, veredelt und zu einem glücklichen Volke gemacht werden könne. Schweinfurths Urtheil, das sich auf ernste, in jüngster Zeit an Ort und Stelle vorgenommene Forschungen stützt, ist also in jeder Beziehung eine Bestätigung der in der vorliegenden Arbeit ausgesprochenen Ueberzeugung, daß Abessinien von der größten Bedeutung für unsere Zeit sei.

Alphabetisches Namen- und Sachverzeichniß.

Abai, Fluß 59.
Abba Jared, Berg 13. 36.
Abbadie, Anton d' 6. 88.
— Michael d' 6. 88.
Abbatini, kathol. Missionär 92.
Abendmahl in Abessinien 117—118.
Aberha, König 58.
Abessinien, s. Inhalt.
Abessinier, s. Inhalt, Kap. 4.
Ackerbau Abessiniens 29. 37. 155.
Ad Jesus 145.
Adal, Reich 63. 66. 123.
Adel Abessiniens 31. 53.
Adiarwate 23.
Adigrat 23.
Adua, Hauptstadt v. Tigre 8. 23. 50. 82. 87. 88. 89. 92. 102. 103. 104. 120. 146.
Aedesius (Sidrakos) 58. 59. 60.
Agatangalus, P., O. Cap. 72.
Agens, Landschaft 75.
Agordat 155.
Aichinger, protest. Missionär 102.
Aitschat, Schlacht bei 77.
Akono, Missionsstation 102.
Albert, P., Minorit 64.
Albuquerque, Vicekönig von Indien 66.
Alexander III., Papst 64.
— IV., Papst 64.
Alexandrien 58. 60. 61. 65. 67. 68. 77. 108. 109.
Algadien, Thal 94.
Alitienn, Missionsstation 102.
Almeida, P., S. J. 70. 71. 72.
Alvares, Franciscus, ältester Schriftsteller über Abessinien 1. 2. 66.
Amhara 23. 50. 51. 96. 141.
Anbaram, Priester 58.
Andrada, Lorenzo d' 66.
Angrab, Fluß 18.
Anhalt, Herzog Leopold Friedrich v. 13.
Ankober, Hauptstadt von Schoa 52.
Ankua, Berg 13.
Anseba, Fluß 18. 154.
Arakel Bey 82.
Asarias, Sohn Zadoks 57.
Aschangi-See 146.
Asguaga, König 58.
Asmara, Berg 154.
Astapus, Fluß 59.
Atbara, Fluß 13.
Ategerat 53. 102.
Athanasius, der hl. 58. 60.
— koptischer Patriarch 82. 96.
Atsbeha, König 58.
Atuba, Fluß 36.
Aubert, Dr., französ. Reisender 6.
Auker 23.
Axum, alte Hauptstadt Abessiniens 18. 23. 50. 58. 60. 66. 118. 142. 151.
Azevedo, P., S. J. 70.

Bab-el-Mandeb 50. 84.
Bahr el Abiad, s. Weißer Nil.
Bahr el Asrak, s. Blauer Nil.
Baraka, Fluß 18. 155.
Barea 155.
Basa 18.
Basien, König von Aethiopien 58.
Battieri, italien. Oberst 155.
Baumwolle Abessiniens 28. 143.
Baze-Sprache 50.
Begemeder, abessin. Landschaft 14. 22. 23.
Begräbniß in Abessinien 118—119.
Bell, Mr., Irländer 81.
Belleſa 23.
Beloha, Schlacht bei 76.
Benedikt XI., Papst 64.
Beni-Amer 12. 50. 155.
Benjamin, Abba 61.
Berber 13.
Bermudez, João 66. 67. 68.
Beru, Dedschatsch 77.
Beschneidung in Abessinien 119.
Biancheri, kathol. Missionär 92.
Bibliotheken, abessinische 118.
Bienenzucht Abessiniens 28. 35. 44. 143.
Bit Johannes 145.
Blomhard, protest. Missionär 103.
Bogos, Land und Volk im Norden Abessiniens 8. 9. 18. 42. 82. 92. 96. 97 bis 101. 137. 139. 141. 155.
Brandeis, protest. Missionär 80.

Brehm, Dr., Naturforscher 9. 39—44.
Brevedent, P. Franz Xaver, S. J. 4. 73.
Bruce, James, schottischer Reisender 4.
Bruni, P. Bruno, S. J. 72.

Cameron, engl. Gesandter 6. 9.
Caneiro, P. Melchior, S. J. 68.
Cardeira, P., S. J. 72.
Cela-Christus (Sahala Christos), Negus 69. 70. 71.
Charakter der Abessinier 55—56.
Charreki, kathol. Dorf 98.
Chartum 8. 20. 59. 124. 125. 141.
Chosseret 154.
Claudius, Negus 68.
Clemens IV., Papst 64.
— V., Papst 64.
— XI., Papst 73.
Combes, französ. Reisender 6.
Constantin, Negus 65.
Cordoso, P., S. J. 69.
Covilham, portug. Gesandter 65.
Crouzet, Msgr. 97.

Dahlak 94.
Dakussa 23.
Dankali-Könige 66.
Dar-Fasokl 68.
Darua 80.
Daunt, abessin. Landschaft 13. 14. 23. 34.
David III., König 65. 66. 67.
Deber-Berhan 78.
Deber-Esgie 77.
Debra Libanos 110.
Debra Tabor 106. 112. 130. 144.
Debra Tzahei, Berg 150.
Debtera Saneb 74. 75.
Deka, abessin. Hochland 18.
Deldei, Brücke von 151.
Delnaod, König 63.
Dembea 23. 34. 38. 76. 150.
Derar 75.
Diaz, Bartholomäus 65.
Dinka, Volk 124.
Diran 23.
Doberki, Ort 77.
Dominikaner 64.
Domo Galila, Berg 145.
Dongola, Bisthum 64.
Dufey, französ. Reisender 6.
Dunaan, König 60.

Ebena Hakim (Ibn el Hakim) 57.
Ehen in Abessinien 117.
Ehrenberg, deutscher Naturforscher 6.
Elesbaan, der hl. 60.
Emin Pascha 124. 125.
Emmanuel, König von Portugal 66.
Enarea, abessin. Landschaft 18. 35.
Enderta, abessin. Landschaft 14. 23.
Endoto, Festung 66.
Engeda Work 76.
England, Beziehungen zu Abessinien 80.
Entschetquab, Ort 113.
Erythräische Kolonie 154—156.
Eskander (Alexander), König 65.
Etscheghebed, Ort 148.
Eugen IV., Papst 64.
Eutyches, Schisma des 60. 61.

Falascha (abessin. Juden) 50. 57. 63. 79. 80. 92. 102—106.
Faresmai 23.
Fascher, el 59.
Fasten in Abessinien 116—117.
Fauna Abessiniens 16—17. 39. 43—44.
Fazilidas (Basilides) 70. 71. 72. 73. 74. 148. 153.
Fernandez, P., S. J. 69.
Fita Negest (Gesetzbuch) 52.
Flad, Martin, protest. Missionär 57. 74. 80. 104—105.
Florenz, Kirchenversammlung 64. 65. 67.
Flüsse Abessiniens 13. 18—20.
Foggere, Ort 77.
Franziskaner, Mission 73.
Franzoni, Cardinal 88.
Fremona, Missionsgemeinde 69. 70. 72.
Frohndienste in Abessinien 31.
Früchte Abessiniens 23. 26. 28.
Frumentius (Frumenatos) 58. 59. 60.
Fuhrer, Christoph, deutscher Reisender 115.

Galla-Länder 35. 44. 80. 92. 103.
Galla-Stämme 6. 48. 75. 76—77. 96. 124. 133. 134.
Gama, Christoph da 67.
— Vasco da 65.
Gebirge Abessiniens 13.
Gebr Maskal 111.
Gebra Meriam 89.
Geld Abessiniens 44.
Gemälde, abessinische 54.
Gemp, Königsschloß 69. 148—150.
Genda 135. 136.
Gendoa, Fluß 75.
Gendschar Endris 75. 76.
Geologische Verhältnisse Abessiniens 13—15.
Georg III., König von England 4.
Georgiis, P. de, S. J. 69.
Getreidearten Abessiniens 23—25. 37.
Ghebro Mikael, Blutzeuge 94.
Gheez-Sprache 50. 89.
Gheleb 154.
Ginda 154.
Glaube, abessinischer 62—63.
Gobat, protest. Missionär 49. 50. 102. 103. 104.
Gobesieh, s. Ubieh.
Godjam (Godscham), abessin. Provinz 14. 22. 35. 44. 71. 77. 82.
Godofelassi 87. 143.

Gold in Abessinien 44.
Goldarbeiter, abessinische 143.
Gondar, Hauptstadt von Abessinien 8. 44. 46. 69. 73. 77. 89. 106. 110. 114. 118. 144. 148. 151. 153.
Gonzalez, P., S. J. 67. 68.
Goraf, Berg 146.
Goschu, Dedschatsch 77.
Gottesdienst in Abessinien 113—116.
Granje, Mohammed 66. 123.
Gregorius, Abba 2. 20.
Gregor XV., Papst 70.
— XVI., Papst 88.
Grenzen Abessiniens 12.
Guala, Ort 92.
Gualdanus, P., S. J. 69.
Guna, Berg 13. 146.
Gundet, Ort 15.
Guragne 51.

Haila Melekot 78.
Hailu, Dedschatsch 75.
Halab 155.
Halai 15. 94.
Halesa 23.
Hamasien, abessin. Landschaft 14. 15. 23. 155.
Hamhano 15.
Harar 133.
Harris, Capitän, engl. Reisender 4.
Hassan, ägypt. Prinz 83.
Hauazién, Kirche zu 151.
Hausien 23.
Hausthiere Abessiniens 38—39.
Hawasch-Fluß 12. 18.
Hedschu 23.
Hemprich, deutscher Naturforscher 6.
Hesba Kebas 58.
Heuglin, v., deutscher Reisender 7. 8. 15. 20. 44. 50. 52. 81. 108. 109. 118. 121. 122. 141.
Heuschreckenplage in Abessinien 45.
Himjaratische Sprache 50.

Jacobis, Justin de, kathol. Missionär 11.
Jakobiten 64. 65. [88—95.
Jerusalem 57. 58. 92.
Indigo 35. 143.
Innocenz IV., Papst 64.
— V., Papst 64.
Johann II., König von Portugal 65. 67.
— XXII., Papst 64.
Johannes, Reich des Priesters 1. 3. 64.
— Negus 9. 81—85. 95. 96. 105. 123. 125. 133.
Irop-Bornacta 92.
Isenberg, protest. Missionär 6. 103. 104.
Islam 63. 66. 67. 108. 122. 123. 126. 132. 133. 134. 139. 140. 148. 153. 154.
Ismael, Khedive 82.
Italien und Abessinien 84—87. 97. 127. 135. 154—156.

Juden, abessinische, s. Falascha.
Julius III., Papst 68.

Kaffa 35. 133.
Kaffeebau 18. 35. 37. 143. 144.
Kairo 61. 108. 145. 146.
Kaleb, König 60.
Kandace, Königin 58. 59.
Kapuziner, Mission 72.
Karmeliten, Missionsversuche der 73.
Kasa oder Kasai, früherer Titel des Negus Theodoros 8. 75—77.
Kasai, Titel des Negus Johannes 81.
Kassala 96. 155. [82. 94.
Kirutza, Städtchen 37.
Keren, Hauptsitz der kathol. Mission 8. 94. 95. 96. 97. 98. 102. 130. 136 bis 139. 141. 155.
Kirchen, abessinische 54.
Kirchenwesen, abessinisches 107—122.
Kirkham 135.
Klima Abessiniens 20—21. 146.
Koburg, Herzog Ernst von 8.
Kola (Quola), abessin. Tiefland 15. 39.
Kollo, Berg 13. 34.
Kopten 48. 61. 78. 90. 91. 92. 108.
Krapf, protest. Missionär 103. 104.
Krischona, protest. Missionsanstalt 80. 104.
Krump, P., O. S. Fr. 73.
Kugler, Christian, protest. Missionär 102.
Kyrillos, Patriarch 77. 78. 90. 92.

Lagata, Berg 13.
Lanagd 137.
Lane 154.
Lasta, abessin. Landschaft 14. 23. 35. 50. 51. 71.
Lebka 155.
Lefèbre, Gesandter 6.
Lejeune, französ. Reisender 6.
Leutholf (Ludolfus), Job 2. 3. 4. 20. 73.
Lesseps 6.
Lima, Don Rodrigo de 66.
Limu 35.
Lobo, P., S. J. 72.
Lopez, P., S. J. 68. 69.
Loyola, Ignatius von, der hl. 67. 68.

Machado, P., S. J. 70.
Magdala, Bergfestung 6. 8. 9. 80. 81. 96. 105.
Mahdi, Mahdisten, Mahdi-Reich 10. 47. 84. 124—126. 132. 133. 155.
Majus, Heinrich 3.
Malac-Segued, Negus 69. 72.
Maldi 154.
Mareb, Fluß 15. 18. 21. 28. 87. 155.
Marokko 132. 133.
Marquez, P., S. J. 72.
Maru, Dedschatsch 75.
Massaja, Cardinal, O. Cap. 11. 93. 94.

Massaua 6. 8. 9. 12. 13. 15. 20. 44. 47. 65. 66. 67. 82. 83. 85. 87. 95. 96. 97. 104. 106. 123. 126. 137. 138. 141. 145.
Matama 76. 86. 92. 96. 123.
Matteucci, italien. Reisender 10.
Mattos, P. Didacus de, S. J. 72.
Melcha-Christus 71.
Melsa-Gebirge 130.
Menas Adames, Negus 69.
Mendez, Patriarch 71. 72.
Menelek, Sohn Salomons 57. 118.
Menelik II., König von Schoa, Negus 78. 84. 86. 87.
Mensa, Land und Volk im Norden Abessiniens 8. 9. 42. 92. 96. 155. 156.
Merewether, engl. General 80.
Meroë 59.
Meropius 59.
Mineralien Abessiniens 145.
Minoriten 64.
Missionen, katholische 10—11. 67—73. 78. 88—102. 104. 153.
— protestantische 78. 95. 102—106. 135.
Mohammedaner, s. Islam.
Montuori, P., kathol. Missionär 89.
Mühleisen, protest. Missionär 104.
Munzinger, Werner 7. 8. 56. 82. 96. 137. 139.
Mutraka, Tana-Insel 152.

Nachi, P. Anton, S. J. 4.
Napier, Lord, Befehlshaber der engl. Expedition 6. 9. 80. 105. 124.
Nicäa, Concil von 107.
Nicolaus III., Papst 64.
— IV., Papst 64.
Nil, Blauer 8. 12. 13. 18. 19. 20. 23. 59. 122. 141. 151.
— Weißer 12. 19. 20.
— Anschwellen des 18—20.
Nunez, da 69.
— Bareto, P., S. J., Patriarch 68.

Obelisken, die, von Axum 60. 151.
Okulekusai 23.
Omar, Chalif 61.
Opale, abessinische 145.
Oustas, Negus 73.
Oviedo, P. Andreas, S. J., Patriarch 68. 69.

Paëz, P. Kaspar, S. J. 72. 153.
— P. Peter, S. J. 19. 69. 70.
Paläste, abessinische 53.
Pascal, P., S. J. 68.
Paul III., Papst 67.
Pereira, P., S. J. 70. 72.
Petrus, Abuna 109.
— abessin. Priester 68.
Picard, P. Petrus, katholischer Missionär 130. 137.
Pius V., Papst 69.
Plinius 59.
Poncet, Dr., französ. Reisender 4. 73.
Portugal, Verbindung mit Abessinien 65 bis 73. 147. 152. 153.

Quara, Provinz 75. 76. 77.
Quarata, Freistadt 77.

Rahad, Fluß 18.
Ras Adal 82.
Ras Ali 8. 46. 76. 77.
Ras Alula 84. 106.
Ras Dadschan, Berg 13.
Rassam, engl. Gesandter 6. 9.
Reffroy, französ. Consul 97.
Regierung Abessiniens 52.
Reitz, Dr., Generalconsul 8.
Rhamusius, Baptista 1.
Rocha, P. a, S. J. 70.
Rohlfs, Dr. Gerhard, deutscher Gesandter 9. 10. 84. 95. 105. 110. 125. 128. 133. 134. 135. 143. 144. 146. 152. 153.
Rolshausen, P., Freiherr v. 11.
Rosenberg, protest. Missionär 105.
Rüppell, Dr., deutscher Naturforscher 7. 19. 20. 36. 37. 38. 39. 44. 45. 46. 49. 50. 53. 56. 58. 60. 68. 102. 103. 113. 114. 116. 117. 120. 142. 145. 148. 151. 153.
Rufinus von Aquileja 59. 60.

Saba, Königin von 57. 118.
Sabagadi 54. 120. 121.
Sachsen-Gotha, Herzog Ernst von 2.
Saglin Denghel 46.
Sahati, Fort 84.
Sahela Selassie, König von Schoa 6. 86. 103. 104.
Said Pascha 77.
Salam, Fluß 18.
Salama, Abba 58 (s. Frumenatos).
— Abuna 48. 77. 108.
Salomo, König 57. 118.
Salt, engl. Reisender 4. 38. 60.
Salz in Abessinien 44.
Samchara (Samhara) 39. 40. 42. 43. 50. 135—154.
Sapeto, Giuseppe, kathol. Missionär 11. 88. 89.
Schankalla-Land 75.
Schelga, Ort bei Gondar 4.
Schilluk, Volk 124.
Schimper, Wilhelm, Botaniker 7. 106.
Schirie 23.
Schoa, Königreich 4. 5. 6. 8. 14. 23. 34. 35. 50. 51. 63. 66. 78. 91. 92. 96. 104. 105. 139.
Schreiber, P., Lazarist 11.
Schweinfurth, Dr. 154—156.
Schumnesanie 23.
Sebit 23. 34.
Seghed Aznaf 67.

Seidenbau in Abessinien 38.
Seko, P., S. J. 70.
Selibela, Kirche zu 151.
Selim, Sultan 65.
Semien, abessin. Landschaft 14. 18. 22. 34. 36. 139. 146.
Senussi, mohammed. Secte 133.
Serawie 23.
Setit, Fluß 13. 18.
Sittlichkeit in Abessinien 119—121.
Socinius (Sucneos), Negus 69. 71.
Somal-Stämme 133.
Sosa, portug. Gesandter 68.
Spaccapietra, Msgr. 88.
Staiger, protest. Missionäre 80.
Stella, P., kathol. Missionär 92. 137.
Suakim 84.

Tabak Abessiniens 28.
Tabot, Bundeslade 114.
Tadschura-Bucht 12. 103.
Tai-Tu, Gemahlin Menelik's II. 86—87.
Takasseh (Takkasseh), Strom 13. 18. 20. 21. 28. 45. 128.
Talanta, abessin. Landschaft 14. 15. 23. 34. 146.
Tamisier, französ. Reisender 6.
Tana-See 19. 20. 34. 35. 37. 38. 39. 69. 96. 122. 128. 134. 142. 146. 151. 152.
Tanabetsch 76.
Taufe, abessinische 117.
Tekla Georgis 74.
Tekla Haimonat, Berg 146.
Tekla Kloster 112.
Tekla (Tequela) Haimonat 46. 74.
Tembien 23.
Theodoros, Negus 6. 8. 9. 34. 46. 48. 62. 74—81. 94. 96. 103. 104. 105. 108. 123. 127. 135. 152.
Thumha, Ort 75.
Tigre (Tigré, Tigreh), abessin. Provinz 8. 14. 23. 35. 50. 62. 67. 77. 81. 82. 88. 89. 94. 103. 104. 121. 139. 146. 151.
Tiwafalos, Negus 74.
Touvier, Msgr., Bischof 95. 137.
Tsatsega 106.
Tschankar, Kloster 75.
Tschelga, Ort 75. 77.
Tschokoo, Ort 75.

Uadela, Landschaft 146.
Ubié (Ubieh), Beherrscher von Tigre 8. 77. 90. 91. 92. 94. 103. 104.
Uizanas, König 60.
Urban IV., Papst 64.

Valentia, Lord, engl. Reisender 4.
Vegetation Abessiniens 15. 17. 18. 35. 40—43. 136.
Victoria, Königin 80.
Viehzucht in Abessinien 32—33. 37. 143. 154. 155.
Vigoni, Peppo, italien. Reisender 10. 21. 44. 136.
Volksschulen Abessiniens 52.

Wady Halfa 124.
Weinbau Abessiniens 26. 142. 154. 156.
Woadla, abessin. Landschaft 13. 14. 23. 34.
Woggera 23. 34. 38. 128.
Wohnungen in Abessinien 52.
Woina-Deka, abessin. Mittelland 17. 156.
Woisero Mennin 76.
Wolkemedar, Dorf 37.
Wolkait, abessin. Landschaft 14.
Wollo, abessin. Landschaft 13. 14. 23. 35.
Wormbser, Jakob, deutscher Reisender 115.

Xaver, Franz, der Hl. 67. 68.

Yasus I., Negus 73. 74.

Za-Denghel, Negus 69.
Zadok, Hoherpriester 57.
Zander, Christoph Eduard, deutscher Naturforscher 7. 13—15. 22—34. 34—36. 44. 52. 143.
Zara Jakob 64. 65.
Zeila 8. 66. 70.
Zuckerrohr 35. 143.

Aus Stieler Handatlas.

38
40
16
14
12
10
Massaua
I. Dahlak
I. Mahun
I. Dohul
I. Adjus
Haualkil I.
Bai
Amkullo
Hamasien
Sembat
Keren
Asmara
Tsusega
Adi Saule
Debarua
DEMBELA
Godofelassi
Saraë
Sonafe
Okule Kusai
Adiabo
TIGRE
Adigrat
Aduta
Schire
Tigre
Walkait
Geralta
Tembien
Tsera
TALTAL
Mikele
Saharte
Antalo
Woldeba
Simene
Kas Daschan
Wagera
Sukota
Dahana
Lasta
Tana S.
Hegemedre
Debra Tabor
Fogara
Wadela
Amhara
Atschefer
Gondar
Mitsch
Quara
Woreta
Dembea
GODJAM
Moncorer
Marabiet
SCHOA
Ankober
Antotto
Verlag von Herder in Freiburg.

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rund um Afrika.

Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend.

Von **Joseph Spillmann** S. J.

Zweite, wesentlich erweiterte Auflage, mit einer großen colorirten Karte von Afrika.

4°. (X u. 424 S.) *M.* 7.50; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel und farbigem Umschlag *M.* 8.70.

Die vorstehende, mit 334 Bildern und einer Karte gezierte zweite Auflage ist durch Ausflüge in das Innere Afrika's, die einer doppelten Durchquerung gleichkommen, erweitert. Ganz besonders wurde Deutsch-Ostafrika berücksichtigt.

„Durch einen Reiseplan gut orientirt, beginnt man vom Hafen von Algier aus unter der ortskundigen Führung des Verfassers die 24 640 km (3520 deutsche Meilen) umfassende Reise, und zwar abwechselnd per Dampfer, zu Roß, per Kameel und zu Fuß durch Algier und Tunis, über die Sahara nach Aegypten. Von da führen uns Streifzüge ins Innere von Sudan und Abessinien. Hierauf geht es nach Deutsch-Ostafrika, von dort nach Madagaskar, am Sambesi mit seinen wunderbar großartigen Katarakten entlang immer weiter südlich, um das Kap der Guten Hoffnung herum nach Gabun und Kamerun, dann am Congo aufwärts zum Niger und der Sklavenküste bis zum Senegal, hinauf bis Marokko, wo die Kreisfahrt ihr Ende erreicht. Unbeschreiblich mannigfaltig, wechselreich, seelenvoll sind die Bilder der Gegenden und ihrer Bewohner, des Völkerlebens, der Gebräuche, Sitten und Religionen, an denen der wohlerfahrene Cicerone uns vorüberführt; ein köstlicher Schatz namentlich geographischer, ethnographischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse liegt vor uns ausgebreitet, jedem zugänglich, der die Summe seines Wissens daran erweitern will. Auch völlig gefahrlos für die Jugend ist dieser hochinteressante Riesenweg; denn jeder Stein des Aergernisses für den reinen Sinn ist sorgfältig aus dem Wege geräumt . . . Endlich vervollständigt noch eine Bilderfülle von auserlesener Schönheit, sowie eine umfangreiche, nach den jüngsten Gebietsregelungen aufgenommene Karte von Afrika das herrliche, gar nicht genug zu empfehlende Reisewerk."

(Schles. Volkszeitung. Breslau 1891. Nr. 175)

Durch Asien.

Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend.

Von **Joseph Spillmann** S. J.

Erste Hälfte: Die mohammedanischen und die russischen Länder (West- und Nordasien). Nebst einer colorirten Karte von Asien. 4°. (XII u. 388 S.) *M.* 7; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel und farbigem Umschlag *M.* 8.

Zweite Hälfte: Japan, China, Indien (Ost- und Südasien). 4°. (XII u. 538 S.) *M.* 9; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel und farbigem Umschlag *M.* 10.40.

Das „Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens" (Berlin 1891, 7. Heft) nennt das Buch „ein großartiges, culturhistorisches Werk ersten Ranges".

Als Fortsetzung zu den vorstehenden beiden Werken wird von demselben Herrn Verfasser im Laufe des Jahres 1892 ein Oceanien behandelnder Band in gleicher Ausstattung unter dem Titel **„Ueber die Südsee"** erscheinen.

Illustrierte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde.

Unter diesem Titel erscheint in unserem Verlage eine Sammlung illustrierter Schriften zur Länder- und Völkerkunde, die sich durch zeitgemäßen, interessanten und gediegenen Inhalt, gemeinverständliche Darstellung, künstlerische Schönheit und sittliche Reinheit der Illustration, sowie durch elegante Ausstattung auszeichnen sollen.

Bis jetzt sind erschienen:

Unsere Erde. Astronomische und physische Geographie. Eine Vorhalle zur Länder- und Völkerkunde. Von **A. Jakob.** Mit 100 Holzschnitten, 26 Vollbildern und einer Spektraltafel in Farbendruck. gr. 8°. (XII u. 486 S.) *M.* 8; geb. *M.* 10.

Daraus erschien apart in neuer Auflage:

Der Mensch, die Krone der irdischen Schöpfung. Zeitgemäße Betrachtungen über Verbreitung, Einteilung, Abstammung und Alter des Menschengeschlechtes — mit einer kritischen Beleuchtung der Affentheorie. Mit 53 Text-Illustrationen und einer Karte in Farbendruck. gr. 8°. (VIII u. 160 S.) *M.* 2.40.

Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen. Von Dr. **F. Hauken.** Vierte Auflage. Mit Titelbild, 87 in den Text gedruckten Abbildungen, 7 Tonbildern, einer Inschriftentafel und zwei Karten. gr. 8°. (XII u. 286 S.) *M.* 4; geb. *M.* 6.

Der Amazonas. Wanderbilder aus Peru, Bolivia und Nordbrasilien von **Damian Freiherrn von Schütz-Holzhausen.** Mit 31 Holzschnitten und 10 Vollbildern. gr. 8°. (XVI u. 244 S.) *M.* 4; geb. *M.* 6.

(Die zweite Auflage ist in Vorbereitung.)

Ägypten einst und jetzt. Von Dr. **Fr. Kayser.** Zweite, erweiterte und völlig durchgearbeitete Auflage. Mit einem Titelbild in Farbendruck, 118 Illustrationen im Text, 17 Tonbildern und einer Karte. gr. 8°. (XII u. 302 S.) *M.* 5; geb. *M.* 7.

Nach Ecuador. Reisebilder von **J. Kolberg.** Dritte, umgearbeitete und mit der Theorie der Tiefenkräfte vermehrte Auflage. Mit 122 Holzschnitten, 15 Tonbildern und einer Karte von Ecuador. gr. 8°. (XX u. 550 S.) *M.* 8; geb. *M.* 10.

Die Südländer nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntnis. Von Dr. **Ph. Paulitschke.** Mit 59 Holzschnitten, 12 Tonbildern, zwei Lichtdrucken und einer kolorierten Übersichtskarte der Südländer. gr. 8°. (XII u. 312 S.) *M.* 7; geb. *M.* 9.

Der Weltverkehr. Telegraphie und Post, Eisenbahnen und Schiffahrt in ihrer Entwickelung dargestellt von Dr. **M. Geistbeck.** Mit 123 Abbildungen und 33 Karten. gr. 8°. (XII u. 496 S.) *M.* 8; geb. *M.* 10.

Die Balkanhalbinsel (mit Ausschluß von Griechenland). Physikalische und ethnographische Schilderungen und Städtebilder von **A. E. Lux.** Mit 90 Illustrationen, einem Panorama von Konstantinopel und einer Übersichtskarte. gr. 8°. (XII u. 276 S.) *M.* 6; geb. *M.* 8.

Kanada und Neu-Fundland. Nach eigenen Reisen und Beobachtungen von **E. v. Hesse-Wartegg.** Mit 54 Illustrationen und einer Übersichtskarte. gr. 8°. (XII u. 224 S.) *M.* 5; geb. *M.* 7.

Das Mittelmeer. Von **Amand Freiherrn von Schweiger-Lerchenfeld.** Mit 55 Illustrationen und einer Karte. gr. 8°. (XII u. 316 S.) *M.* 6; geb. *M.* 8.

Jeder Band besteht für sich als ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Werk und ist einzeln käuflich. — Original-Einband: Leinwand mit reicher Deckenpressung.

Einbanddecken à M. 1.20.

Die Einbände sind in weißer, grüner oder brauner Farbe zu beziehen.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

275

BIND... APR 1 1974

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DT
377
M8

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 24 01 10 022 5